



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



25235.32,3

**Harvard College Library**



**BOUGHT WITH THE INCOME**

**FROM THE BEQUEST  
IN MEMORY OF**

**JOHN FARRAR**

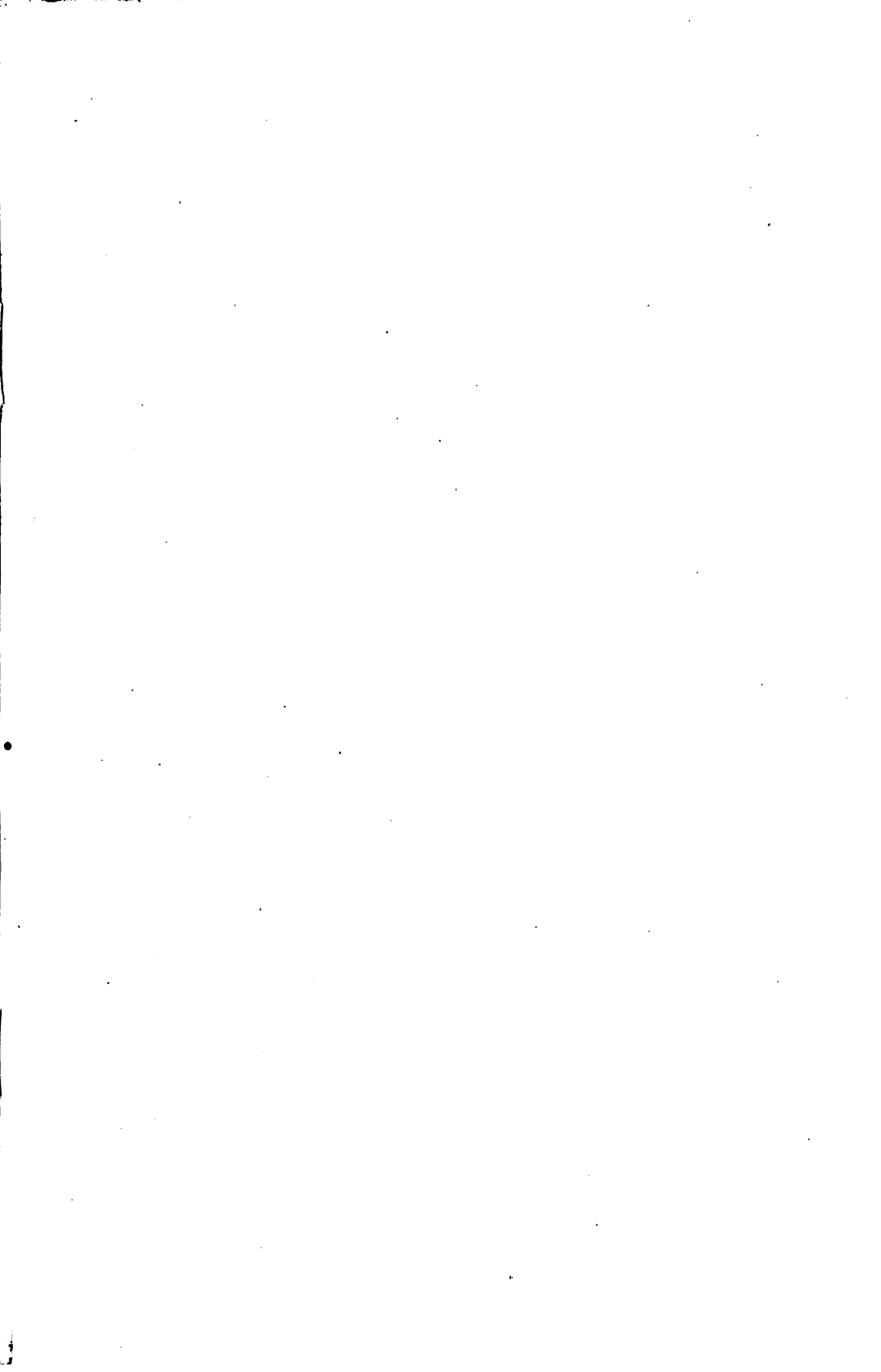
**Hollis Professor of Mathematics, Astronomy, and  
Natural Philosophy**

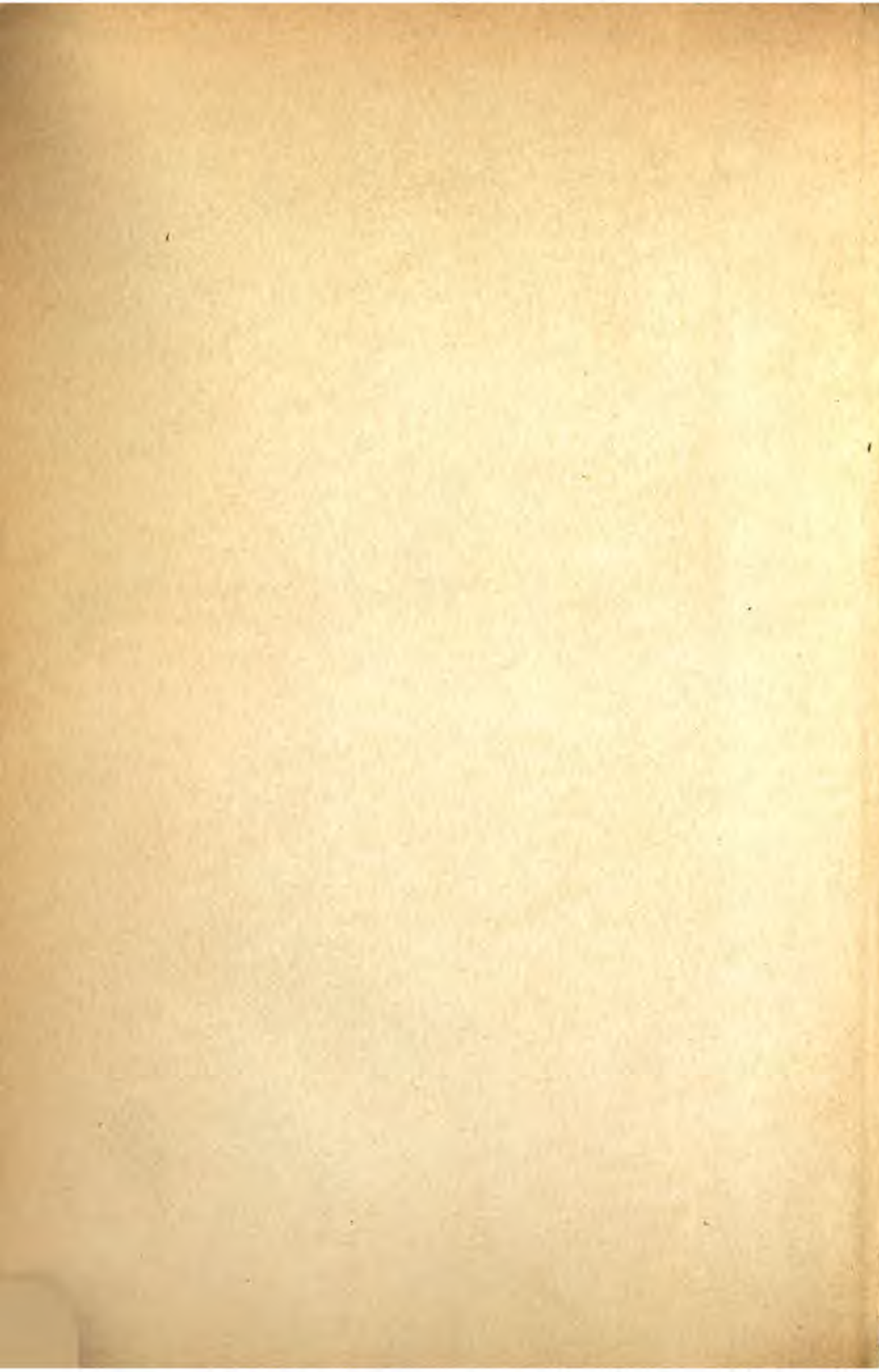
**MADE BY HIS WIDOW**

**ELIZA FARRAR**

**FOR**

**"BOOKS IN THE DEPARTMENT OF MATHEMATICS,  
ASTRONOMY, AND NATURAL PHILOSOPHY"**





DIE POLYPHEMSAGE IN DER  
VOLKSÜBERLIEFERUNG.

---


AKADEMISCHE ABHANDLUNG

VON

OSKAR HACKMAN

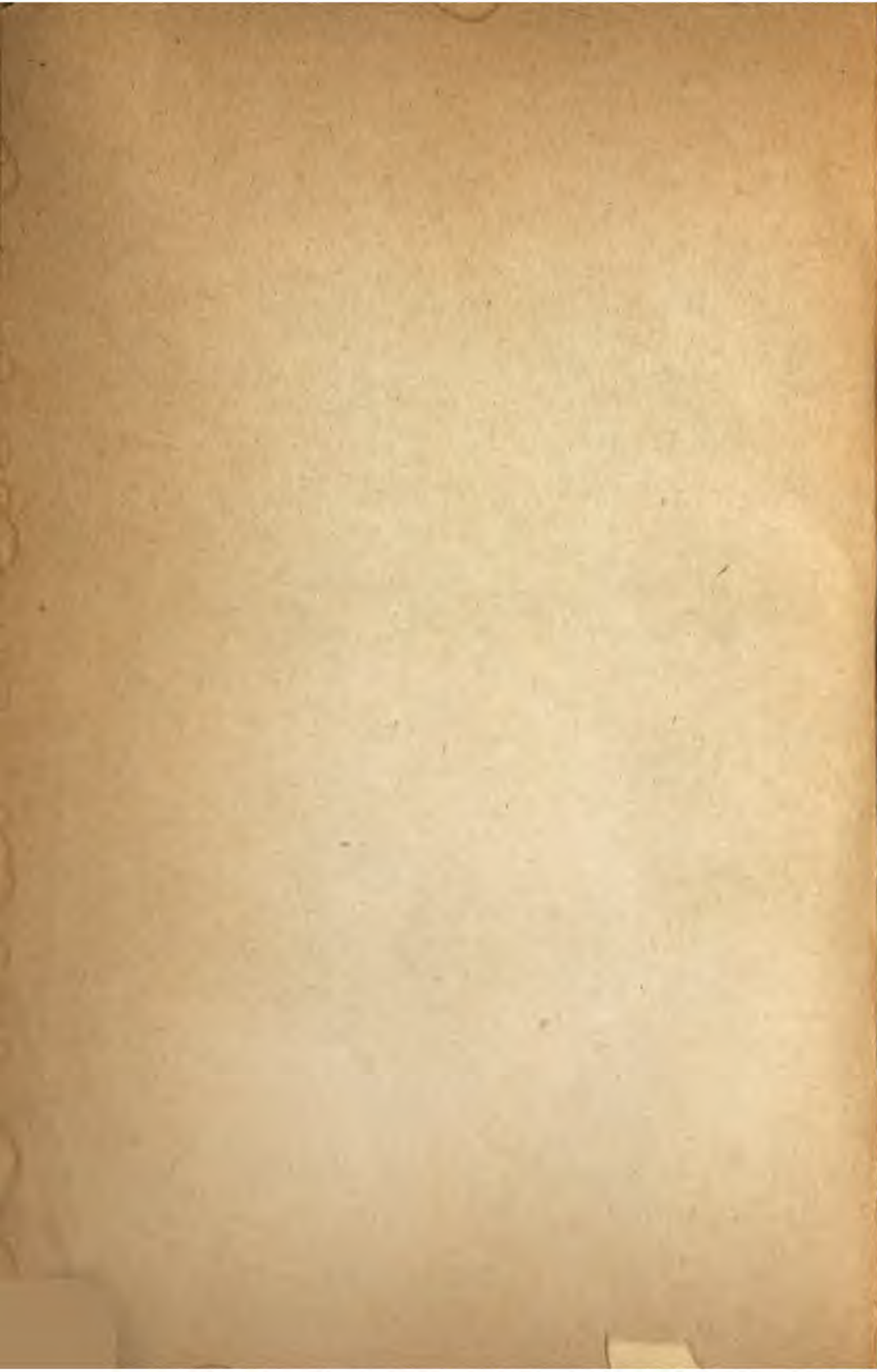
MAGISTER DER PHILOSOPHIE.

---



HELSINGFORS 1904

FRENCKELLSKA TRYCKERI-AKTIEBOLAGET.





0

# DIE POLYPHEMSAGE IN DER VOLKSÜBERLIEFERUNG.

---

AKADEMISCHE ABHANDLUNG

VON

OSKAR HACKMAN

MAGISTER DER PHILOSOPHIE.

---

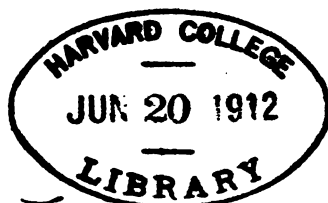
*Wird mit Genehmigung der Philosophischen Fakultät der Kaiserl.  
Alexanders-Universität in Helsingfors am 28 Mai  
10 Uhr Vorm. zur öffentlichen Verteidigung  
im juristischen Auditorium vorgelegt.*

---



HELSINGFORS 1904  
FRENCKELLSKA TRYCKERI-AKTIEBOLAGET.

25235.32,3



*Farrar fund*

Es ist mir eine angenehme Pflicht, den Herren, die mir beim Sammeln des Variantenmaterials meiner Arbeit behülflich gewesen sind, meinen aufrichtigen Dank auszusprechen. Es sind dies die Herren Professor J. Moltke Moe in Kristiania, Dr. B. Salin in Stockholm, Professor Chr. Nyrop und Dr. A. Olrik in Kopenhagen, Professor G. Polivka in Prag und Dr. Y. Wichmann in Helsingfors. Auch drücke ich den Vorstehern und Beamten der von mir benutzten Bibliotheken meine Erkenntlichkeit für ihr freundliches Entgegenkommen aus, speziell den Bibliothekaren der Finnischen und der Schwedischen Litteraturgesellschaft in Helsingfors, Herrn Docenten Dr. A. R. Niemi und Herrn Lektor E. Lagerblad, dem Bibliothekar der Grossherzogl. Bibliothek in Weimar, Herrn Hofrat P. von Bojanowski, sowie den Herren Dr. O. Jürgens, Dr. F. Thimme und Dr. F. Tewes von der Stadtbibliothek in Hannover. Besonders aber fühle ich mich gedrungen, Herrn Professor K. Krohn meinen Dank zu sagen für die grosse Liebenswürdigkeit, mit der er meiner Arbeit seinen Beistand gewährt hat.

*Oskar Hackman.*

---



# Inhalt

	Seite.
Einleitung . . . . .	1— 6.
I Variantensammlung . . . . .	7—154.
1. Gruppe A. . . . .	9—106.
2. Gruppe B. . . . .	106—133.
3. Gruppe C. . . . .	134—154.
II Vergleichende Untersuchung . . . . .	155—222.
1. Gruppe A. . . . .	157—188.
2. Gruppe B. . . . .	189—205.
3. Gruppe C. . . . .	206—222.
Nachtrag I. . . . .	225—230.
Nachtrag II. . . . .	231—241.

---

## **Erklärung der die verschiedenen finnischen Landstriche bezeichnenden Buchstaben.**

- a. — Landschaft „Eigentliches Finnland“ (Egentliga Finland).
  - b. — Satakunta.
  - c. — Nyland.
  - d. — Südliches und mittleres Tawastland.
  - e. — Nördliches Tawastland.
  - f. — Südliches und mittleres Savolax.
  - g. — Nördliches Savolax.
  - h. — Südliches Karelien.
  - i. — Östliches Karelien.
  - j. — Nördliches Karelien.
  - k. — Südliches Österbotten.
  - l. — Mittleres Österbotten.
  - m. — Östliches Österbotten.
  - n. — Nördliches Österbotten und Finnisches Lappland.
  - o. — Finnische Ansiedlungen in Schweden und Norwegen.
  - p. — Gouvernement Archangelsk.
-

## Bücherverzeichnis.

Enthält die in der Abhandlung citirten Bücher und Zeitschriften,  
soweit sie dem Verfasser selbst vorgelegen haben, mit  
Erklärung der angewandten Abkürzungen.

- Archivio.** — A. per lo studio delle tradizioni popolari. Zeitschrift.  
Palermo.
- Asbjørnsen P. Chr. & Moe J.** — Norske Folkeæventyr. Kristiania 1852<sup>a</sup>.
- Bladé J.-F.** — Contes de la Gascogne. Paris 1895.
- Bondeson A.** — Historiegubbar på Dal. Stockholm 1886.
- Braga Th.** — Contos tradicionaes do povo portuguez. I Porto 1883.
- Campbell J. F.** — Popular tales of the West Highlands. Edinburgh 1860.
- Carney E. H.** — Littérature orale de la Picardie. Paris 1883. (Les littératures populaires de toutes les nations, t. XIII.)
- Castrén M. A.** — Reseminnen från åren 1838—44. Helsingfors 1852.
- Corquand M.** — Légendes et récits populaires du pays basque. Pau 1875—1878.
- Christie I. K.** — Mythiske Sagn i Norge, in Norsk Tidsskrift for Videnskab og Literatur. III Kristiania 1849.
- Comparetti D.** — Novelline popolari italiane. Torino 1875.
- Cosquin E.** — Contes populaires de la Lorraine. Paris 1886.
- Deecke E.** — Lübsche Geschichten und Sagen. Lübeck 1890<sup>b</sup>.
- Detter F.** — Zwei Fornaldarsögur. Halle 1891.
- Djurklou G.** — Anteckningar ur Nerikes folkliif 1865. (Aus den handschriftlichen Sammlungen des Nationalmuseums in Stockholm.)
- Eisel R.** — Sagenbuch des Vogtlandes. Gera 1871.
- Etnografičnyj Zbirnyk.** — Zeitschrift. Lemberg, VII 1901.
- Federowski M.** — Lud białoruski. Kraków 1897.
- Finamore G.** — Tradizioni popolari abruzzesi. Lanciano 1882.
- Fleury J.** — Littérature orale de la Basse-Normandie. Paris 1883. (Les littératures populaires de toutes les nations, t. XI.)

- Folk-Lore.** — Zeitschrift. London.
- Freisauff R. v.** — Salzburger Volkssagen. Wien, Pest, Leipzig 1880.
- Göttlinger Gelehrte Anzeigen.** — Zeitschrift. I 1895.
- Grimm J. und W., Märchen.** — Kinder- und Hausmärchen. Göttingen 1843—1856.
- Grimm W., Kl. Schr.** — Kleinere Schriften. Gütersloh 1887.
- Grundtvig S.** — Danske Folkeæventyr. Kjøbenhavn 1881<sup>2</sup>.
- Haas A.** — Rügenschke Sagen und Märchen. Greifswald 1891.
- Haase K. E.** — Sagen aus der Grafschaft Ruppın und Umgegend. Neu-Ruppın 1887.
- Haltrioh J.** — Deutsche Volksmärchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen. Berlin 1856.
- H. S. der F. L.** — Handschriftliche Sammlungen der Finnischen Literaturgesellschaft in Helsingfors.
- H. S. der Schwed L.** — Handschriftliche Sammlungen der Schwedischen Litteraturgesellschaft in Helsingfors.
- Handschriftliche Sammlungen der Smäländska Landsmålsföreningen in Upsala.
- Le Héricher E.** — Littérature populaire de Normandie. Avranches 1884.
- Hyttén-Cavallius G. O.** — Varend och Virdarne. Stockholm 1864—1868.
- Jacobs J.** — More english fairy tales. London 1894.
- Jakobsen J.** — Færøske Folkesagn og Æventyr. København 1898—1901.
- Jannsen H.** — Märchen und Sagen des estnischen Volkes. Dorpat 1881.
- Jecklin D.** — Volkstümliches aus Graubünden. Chur 1878.
- Joos A.** — Vertelsels van het vlaamsche Volk. Brugge 1889—1892.
- Journal de la Société Finno-ougrienne.** — Zeitschrift. Helsingfors. (Suomalais-ugrilaisen Seuran Aikakauskirja).
- Jurkschat C.** — Littauische Märchen und Erzählungen. Heidelberg 1887.
- Kaden W.** — Unter den Olivenbäumen. Süditalische Volksmärchen Leipzig 1880.
- Köhler R.** — Kleinere Schriften zur Märchenforschung. Weimar 1898.
- Kohlrusch C.** — Schweizerisches Sagenbuch. Leipzig 1854.
- Комаровъ М. Н.** — Эскурсы въ сказочный міръ. Москва 1886.
- Krauss F.** — Sagen und Märchen der Südslaven. Leipzig 1883—1884.
- Krek G.** — Einleitung in die slavische Litteraturgeschichte. Graz 1887<sup>2</sup>.
- Kristensen E. T.** — Jyske Folkesagn. København 1876.
- Kristensen E. T.** — Skattegraveren (Zeitschrift). Kolding 1886.
- Kuhn A. und Schwartz W.** — Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche. Leipzig 1848.
- Lambert L.** — Contes populaires du Languedoc, in der Revue des langues romanes, sér. III, t. XIV.
- Lane E. W.** — The thousand and one nights. London 1889<sup>2</sup>.



- Lete de Vasconcellos J.** — Tradições populares de Portugal. Porto 1882.
- Lindholm P. A.** — Hos Lappbönder. Stockholm 1884.
- Luzel F. M.** — Contes populaires de la Basse-Bretagne. Paris 1887.
- Mac Innes D.** — Folk- and hero-tales of Argyllshire. London 1890.
- Mango F.** — Novelline popolari Sarde. Palermo 1890. (G. Pitrè, Curiosità popolari tradizionali, vol. IX).
- Mazzucchi P.** — Tradizioni dell' alto Polesine. Legnago 1898.
- Meyer E. H.** — Germanische Mythologie. Berlin 1891.
- Миллеръ В.** — Кавказскія сказанія о циклопахъ. Im Этнограф. Обзоръне 1890.
- Mitteilungen der Littauischen Litterarischen Gesellschaft.** — Zeitschrift. Heidelberg. II. 1887.
- Mommsen T.** — Römische Geschichte. Berlin 1881—1886.
- Müllenhoff K.** — Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Kiel 1845.
- Nicolaisen O.** — Fra Nordlands fortid. Kristiania 1889.
- Nordlander J.** — Mytiska sägner från Norrland, in Svenska fornminnesföreningens tidskrift V 1881—1883.
- Nyland.** — Samlingar, utgifna af nyländska afdelningen, II. Nyländska folksagor, ordnade af G. A. Åberg. Helsingfors 1887.
- Nyrop C.** — Sagnet om Odysseus og Polyphem, in Nordisk Tidsskrift for Filologi. Ny række V. 1881. København.
- Østrup J.** — Studier over Tusind og en Nat. København 1891.
- Pitrè G.** — Fiabe, novelle e racconti popolari siciliani. Palermo 1876.
- Polivka G.** — Nachträge zur Polyphemsage, im Archiv für Religionswissenschaft. Freiburg 1898.
- Rädf L. F.** — Samlingar och anteckningar till en beskrifning öfver Ydre härad i Östergötland. Linköping 1856.
- Ralston W. R. S.** — Russian folk-tales. London 1873.
- Revue des traditions populaires.** — Zeitschrift. Paris.
- Rittershaus A.** — Die neuisländischen Volksmärchen. Halle 1902.
- Рудченко И.** — Народныя Южнорусскія сказки. Кіевъ 1869.
- Runa** — Zeitschrift. Stockholm 1842—1849.
- Russwurm C.** — Sagen aus Hapsal, der Wick, Ösel und Runö. Reval 1861.
- Salmelainen E.** — Suomen kansan satuja ja tarinoita. I. Helsingissä 1852.
- Sauer B.** — Der Torso von Belvedere. Giessen 1894.
- Sauvé L. F.** — Le folk-lore des Hautes-Vosges. Paris 1889. (Les littératures populaires de toutes les nations, t. XXIX).
- Säve P. A.** — Gotländska samlingar. (Aus den handschriftl. Sammlungen der Universitätsbibliothek in Upsala).
- Schleicher A.** — Littauische Märchen. Weimar 1857.

- Schmidt B.** — Griechische Märchen, Sagen und Volkslieder. Leipzig 1877.
- Schott A. und A.** — Walachische Märchen. Stuttgart 1845.
- Schrock E.** — Finnische Märchen. Weimar 1887.
- Schweizerisches Archiv für Volkskunde.** — Zeitschrift. Zürich.
- Sébillot P.** — Contes des provinces de France. Paris 1884.
- Segerstedt A.** — Svenska folksagor. Stockholm 1884.
- Sv. landem.** — Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmälen och svenskt folkklif. Zeitschrift. Stockholm.
- Tausend und eine Nacht.** — Übersetzung von M. Hennig. Reklamsche Ausgabe. Leipzig 1895.
- Vernaleken T.** — Alpensagen. Wien 1858.
- Vinson J.** — Le folk-lore du pays basque. Paris 1883.
- Vonban F. J.** — Die Sagen Vorarlbergs. Innsbruck 1889.<sup>2</sup>
- Wolf J. W.** — Deutsche Hausmärchen. Göttingen 1851.
- Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde.**
- 

## Berichtigungen.

- Seite 11, Z. 7 v. o. die beiden Brüder, lies: die beiden älteren Brüder.
- 16, „ 11 „ Schafeni, lies: Schafen.
  - 63, „ 14 „ gebrannt, lies: gebraucht.
  - 90, „ 8 v. n. eingetreten, lies: eingetreten.
  - 171, „ 10 v. o. Gruppe B, lies: Gruppe C.
  - 200, „ 12 „ . 64, lies: p. 64.
  - 208, „ 15 „ Selbstepisode, lies: lies Selbstepisode.
-

## Einleitung.

Wohl jeder Gebildete kennt die Sage vom klugen Odysseus und dem wilden Riesen Polyphemos, der trotz seiner ungeheuren Stärke der Schlaueit seines Gegners unterliegt. Der ganze Charakter dieser homerischen Erzählung zeigt deutlich, dass sie, wie viele andere Episoden der Odyssee, aus der Volkssage geschöpft ist. Es müssen also schon vor der Entstehung dieses Epos volkstümliche Erzählungen existirt haben, welche die Hauptzüge der Polyphemsage, sei es einzeln, sei es in ähnlichem Zusammenhange, enthielten.

Aber auch noch gegenwärtig lebt die Sage im Munde des Volkes fort. In den Einöden Lapplands wie im Hochgebirge des Kaukasus, an der Felsenküste Schottlands wie in den Olivenhainen Siciliens weiss man oder wusste man noch unlängst zu erzählen von dem menschenfressenden Riesen und dem schwachen Menschen, der jenen blendete und durch List der Rache seines Gegners entran. Dass nicht alle diese volkstümlichen Erzählungen auf das homerische Epos als einzige Quelle zurückgehn können, ist von keinem der Forscher bezweifelt worden, die sich bisher mit dieser Sage beschäftigt haben. Der erste, welcher die Polyphemsage zum Gegenstande wissen-

schaftlicher Untersuchung machte, war *Wilhelm Grimm* <sup>1)</sup>, der auf die weite Verbreitung der Sage hinwies und zehn Varianten anführte. Unter diesen befindet sich ein norwegisches Märchen von den „Trolde ne paa Hedalsskoven“ <sup>2)</sup>, in welchem Grimm die Urform, den „Grund der Polyphemsage sieht, der sich nur „in dem abgeschlossenen Lande“ so rein habe erhalten können. Dieses Märchen hat jedoch mit der Polyphemsage nichts weiter gemein, als den Gegensatz von List und Stärke sowie das Stirnauge des Unholdes. Die Wegnahme des Auges, der ja die Rückgabe desselben folgt, kann unmöglich mit der Blendung identifiziert werden, vielmehr erinnert dieser Vorgang an die Sage von Perseus und den Gräen. Aus diesem Grunde habe ich das Märchen aus meiner Variantsammlung ausgeschlossen <sup>3)</sup>. Den ursprünglichen Inhalt

<sup>1)</sup> Die Sage von Polyphem in den Abhandlungen der kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Philolog.-histor. Classe 1857 p. 1—30. Aufgenommen in Grimm, Kleinere Schriften IV, p. 428—462.

<sup>2)</sup> Asbjørnsen und Moe, Norske Folkeæventyr 2 Aufl. p. 424.

<sup>3)</sup> Der Inhalt ist in Kürze folgender: Zwei Knaben verirren sich im Walde und machen sich bei Anbruch der Nacht ein Lager zurecht. In der Nacht erscheinen drei riesige Trolde, die alle zusammen nur ein gemeinsames Auge besitzen. Jeder von ihnen hat in der Stirn eine Höhlung, in die das Auge gelegt werden kann. Abwechselnd übernehmen sie das Auge und damit die Führung der beiden Gefährten.

Bei der Annäherung der Trolde schleicht sich der ältere Knabe hinter sie und schlägt dem, der zuletzt geht, mit der Axt in den Fuss. Der Getroffene brüllt auf, sodass der vorderste Trolde erschrickt, in die Höhe fährt und das Auge fallen lässt. Der Knabe erhascht geschwind das Auge, das hell leuchtet und gross ist wie ein Kessel. Die Trolde können trotz aller Drohungen und Bitten das Auge nicht zurückerlangen und müssen schliesslich dem Knaben Gold, Silber und zwei Stahlbögen dafür geben. —

Eine weite Verbreitung scheint dieses Märchen nicht zu haben. Eine *finnländisch-schwedische* Erzählung aus Liljendal, Nyland (Nyland, II p. 72—73) erweist sich in der Hauptsache so wörtlich über-

und Sinn der Polyphemsage, „der sich in der nordischen Überlieferung am klarsten ausspricht“, findet Grimm im „Gegensatz zwischen den äusseren furchtbaren und den stillen, im Verborgenen wirkenden Naturkräften oder in sittlicher Beziehung zwischen roher Gewalt und listiger Behendigkeit“, einem Gegensatze, der in den Mythen von Riesen und Zwergen ausgedrückt werde. In dem Knaben des norwegischen Märchens will Grimm einen Zwerg erkennen, der durch seine Klugheit und Gewandheit den Riesen des leuchtenden Auges und damit seiner göttlichen Kraft beraubt und ihn so nötigt, sich in die Finsternis zurückzuziehen <sup>1)</sup>. Das leuchtende Stirnauge, wie es sich in vielen Polyphemvarianten wiederfindet, deutet Grimm als das Weltauge, die Sonne. — Einen überaus wertvollen Beitrag zur Polyphemforschung lieferte zwei Jahrzehnte nach dem Erscheinen der Grimmschen Schrift *Chr. Nyrop*, in seinem Aufsätze über „Sagnet om Odysseus og Polyphem“ <sup>2)</sup>. Sein Verdienst ist abgesehen von schätzenswerten Kommentaren zu den einzelnen Varianten, deren Anzahl er bedeutend vermehrte, vor allem der Hinweis darauf, dass die Niemandepisode ursprünglich nicht der Polyphemsage, sondern einem andern Märchenkreise angehört hat.

Eine mythologische Erklärung der Sage versucht Nyrop nicht zu geben, citirt aber <sup>3)</sup> die mythologischen

---

einstimmend mit dem norwegischen Märchen, dass sie offenbar nur ein Plagiat ist. Eher kann eine kurz gefasste *færøische* Variante (Jakobsen, p. 382) und eine die Verwundung des Riesen durch den Axthieb nicht kennende *holsteinische* Version (Müllenhoff, p. 453 f.) für echt angesehen werden.

<sup>1)</sup> Grimm, *Kl. Schf.*, p. 461 f.

<sup>2)</sup> Nordisk Tidsskrift for Filologi. Ny række V 1881. p. 216—255.

<sup>3)</sup> Nyrop, p. 252—253.

Deutungen mehrerer anderer Schriftsteller, vor allem Arbois de Jubainville's <sup>1)</sup>. Dieser stimmt mit Grimm darin überein, in dem Stirnauge des Kyklopen die Sonne zu sehen. Wenn nun Polyphemos ein Sohn des Meergottes Poseidon genannt wird, so sei damit gemeint, dass die Sonne sich jeden Morgen aus dem Schosse des Meeres erhebe. Wenn sich wiederum Polyphem jeden Abend in seine Höhle zurückzieht, so bedeute das den Untergang der Sonne, ihr Verschwinden im Dunkel der Nacht. Polyphemos grosse Schaf- und Ziegenherden seien identisch mit den Rinder- und Schafherden des Sonnengottes, die an anderer Stelle in der Odyssee erwähnt werden. — Weit phantastischer ist Gerland <sup>2)</sup>, der den Odysseus selbst zu einer Personifikation der Sonne macht, und Cerquand <sup>3)</sup>, dessen meteorologische Erklärung der Sage, die Nyrop nicht mit Unrecht direkt als sinnlos bezeichnet, hier wiederzugeben zu weit führen würde.

Wenig später als Nyrop hat *G. Krek* <sup>4)</sup> mit besonderer Berücksichtigung der slavischen Varianten und im Ganzen auf der Theorie der indogermanischen Stammes- tradition fussend die Polyphemosage behandelt. Auch er hält das Stirnauge für die Sonne, sieht in Polyphem selbst den Himmelsriesen und deutet dann die Sage in folgender Weise: „Der Riese lässt des Morgens die Schafe — d. i. die lichten Wolken — auf die Weide und treibt sie

---

<sup>1)</sup> Mémoires de la société de linguistique de Paris III, 333.

<sup>2)</sup> Altgriechische Märchen in der Odyssee. Ein Beitrag zur vergleichenden Mythologie von Dr. Georg Gerland. Magdeburg 1869.

<sup>3)</sup> Cerquand, Légendes et récits populaires du pays basque.

<sup>4)</sup> Krek, Einleitung in die slavische Litteraturgeschichte. Graz 1887<sup>2</sup> p. 665—759.

des Abends in seine dunkle Höhle — d. i. in den dunkeln Nachthimmel — wieder heim. Seine Blendung durch seinen flinken Gegner — d. i. den Blitz — geht im Gewitter vor sich und ist sein Brüllen das Rollen des Donners.“

Allen diesen mythologischen Deutungen gegenüber kann man wohl Nyrops Äusserung beistimmen, dass man mit dieser Art von Untersuchungen sehr vorsichtig sein soll, um nicht auf Abwege zu geraten.

Auf dem modernen Boden der Wanderungstheorie steht W. Müller in den Ausführungen, mit denen er die Publikation einer Anzahl kaukasischer Märchen abschliesst.<sup>1)</sup> Er hält Kleinasien für den Entstehungsort der Sage. Hier sei sie in das homerische Epos aufgenommen worden, und von hier habe sie sich andererseits durch mündliche Überlieferung nach verschiedenen Richtungen hin verbreitet. Die auffällige Ähnlichkeit der kaukasischen Varianten mit der homerischen Sagenform erklärt Müller aus der geringen Entfernung der Kaukasusländer von Kleinasien. —

Wie man sieht, ist die Polyphemsage bereits mehrfach und von verschiedenen Gesichtspunkten aus der Gegenstand wissenschaftlicher Forschung gewesen. Dennoch dürfte vorliegende Abhandlung, da sie über ein weit vollständigeres Material verfügt als ihre Vorgänger, über das Verhältnis der homerischen Sage zur Volksüberlieferung teils neue Aufschlüsse bringen, teils frühere Ergebnisse ergänzen. —

Die von mir bei meiner Untersuchung angewandte Methode ist die von Professor *J. Krohn* in Aufnahme

---

<sup>1)</sup> Миллеръ, Кавказскія сказанія о циклопахъ.

gebrachte und von seinen Sohne, Prof. *K. Krohn* weiter ausgebildete historisch-geographische. Dieselbe vergleicht die verschiedenen Fassungen, in denen die wichtigsten Grundzüge eines Märchens in den verschiedenen Varianten auftreten, mit einander, und sucht dadurch bei sorgfältiger Berücksichtigung aller geschichtlichen und geographischen Anhaltspunkte die Grundform des Märchens sowie den Gang seiner Wanderung nach Möglichkeit zu bestimmen.

---



I.

VARIANTENSAMMLUNG.



# A.

Gruppe von Varianten, in denen sich die Blendung des Riesen wiederfindet, denen aber ein Seitenstück zu der homerischen Niemandepisode fehlt.

## Griechen.

### N:r 1. — Aus Attika

Land und Leute in Nord-Euböa. Ländliche Briefe von Georg Drosinis. Anhang: Die Polyphem-Sage in modern hellenischer Gestalt aus den „Athenischen Märchen“ von Frä. Maria Kampúroglu. Deutsch von Aug. Boltz, Leipzig 1884, p. 170—180.<sup>1)</sup>

In einer Höhle haust ein Drache mit nur *einem* immer offenen Auge auf der Stirn. Hält in der Höhle seine Schafe und versperrt den Eingang der Höhle mit einem grossen Stein. An seinem Barte ist ein goldener Schlüssel festgebunden, der einen Zauberpalast aufzuschliessen vermag, in dem sich eine alle Türen öffnende Zaubergerte befindet. Ein Königssohn will den Schlüssel rauben, gelangt in die Höhle und verkriecht sich in ein

---

<sup>1)</sup> Krek, Einleitung in die slavische Litteraturgeschichte, p. 718—720.

Loch im Felsen. Der Drache kommt, verschliesst den Eingang, verzehrt sein Abendessen und schläft ein. Der Prinz tritt aus seinem Versteck, schneidet dem Drachen den Bart sammt dem Schlüssel ab, glättet dann einen langen Pfahl und hält ihn ins Feuer. Stösst ihn dann dem Drachen ins Auge. Dieser heult vor Wut, andere Drachen eilen herbei, können aber nicht hinein, da sie den Stein nicht wegzurücken vermögen. Gehen wieder fort im Glauben, dass ihr Häuptling betrunken wäre.

Der geblendete Drache rollt nun den Stein wieder ab, setzt sich an den Eingang und lässt die Schafe einzeln heraus. Der Prinz klammert sich an den Bauch eines dichtwolligen Widders, den der Drache streichelt und passiren lässt.

**Nr 2.** — Aus Ipsara (oder Psara, Insel in der Nähe von Chios).

Ludwig Ross, Erinnerungen und Mitteilungen aus Griechenland. Berlin 1863, p. 281—298. <sup>1)</sup>

Drei Brüder nehmen Dienst auf einem Schiffe. Das Schiff wird von Stürmen verschlagen, an Bord entsteht eine solche Hungersnot, dass die Besatzung täglich einen Matrosen auslost, der von den anderen aufgegessen wird. An dem Tage, wo das Los den jüngsten der drei Brüder trifft, kommt Land in Sicht. An waldiger Küste geht man vor Anker. Gelandet trennen sich die drei Brüder von den übrigen und suchen im Walde nach menschlichen Wohnungen. Am dritten Tage erblicken

---

<sup>1)</sup> Krek, p. 716—718.

sie ein prächtiges Schloss in blühender Ebene. Durch eine enge Pforte gelangen sie in einen weiten Vorhof, wo eine grosse Schafherde sich befindet. Die Brüder treten dann ins Schloss ein und finden im Saal eine reich besetzte Tafel. Sie beginnen zu essen, da kommt ein ungeheurer, blinder Drache, packt und zerschmettert die beiden Brüder.

Der Jüngste entflieht in den Hof, tötet den grössten Widder der Herde, streift ihm die Haut ab und wickelt sich hinein. Der Drache hat unterdessen die andern aufgefressen, stellt sich an die Pforte, und lässt die Schafe einzeln durch. Dabei melkt er die Schafe und betastet den vermeintlichen Widder, ohne seinen Irrtum zu merken. So entkommt der Jüngling.

### N:r 3. — Aus Zakynthos.

B. Schmidt, Griechische Märchen, Sagen und Volkslieder. Märchen Nr. 13, p. 98—104.

Eingefügt in eine Variante des Märchens „vom Bruder und seiner schönen Schwester“ findet sich hier folgendes:

Ein Riese wohnt in einem grossen Berge, er und die ihm untertänigen Riesen sind alle einäugig und haben das Auge mitten auf der Stirn. Sie graben Schätze aus dem Schosse der Erde und bauen Häuser aus gewaltigen Steinblöcken. — Der Riese heiratet eine Königstochter, behandelt sie schlecht. Sie entflieht. Um sich zu rächen lässt er sich einen grossen sargähnlichen goldenen Kasten machen und lässt diesen Kasten von einem Goldschmied an die Prinzessin verkaufen. Selbst legt

er sich hinein. Die Prinzessin fasst Verdacht, wie der Kasten in ihr Zimmer getragen wird, und ruft Soldaten herbei. Diese bohren einen glühenden Bratspiess durch das Loch des Kastens ins Auge des Riesen und töten ihn dann.

**Anm.** Diese Erzählung ist offenbar durch Vermengung einer Variante des Märchens vom Räuberhauptmann und dem klugen Mädchen mit Reminiszenzen an die Kyklopen und an die Polyphemsage entstanden.

## Albanesen.

**Nr 4.** — Aus Piana de' Greci in Sicilien.  
(unweit Palermo).

Comparetti, *Novelline popolari italiane*. Nr. LXX, I p. 308—310.

Zwei Reisende verirren sich und gelangen in eine Höhle. In dieser sind zwei Kyklopen (ciclopi) mit zwei Augen vorn und zwei rückwärts. Die Männer werden gefangen und gemästet, um gefressen zu werden. Wie die Kyklopen eingeschlafen sind, kleiden sich die Männer in Widderfelle und nehmen jeder zwei Bratspiesse, machen sie im Feuer glühend und stossen sie den Kyklopen in die Augen. Beim Herauslassen der Schafe entschlüpfen die Männer in ihren Widderfellen.

**Anm.** Zu dieser Variante bemerkt G. Pittrè<sup>1)</sup>: Il Ciclope, novellina popolare albanese di Piana dei Greci in Sicilia pubblicata dal Comparetti, che l'ebbe dal compianto prof. Demetrio Camarda, è per me se non falsificazione, certo mistificazione letteraria. V'è tanta regolarità, esattezza e rispondenza col mito classico, che io non esito a riconoscervi una parafrasi italiana del racconto greco dell' Odissea. Il Camarda, uomo di onesta fede, visse in Livorno gli ultimi anni della sua vita; ma da chi, come e dove raccolse egli il Ciclope?\*

<sup>1)</sup> Archivio 1882, p. 517.

Mit Pitrè muss man bedauern, dass Camardo seine Quelle nicht angegeben hat, aber ich möchte deswegen doch nicht annehmen, dass er einer „litterarischen Mystification“ zum Opfer gefallen ist. Pitrè folgert dies hauptsächlich aus der grossen Übereinstimmung mit dem klassischen Mythos, und doch ist diese durchaus nicht grösser als in mehreren anderen Varianten, deren volkstümliche Echtheit niemand bestreitet. In der vorliegenden Variante entschlüpfen z. B. die Männer, indem sie sich in Widderfelle kleiden, während in der von Pitrè selbst mitgetheilten Variante (siehe unten Nr. 8) der Mönch ganz wie Odysseus und seine Gefährten sich rettet, indem er sich an den Bauch eines Schafes klammert. Auch die Bezeichnung „Cicopi“ giebt kaum zu Verdacht Anlass, da sie in Sicilien volkstümlich zu sein scheint. (Vgl. Nr. 9 der vorliegenden Variantensammlung und Pitrè II Nr. 71.)

## Italiener.

### N:r 5. — Aus der Gegend von Rom.

Kr. Nyrop, Sagnet om Odysseus og Polyphem in Nordisk Tidsskrift for Filologi, Ny række V 1881 p. 239—240, nach einer Mitteilung von Prof. S. Prato.

Ein Herr wandert mit seinem Diener durch einen grossen Wald. Sie gelangen in eine grosse Höhle, die vom Occhiaro (Hellauge), einem Ungeheuer mit bloss *einem* grossen glänzenden Auge, bewohnt wird. Der Occhiaro verschliesst die Höhle mit einem grossen Steine, schlachtet dann den Diener und frisst ihn auf. Er legt sich dann nieder und schläft ein. Der Herr zieht sein Schwert, stösst es dem Occhiaro ins Auge und blendet ihn so. Der O. heult, dass die Höhle wiederhallt.

In der Nacht schlachtet der Mann ein Schaf und hüllt sich in das Fell ein. Der Occhiaro lässt am folgenden Morgen die Schafe einzeln aus der Höhle und betastet sie dabei. Der Mann im Schaffelle gelangt glücklich heraus und höhnt nun den Occhiaro. Dieser wirft

hm einen Ring zu, „er könne sich damit unsichtbar machen.“ Der Mann steckt sich den Ring an den Finger, und nun schreit der O.: „Halte fest, Ring, bis ich komme.“ Der Mann kann sich nicht mehr von der Stelle rühren, haut sich mit dem Schwerte den Finger ab und entflieht.

### N:r 6. — Aus Migliànico in den Abruzzen.

G. Finamore, Tradizioni popolari Abruzzesi im Archivio III 1884 p. 532.

Zwei Mönche Fratuccio und Fratone gehen hinaus in die Welt, um „meglio pane che di grano“ zu suchen. Sie treffen einen Mann, der nur ein einziges Auge mitten auf der Stirn hat. Dieser nimmt sie als Diener auf und verspricht ihnen das gute Brot. Er schlachtet einen Hammel und giebt ihnen davon zu essen. Am folgenden Morgen tötet er den Fratone und lässt den Fratuccio das Fleisch kochen. Dieser nimmt den glühenden Bratspiess und bohrt ihn ins Auge des Menschenfressers.

Fratuccio versteckt sich nun unter den Schafen, wickelt sich in das Fell des geschlachteten Hammels, bindet sich die Glocke um und entkommt so. Der Menschenfresser bietet ihm nun einen Ring an. Fr. steckt den Ring an den Finger und kann sich nun nicht mehr bewegen. Er schneidet sich den Finger ab, wirft ihn dem Menschenfresser zu, und ist nun gerettet.

### N:r 7. — Aus Mezzagogna in den Abruzzen.

Ibid. p. 532.

Zwei Schäfer kehren aus dem Gebirge nach Apulien zurück. Eines Abends treffen sie einen andern Hirten,



mit nur *einem* Auge auf der Stirn, der sie zu sich einladet. Einer der beiden wird von dem fremden Hirten aufgegessen, der andere blendet den Schurken und entflieht.

## Nr 8. — Aus Erice in Sicilien.

G. Pitrè, Fiabe, novelline e racconti popolari II Nr. 51, p. 1—3.

Zwei Almosen sammelnde Mönche verirren sich und gelangen in eine grosse Höhle. Hier haust ein Unhold, der, wie später gesagt wird, der Teufel selbst war. Der Unhold verzehrt zwanzig Schafe und sperrt dann die Höhle mit einem grossen Steinblock. Nimmt ein grosses, spitzes Eisen und stösst es dem grössern Mönche in den Leib. Dann brät er den Getöteten und befiehlt dem kleineren Mönche mitzuessen. Dieser stellt sich, als ob er es täte, aber lässt die Stücke zu Boden fallen. Nachts nimmt der Mönch das spitze Eisen, macht es glühend und sticht dem Teufel damit die Augen aus. Der Mönch verbirgt sich nun unter den Schafen.

Der Teufel lässt die Schafe einzeln aus der Höhle heraus, unter einem der Schafe verborgen entkommt auch der Mönch. <sup>1)</sup> Er gelangt ans Meer und wird von einem Bote aufgenommen. Der Teufel läuft ihm ins Meer hinein nach, fällt und zerschmettert sich den Kopf an einem Steine. <sup>2)</sup>

---

<sup>1)</sup> Der von Pitrè nach der Erzählung eines achtjährigen Mädchens aufgezeichnete Text ist an dieser Stelle etwas fragmentarisch, kann aber nicht wohl anders aufgefasst werden.

<sup>2)</sup> Diese Stelle ist im Texte nicht völlig verständlich: „Li marinara misiru a curriri varca varca. 'Nta mentri curri, pigghia 'na petra di pettu, iddu, ca era orvu, cadiu e si rumpiu la testa.

## N:r 9. — Aus Messina.

Mitgeteilt von T. Canizzaro im Archivio I 1882 p. 518—519.

Zwei Mönche irren Nachts bei Sturm und Regen im Gebirge umher. Sehen eine alte Mühle (?) <sup>1)</sup> und begreifen Obdach. Der „Ciropiddhu“, mit nur *einem* Auge mitten auf der Stirn, schiebt den grossen Stein, der den Eingang versperrt, etwas zur Seite und lässt sie ein. Er schlachtet und verzehrt den einen Mönch und schläft dann ein. Der zweite Mönch macht den Bratspiess im Feuer glühend und bohrt ihn dem C. ins Auge.

Im Hause waren viele Schafe und Felle von Schafeni. Der Mönch nimmt vier Felle, bekleidet sich damit und hängt sich eine Glocke um den Hals. Am Morgen lässt der Ciropiddhu die Schafe heraus und betastet dabei ein jedes. Der Mönch kriecht in seinen Schaffellen ebenfalls hinaus. Draussen verhöhnt er seinen Gegner. Dieser läuft ihm nach, der Mönch versteckt sich in einem Bienenkorbe. Der Unhold prüft alle Körbe auf ihr Gewicht und läd sich den schwersten, in dem sich der Mönch befindet, auf den Rücken und wirft ihn von einem Felsen hinunter: Der Mönch stürzt in den Abgrund.

**Anm.** Der Schluss dieser Variante ist offenbar verderbt. Ursprünglich hat jedenfalls der Tod des Unholdes, nicht des Mönches die Erzählung beschlossen.

---

<sup>1)</sup> „Un vecchju parmentu.“ Der Sinn des Dialektwortes parmentu ist mir unklar, vielleicht palmento = Mühle.

## N:r 10. — Aus Roccascalegna in den Abruzzen.

G. Finamore, Tradizioni popolari Abruzzesi. I, 38 p. 190—191  
Lu fatte dell'ucchie-'n-fronde.

Vierundzwanzig Studenten sind auf einer Wanderung begriffen, als die Nacht einbricht. Sie suchen Zuflucht in einer Hütte. Der „Occhio-in-fronte“ (Stirnauge) öffnet ihnen und frisst sie alle auf bis auf einen. Dieser fragt ihn, warum er Menschenfleisch esse. Die Antwort lautet: „Aus Ärger, weil ich nur ein einziges Auge auf der Stirn habe.“ Der Student verspricht nun, dem O. ein zweites Auge zu verfertigen, und fordert ihn auf, das Auge zu schliessen. Dann macht er den Bratspiess glühend und durchbohrt damit das Auge des Occhio-in-fronte. Der Geblendete versucht vergeblich, ihn zu fangen. Am Morgen lässt der O. die Schafe hinaus, wobei er sich an die Schwelle setzt und jedes Schaf betastet. So vergehen einige Tage. Schliesslich schlachtet der Student ein Schaf, zieht ihm das Fell ab, wickelt sich hinein und kriecht auf allen Vieren hinaus. Der O. betastet ihn und lässt ihn durch. Der Student ruft nun: „Ich bin draussen.“ Der O. wirft ihm nun einen Ring zu, der sich um einen Finger des Studenten legt. Dieser kann sich nun nicht mehr von der Stelle bewegen, und der Unhold nähert sich ihm. Da schneidet er sich den Finger ab und entkommt so.

## N:r 11. — Aus Vasto in den Abruzzen.

ibid. II, 68. p. 57—58. (La favulette dell'ucchie-'m-brande.

Fünf Lazzaroni begeben sich zum „Riesen“. Dieser fragt sie, woher sie alle *zwei* Augen hätten. Sie erboten

sich, ihm ein zweites Auge zu machen. Er lässt sich festbinden und sie bohren ihm mit einem glühenden Eisen das Auge aus.

Der Riese setzt sich nun an die Tür, um sie nicht entwischen zu lassen. Sie töten fünf Schafe, ziehen ihnen das Fell ab, wickeln sich hinein und kriechen zum Ausgang. Der Riese betastet sie und lässt sie passiren. Nun rufen sie: „Wir sind dir entkommen.“ Der Riese schenkt ihnen einen Ring. Einer steckt ihn sich an den Finger, da führt ihn der Ring zum Riesen zurück. Um sich zu retten, schneidet er sich den Finger ab und entrinnt. Der Riese muss sich damit begnügen, den Finger zu verzehren.

## Nr 12. — Aus Pisa.

Dom. Comparetti, *Novelline popolari italiane* I, p. 192—195. (Nr. XLIV).

Ein reiselustiger Florentiner ist auf der Wanderschaft. Ihm schliessen sich ein Pfarrer und ein Gutsverwalter an. Sie gelangen durch dichten Wald zu einem Schlosse, wo ein Riese wohnt. Dieser nimmt sie auf und weist jedem ein besonderes Zimmer an. Am Morgen lockt er den Pfarrer zu sich und schlägt ihm den Kopf ab. Ebenso ergeht es nach dem Mittagessen dem Verwalter. Der Florentiner hat dies durch das Schlüsselloch beobachtet.

Der Riese hat ein krankes Auge. Der Florentiner macht sich anheischig, es zu heilen. Er pflückt auf einer Wiese ein Kraut, und setzt es in einem Topfe mit Öl aufs Feuer. Nun muss sich der Riese zur Operation auf einem

Marmortische festbinden lassen, dann giesst ihm der Florentiner das siedende Öl in die Augen.

Der Florentiner will sich jetzt wegschleichen, aber der geblendete Riese stürmt mit dem Tische auf dem Rücken ihm nach und wirft ihm einen Ring als Andenken zu. Der Florentiner steckt sich den Ring an den Finger, da wird der Ring zu Marmor und der Fl. kann sich nicht mehr von der Stelle bewegen. Er schneidet sich mit dem Messer den Finger ab und entflieht.

### N:r 13. — Sizilien oder Unteritalien?

W. Kaden, Unter den Olivenbäumen. Süditalische Volksmärchen. Leipzig 1880 p. XVIII—XIX.

Ein reisender Kaufmannssohn wird von einem Riesen gefangen genommen und mit andern Gefangenen in einen Käfig gesperrt. Jeden Morgen verzehrt der Riese einen der Gefangenen.

An der Gitarre des Riesen sind einige Saiten gesprungen; der Riese verspricht dem die Freiheit, der ihm die Gitarre ausbessert. Dem Kaufmannssohn gelingt dies und er wird freigelassen, aber beim Abschied steckt ihm der Riese einen Ring an den Finger. Der Kaufmannssohn läuft nun davon, kommt aber immer wieder zum Hause des Riesen zurück. Da flüstert ihm ein Mädchen aus dem Fenster zu: „Schneidet Euch den Ringfinger ab“, und wirft ihm ein Messer zu. Er schneidet sich den Finger ab und kann sich nun retten.

Anm. Dieses Märchen enthält zwar wenig von der eigentlichen Polyphemsage, kommt aber als Variante der Ringepisode in Betracht.

## N:r 14.

Bojardo, Orlando innamorato III, III Str. 22—60.

Mandricardo und Gradasso finden auf einem Felsen ein nacktes Weib in Ketten. Die Ketten stehen mit einer Glocke im Hause eines schauerhaften Ungetümes in Verbindung. Wie die Beiden die Ketten lösen wollen, reklingt die Glocke, und der Riese kommt herbei. Er ist von schreckenerregendem Aussehen und blind, anstatt der Augen hat er Knochenkugeln. Er packt den Gradasso und trägt ihn in seine Höhle. Dann verfolgt er den Mandricardo, der sich in das Gebirge flüchtet. Mandricardo springt über eine breite Felsspalte, der blinde Riese fällt in die Kluft und zerschlägt sich drei Rippen.

Nun eilen Mandricardo und Gradasso mit dem befreiten Weibe an den Meeresstrand und besteigen ein Schiff. Da kommt das Ungeheuer, eilt ihnen nach ins Meer und schleudert einen mächtigen Stein, der sie beinahe getroffen hätte. —

**Anm.** Diese sowie die folgende Erzählung, beide der Kunstdichtung angehörig, habe ich dem Beispiele Nyrops<sup>1)</sup> folgend in die Variantensammlung aufgenommen, da sowohl Bojardo wie Ariosto sicher mindestens teilweise ihren Stoff der volkstümlichen Überlieferung entnommen haben.

## N:r 15.

Ariosto, Orlando furioso XVII Str. 23 ff.

Lucina, die Gemahlin des Königs Norandino von Damaskus wird sammt ihrem Gefolge auf einer Insel von

---

<sup>1)</sup> Nyrop, p. 241 ff.

einem blinden Riesen entführt, der wie bei Bojardo Knochenkugeln an Stelle der Augen hat. Der König geht den Fussspuren nach und gelangt in die Höhle des Riesen, wo er nur dessen Frau trifft. Diese schmiert ihn mit Fett ein, damit der Riese nicht den Geruch des Menschenfleisches wahrnehme, und hüllt ihn in ein Schaffell. Abends kommt der Riese mit seinen Schafen zurück und treibt sie dann in eine andere Höhle, wo er seine Gefangenen hält. Der König im Schaffell gelangt mit hinein.

Auf seinen Rat hüllen sie sich alle in Schaffelle und entkommen so am nächsten Morgen alle aus der Höhle mit Ausnahme von Lucina, die vom Riesen gefangen wird. Schliesslich gelingt es Norandino mit Hülfe von Mandricardo und Gradasso, auch Lucina zu befreien.

## Portugiesen.

N:r 16. — Von der Grenze von Portugal und Galicien.

L. Consiglieri-Pedroso, O Alicornio, im Archivio I 1882, p. 270—271.

Zwei Mönche begegnen einem „Einhorn“ (Alicornio), dies war ein Riese mit einem einzigen Auge „am Kopfe“ (auf der Stirn?). Der Riese weidet Schafe und fordert die Mönche auf, zu ihm nach Hause zu kommen. Sie folgen ihm, eine Tür im Berge öffnet sich durch Zauberei und sie gelangen in eine Höhle. Der Riese zündet ein Feuer an, tötet den einen Mönch und frisst ihn auf. Dann legt er sich schlafen. Der überlebende Mönch will das schlafende Ungeheuer nicht töten, da er

dann nicht wieder aus der Höhle herauskönnte. Er macht daher einen Bratspiess im Feuer glühend und bohrt ihn dem Alicornio ins Auge.

Am nächsten Tage lässt der Riese die Schafe heraus, wobei er ein jedes betastet. Der Mönch schlitzt einem Schafe den Leib auf, wickelt sich in die abgezogene Haut und passirt nun kriechend den Ausgang. Draussen verhöhnt er den Riesen, dieser hetzt einen grossen Hund auf ihn und der Mönch muss sich auf einen Baum flüchten.

## Franzosen.

**N:r 17.** — Aus der Gascogne.

J.-F. Bladé, Contes de la Gascogne, p. 31—42. Le bécut.

Die „Bécuts“ sind gewaltige Riesen mit einem einzigen Auge mitten auf der Stirn. Sie wohnen in einem gebirgigen Lande und besitzen Ochsen und Widder mit goldenen Hörnern. Abends treiben sie das Vieh in die Höhle. Zu Mittag essen sie stets einen Ochsen und werfen das goldene Horn weg.

Ein armer Knabe wandert mit seiner kleinen Schwester in dieses Land, um goldene Hörner zu sammeln. Sie finden hundert Stück und treten nun den Rückweg an. Da werden sie von einem Bécut bemerkt und in seine Höhle geschleppt. Sie sollen ihm nun Geschichten erzählen. Dem Knaben gelingt dies zur Zufriedenheit des Riesen, aber das Mädchen erzählt vom lieben Gott, der Jungfrau Maria u. s. w. Der Riese gerät in Wut, steckt sie an einen Spiess und lässt sie in einem Kessel bei langsamem Feuer braten. Sie umklammert mit der Hand



ein kleines silbernes Kreuz. — Nun verschlingt sie der Bécut auf ein Mal. Der Knabe muss ihm noch Geschichten erzählen, bis er voll von Wein und Essen einschläft.

Der Knabe bohrt nun den Bratspiess kräftig ins Auge des Riesen. Dieser brüllt und tobt, der Knabe versteckt sich unter den Rindern und Schafen. Die andern Bécuts kommen auf das Gebrüll ihres Kameraden hin herbei, suchen den Knaben, können ihn aber nicht finden und entfernen sich wieder. Drei Tage bleibt nun der Riese mit dem Knaben und dem Vieh in der Höhle, die mit einem Felsblock verschlossen ist. Während dieser Zeit schlachtet der Knabe einen Widder und zieht ihm das Fell ab.

Schliesslich lässt der Riese das Vieh heraus, erst die Rinder, dann die Schafe; dabei betastet er alle. Der Knabe zieht sich das Fell des Widders über und setzt sich die goldenen Hörner auf. Beim Tasten fasst der Riese Verdacht und will ihn ergreifen, aber der Knabe entrinnt und versteckt sich draussen.

Der Riese erbricht das verschlungene Mädchen, das dank dem Kreuze lebendig geblieben war. Die Geschwister wandern nun heim und verkaufen die goldenen Hörner zu gutem Preise.

## N:r 18. — Aus Languedoc.

L. Lambert, Contes populaires du Languedoc, Revue des langues romanes. sér. III t. XIV p. 124—128.

Ein Mann versucht auf Betreiben seiner zweiten Frau die Kinder erster Ehe im Walde irrezuführen. Zwei-

mal misslingt der Versuch, das dritte Mal verirren sich die Kinder wirklich.

Sie gelangen zum Hause des Werwolfes (dialektisch louprou = loup-garou) und werden von der Frau desselben in eine Scheune gesperrt. Hier werden sie gemästet und dann eines der Kinder vom Werwolfe aufgefressen. Den übrigen gelingt es, wie der Werwolf eingeschlafen ist, aus der Scheune zu entkommen. Sie finden im Hause unter einem Bette eine Pfanne mit siedendem Pech, und legen diese auf das Auge des schlafenden Werwolfes. Dann verstecken sie sich im Ziegenstalle.

Der Werwolf geht zum Ziegenstalle und legt einen Mühlstein vor die Tür, um den Durchgang zu verengern. Dann betastet er die herausgehenden Ziegen. Die Kinder ziehen sich ein Ziegenfell über, und wie er sie betasten will, bleibt das Fell in seinen Händen.

Nun verstecken sich die Kinder in einer Höhle unter einem Felsen. Der Werwolf wittert sie und will auf den Felsen steigen, stürzt aber dabei ab und kommt um.

*Anm.* Wie schon aus dem Referat hervorgeht, ist diese Variante etwas verworren und offenbar stark korrumpirt. Der Anfang enthält starke Anklänge an das Märchen von kleinen Däumling und an „Hänsel und Gretel“.

## N:r 19. — Aus Gouray (Bretagne).

P. Sébillot, Contes de la Haute Bretagne. *Revue des traditions populaires* IX 1894 p. 106. (Le géant qui n' avait qu'un œil).

Ein Jüngling verirrt sich im Walde. Er entkommt zwei Riesen und gelangt zu einer Hütte. Ein Riese mit einem einzigen Auge mitten auf der Stirn öffnet ihm. In einem Kessel kocht Menschenfleisch und der Riese

will den Jüngling zwingen, davon zu essen. Aber dieser zieht seine Pistole und zerschmettert mit einem Schusse das Auge des Riesen. Dann versteckt er sich unter den Schafen. In der Hütte befanden sich nämlich acht Schafe, gross wie Füllen.

Der Riese öffnet nun die Tür und lässt die Schafe einzeln heraus, ein jedes betastend. Der Jüngling klammert sich an den Bauch eines der Schafe. An der Tür berührt sein Fuss etwas den Riesen, der Verdacht schöpft und das Schaf anhält. Der Jüngling lässt nun die Wolle des Schafes los und rettet sich dann so rasch er kann. Es gelingt ihm, aus dem Walde zu entkommen und die Schafe wegzutreiben.

## N:r 20.

Johannis de Alta Silva Dolopathos. Herausgeg. von H. Österley, p. 66—68.

Ebenso in der französischen Bearbeitung des Trouvères Herbers: *Li romans de Dolopathos*, v. 8229—8571. <sup>1)</sup>

Eine hundert Mann starke Räuberbande raubt einem Riesen sein Gold und Silber, wird aber von ihm und neun anderen Riesen gefangengenommen. Der Hauptmann wird mit neun Gefährten dem beraubten Riesen zugeteilt, der sie in seine Höhle schleppt. Hier schlachtet er den fettesten, wirft ihn in einen Kochkessel und verzehrt ihn. Ebenso ergeht es den übrigen Gefangenen bis auf den Anführer, der gezwungen wird mitzuessen.

Als nun auch ihn das Schicksal seiner Leute treffen soll, giebt er vor, Arzt zu sein, und erbiertet sich, dem

---

<sup>1)</sup> Krek, p. 695—698.

Riesen seine kranken Augen zu heilen. Er bereitet eine Augensalbe aus Öl, Kalk, Salz, Schwefel u. s. w. und giesst sie dem Riesen über den Kopf. Geblendet schlägt der Riese mit seiner Keule um sich. Der Räuber rettet sich zunächst, indem er auf einer Leiter unter das Dach klettert, dann versteckt er sich unter den Schafen.

Er hüllt sich in das Fell eines Widders, sodass die Hörner gerade auf seinen Kopf kommen. Der Riese streichelt den vermeintlichen Widder und will ihn braten. Siebenmal entrinnt der Räuber, schliesslich wirft ihn der Riese ärgerlich zur Tür hinaus.

Draussen höhnt der Gerettete seinen Gegner. Dieser zieht einen goldenen Ring vom Finger, angeblich um dem Räuber für seine Schlaueheit ein Geschenk zu machen. Der Räuber steckt den Ring an den Finger und muss nun rufen: „Hier bin ich“. Er schneidet sich den Finger ab und rettet sich.

**Anm.** Das Erzählwerk „Dolopathos sive de rege et septem sapientibus“, in dem vorliegendes Märchen enthalten ist, wurde nach Oesterley um das Jahr 1185 von dem Mönche Johannes de Alta Silva (Haute-Selve) verfasst. Dass der Verfasser die homerische Sage gekannt hat, geht aus folgender Stelle des Buches hervor: „Vide quotiens ipsorum pater *Poliphemum* illum gigantem fefellerit“. <sup>1)</sup> Dennoch zeigt der Inhalt des Märchens deutlich, dass dasselbe in der Hauptsache auf Volksüberlieferung zurückgeht. Kreks Vermutung, dass eine *deutsche* Volkssage die Quelle des Johannes gewesen ist, scheint sich lediglich auf Grimms Äusserung <sup>2)</sup> zu stützen, dass Johannes *möglicherweise* eine deutsche Sage vernahm. Da aber das Kloster Haute-Selve in Französisch-Lothringen liegt, so scheint es mir bei dem Mangel sonstiger Anhaltspunkte natürlicher, eine *französische* Volkstradition anzunehmen.

<sup>1)</sup> Oesterley Dol. p. 71, erwähnt von Krek, p. 746.

<sup>2)</sup> Grimm, Kleinere Schriften, p. 433.

## Rumänen.

### N:r 21. — Aus Siebenbürgen.

W. Grimm, Die Sage von Polyphem. Kleinere Schriften IV Gütersloh 1887, p. 444—446. Nach Franz Obert (Ausland 29, p. 717).

Ein Mann schickt seine drei Söhne mit der Schafherde aus und ermahnt sie, auf Anruf keine Antwort zu geben. Sie hören dreimal den Ruf: „Ihr Jünglinge“, und antworten dass dritte Mal. Ein Riese erscheint und führt sie sammt den Schafen zu sich nach Hause, kocht und verzehrt am ersten Tage den ersten Jüngling, am folgenden Tage den zweiten. Der Jüngste schöpft, während der Riese schläft, das im Kochkessel schwimmende Fett seines Bruders heraus, siedet es auf einem Dreifuss und schleudert dann den Dreifuss mit dem glühend heißen Fette dem Riesen ins Gesicht, sodass dieser beide Augen verbrennt<sup>1)</sup>.

Der Riese versucht vergeblich, den Jüngling zu packen. Dieser schleudert Nüsse, die er im Tornister hat, an die Tür. Dem Geräusche nach eilt der Riese zur Tür und reisst sie auf. Der Jüngling schlüpft nun in den Hof zu den Schafen. Er schlachtet einen Widder und hüllt sich in das Fell. Entkommt zwischen den Beinen des betastenden Riesen. Höhnt ihn draussen. Der Riese wirft ihm einen Ring als Andenken zu. Wie der

---

<sup>1)</sup> Nach Nyrop, p. 255 ist das rumänische Märchen, das Grimm nur in deutscher Übersetzung kannte, auch im rumänischen Originaltext veröffentlicht worden. Aus der Überschrift „*Uriesiulu cu ochiu in frunte*“ kann man schliessen, dass der Riese *eindugig* und zwar mit Stirnauge gedacht ist.

Jüngling den Ring an den Finger steckt, fängt dieser an zu rufen: „Hierher, Blinder, hierher.“ Fliehend schneidet sich der Jüngling den Finger ab und wirft ihn ins Wasser. Der Riese eilt der Stimme des Ringes nach, gerät so ins Wasser und ertrinkt.

## Bretonen.

### N:r 22.

F. M. Luzel, *Contes populaires de Basse-Bretagne*, II p. 243 ff. Episode im Märchen „Le perroquet sorcier“.

Der schlaue Bihanic hat dem Riesen einen bei Nacht als Leuchte dienenden Edelstein geraubt und schleicht sich nun abermals in die Wohnung des Riesen. In die Haut eines von ihm geschlachteten Widders gefüllt gelangt er in den Schafstall. Der verzauberte Papagei verrät dem Riesen den Aufenthaltsort Bihanics. Der Riese stellt sich an die Türschwelle und lässt die Schafe einzeln heraus, wobei er sie betastet. So wird Bihanic erkannt und gefangen.

## Gälen.

### N:r 23. — Von der Insel Islay.

J. F. Campbell, *Popular Tales of the West Highlands*, I, Nr. 5. p. 111—114.

Conall Cra Buidhe gerät in die Felsenhöhle eines einäugigen Riesen, der ihn fressen will. Conall verspricht, dem Riesen die Sehkraft des zweiten Auges wiederzugeben und gießt ihm kochendes Wasser ins Gesicht, sodass

er völlig erblindet. In der Höhle befindet sich eine Ziegenherde. Conall tötet den Bock und hüllt sich in das abgezogene Fell desselben. Der Riese lässt die Ziegen einzeln heraus und betastet sie. Beim Betasten des vermeintlichen Ziegenbockes sagt er: „Du bist hier, mein schöner Bock, du siehst mich und ich seh' dich nicht“.

Draussen höhnt C. den Riesen. Dieser wirft ihm als Lohn seiner Klugheit einen goldenen Ring zu. C. steckt ihn an den Finger. Der Riese fragt nun den Ring „wo bist du“, der Ring erwidert „hier bin ich“. Conall ist in Gefahr, da schneidet er sich den Finger ab und wirft ihn ins Meer. Der Riese geht der Stimme des Ringes nach und ertrinkt.

## N:r 24. — Aus Argyllshire.

D. Mac Innes, Folk- and hero-tales of Argyllshire, N:r 7 p. 263—267.

Machkan-an-Athar, der Sohn des Königs von Lochlann, liegt am Strande, da nähert sich ein gewaltiger einäugiger Riese, der mit der einen Hand ein Schiff hinter sich herzieht, während er in der andern eine Angelrute hält. Er angelt nach Leichen (es hatte ein Kampf stattgefunden). Dann macht er vergebliche Versuche, auch den M. zu angeln. Schliesslich packt er ihn und legt ihn auf das Schiff.

Er bringt nun das Schiff zu einem grossen Felsen, in dem sich eine Höhle befindet. Am Eingange steht ein schönes Weib. Er wirft ihr die Leichen und seinen Gefangenen zu. „Diesen will ich zum Frühstück verspei-

sen, ehe ich mich wieder auf den Weg mache.“ Dann isst er reichlich von den Leichen und schläft ein.

Auf den Rat des Weibes, einer geraubten Königstochter, macht Machkan einen Bratspiess glühend und bohrt ihn dem Riesen ins Auge. Der Geblendete tobt und sucht seinen Gegner zu fassen. Dieser wirft einen Stein zur Höhle hinaus in das Meer. Der Riese glaubt dem Geräusche nach, Machkan wäre selbst hinaus gesprungen und eilt zum Ausgang, den Spiess noch im Auge. Der Spiess schlägt gegen den Türpfosten an und bricht dem Riesen die Hirnschale.

## Deutsche.

### N:r. 25. — Aus dem Harz.

H. Pröhle, Kinder und Volksmärchen, p. 137. 1)

Sieben Männer geraten in die Gefangenschaft eines mächtigen Riesen, der nur *ein* Auge mitten vor dem Kopfe hat, gross wie ein Käsenapf. Der Riese verzehrt täglich einen der Gefangenen. Schliesslich bleiben nur zwei Männer übrig. Sie machen Nachts ein Eisen glühend und stossen es dem schlafenden Riesen ins Auge. Dann entfliehen sie, ohne dass der Geblendete ihrer habhaft werden kann.

**Anm.** Grimm bezweifelt die völlige Echtheit dieser Variante.

---

1) Grimm, Kl. Schr. p. 447 f.



## Nr 26. — Aus Siebenbürgen.

J. Haltrich, Deutsche Volksmärchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen, Nr. 36 p. 198—206. (Die drei Brüder und der Hüne).

Drei Brüder, Schäfer, suchen neue Weideplätze und gelangen durch einen riesigen Wald zu einer grossen Wiese. In der Ferne erblicken sie ein Schloss, in dem ein mächtiger Hüne wohnt. Nach einigen Tagen wird der älteste Schäfer von dem Hünen überrascht, der ihm befiehlt, am nächsten Tage aufs Schloss zu kommen. Der Schäfer gehorcht und muss nun Wasser in einem Kessel kochen. Dann schlägt ihm der Hüne den Kopf ab, wirft den Rumpf in den Kessel und verspeist ihn. Das gleiche Geschick trifft am folgenden Tage den zweiten Bruder.

Der Jüngste näht sieben von der Wolle befreite Schaffelle auf einander und verfertigt so einen Trichter mit zwei Löchern. Geht dann am dritten Tage aufs Schloss. Der Riese befiehlt ihm nun, Feuer unter den Kessel zu legen und ihn zu rufen, wenn das Wasser koche. Dann legt er sich schlafen. Der Schäfer nimmt nun einen Topf mit kochendem Wasser sowie seinen Trichter, schleicht sich an den schlafenden Riesen heran und giesst ihm das kochende Wasser durch den Trichter in die Augen. Dann höhnt er den rasenden Hünen, der ihn vergeblich zu fassen sucht. Da wirft ihm der Hüne einen kleinen goldenen Ring zu, „den er selbst ohnehin nicht mehr brauchen könne.“ Der Schäfer steckt den Ring an den Finger und kann sich nun nicht mehr von der Stelle bewegen und auch den Ring nicht mehr abstreifen. Er schneidet sich mit seinem Messer den Finger

ab und wirft ihn in einen Teich. Dann läuft er um den Teich herum und ruft: „Hier bin ich.“ Dadurch getäuscht geht der Hüne in den Teich, bis ihm das Wasser bis an den Mund geht. Er muss nun ein Mittel angeben, durch welches die Brüder wieder lebendig gemacht werden.

## Flamländer.

### N:r 27.

A. Joos, Vertelsels van het vlaamsche Volk I Nr. 97 p. 178—180.  
(Van den Reusen en den Dwerg.)

Ein Riese hat einen Zwerg gefangen, um ihn später einmal aufzuessen. Vorläufig muss ihm der Zwerg den Haushalt führen. Eines Abends fragt nun der Zwerg den Riesen, ob er die wunderbaren Tiere hinter den Wolken sehen könne. Der Riese wundert sich über das scharfe Gesicht des Kleinen. Dieser macht ihm nun weis, er müsse sich geschmolzenes Blei in die Augen giessen lassen, um die gleiche Sehkraft zu erlangen. Allerdings würde es anfangs sehr weh tun und er würde einige Zeit stockblind sein. Der Riese unterwirft sich der Operation und wird so geblendet.

Es folgt nun eine Episode, die wohl spätere Zutat ist: Der Zwerg labt sich an Hammelfleisch und setzt dem Riesen Hundefleisch vor.

Der Riese wird schliesslich argwöhnisch und will den Zwerg töten. Dieser versteckt sich im Schafstall, der Riese setzt sich an den Eingang, lässt die Schafe einzeln heraus und betastet sie. Der Zwerg schlachtet rasch das fetteste Schaf, hüllt sich in das Fell und kriecht

so mit heraus. Als alle Schafe draussen sind, ruft der Riese: „Komm nun auch heraus, mein Sohn.“ „Vater, ich stehe hier schon lange.“ Der Zwerg macht sich nun davon.

## Engländer.

**N:r 28.** — Aus dem Kirchspiel Sessay bei Dalton (Yorkshire).

Folk-Lore, London I 1890, p. 130 mitgeteilt von S. Baring-Gould.

Bei einer Mühle in Sessay haust ein menschenfressender Riese. Er hat einen Knaben gefangen und hält ihn als Diener. Der Knabe sehnt sich nach Freiheit, Eines Tages, wie der Riese schläft, nimmt der Knabe das Messer desselben und bohrt es ihm in sein einziges Auge. Der Riese heult und tobt und sperrt die Tür.

Der Knabe tötet den grossen Lieblingshund des Riesen, zieht ihm das Fell ab, hüllt sich hinein, läuft auf allen Vieren zwischen den Beinen des Riesen durch und entkommt so.

## Schweden.

**N:r 29.** — Aus dem Kirchspiel Holm in Dalsland.

A. Bondeson, Historielegubbar på Dal, p. 28—32 (Gossen och jätten).

Ein Knabe nimmt Dienste als Knecht bei einem Riesen. Der Anfang des Märchens gehört dann zu dem besonders im Norden sehr verbreiteten Märchencyclus

„Mensch und Teufel (Riese).“ Den Schluss bildet folgende Erzählung: Der Riese fragt den Knaben, woher er so klare Augen habe. Der Knabe giebt vor, sein Vater habe ihm Blei in seine Augen gegossen. Der Riese will nun dasselbe Mittel erproben, und lässt sich mit einem eisernen Reif an den Herdpfeiler festbinden. Der Knabe schmilzt drei Pfund Blei ein und giesst das flüssige Blei in die Augen des Riesen. Mit einem Ruck reisst sich der Riese los und setzt sich an die Türschwelle.

Der Knabe schlachtet nun eine Ziege (Ziegen pflegten auch in die Stube hinein zu kommen) und kriecht in das abgezogene Fell gehüllt über die Schwelle. Der Riese betastet ihn und lässt sich täuschen. Nun eilt der Knabe an den Fluss und ruft: „Hier bin ich Vater.“ Wütend stürzt der Riese heraus, springt, während der Knabe ihm ausweicht, in den Fluss und ertrinkt.

### N:r 30. — Aus dem südlichen Lappland.

P. A. Lindholm, Hos Lappbönder, p. 110—114. (Den bedragne jätten).

Vier im Gebirge verirrte Lappen kommen in eine Höhle. Sie gelangen hier in einen grossen Saal, dessen Decke und Wände von Silber sind. Eine Menge von riesengrossen Ziegen und Böcken befinden sich im Saale. Über dem Herdfeuer hängt ein grosser Kessel, in dem das Fleisch eines ganzen Ochsen kocht. Die Lappen essen von dem Fleische, löschen dann das Feuer, giessen das warme Wasser aus und dafür kaltes in den Kessel und verstecken den Rest des Fleisches. Dann verstecken

sie sich selbst im dunkelsten Winkel der Höhle und schlafen ein.

Ein mächtiger Riese tritt in die Höhle und sieht den Kessel leer. Bald findet er die Lappen und wirft einen von ihnen in den Kessel, vergisst aber, das Feuer wieder anzuzünden. Die andern Lappen bindet er fest, dann legt er sich hin und schläft ein. Nun springt der im Kessel liegende Lappe heraus und befreit seine Gefährten. Sie wollen die Höhle verlassen, aber finden den Ausgang durch einen grossen Stein verschlossen.

Sie legen den Rest des Ochsenfleisches wieder in den Kessel, darauf kehren die drei, welche gebunden waren, wieder an ihren Platz zurück, der vierte versteckt sich. Erwachend findet der Riese nicht mehr den Mann im Kessel und droht die drei andern zu töten, wenn sie ihm darüber keine Auskunft gäben. Ein Lappe antwortet, der Mann müsste noch im Kessel sein, aber der Riese hätte wohl schlechte Augen, sodass er ihn nicht sehen könnte. Der Riese giebt zu, in letzter Zeit schlecht zu sehen. Nun erbietet sich der Lappe, eine Augensalbe zu bereiten, die anfangs schmerzen, aber dann die Augen ausserordentlich scharf machen werde. Der Riese verspricht ihm dafür, ihn noch vierzehn Tage zu schonen, wenn er alle seine Gefährten aufgegessen habe. Fragt noch nach seinem Namen. Der Lappe nennt sich „Alls ingen“ (Gar niemand).

Der Lappe schmilzt nun fünf Pfund Blei ein und giesst das flüssige Blei dem Riesen in die Augen. Der Geblendete merkt nun, dass er betrogen ist, und ruft seinen Nachbar zu Hülfe. Dieser hört ihn schreien, eilt herbei und fragt, wer ihn misshandelt habe. „Das hat Gar-

niemand getan.“ Ärgerlich verbittet sich der Nachbar solche Scherze und geht heim.

Der Riese versucht nun selbst seine Gegner zu fangen, doch diese verstecken sich unter den Ziegen. Er nimmt daher den Stein vom Höhleneingang weg und lässt die Ziegen einzeln heraus, wobei er sie betastet. Die Lappen schlachten vier Ziegenböcke, hüllen sich in die Felle und kriechen auf allen Vieren heraus, nachdem sie sich mit soviel Gold und Silber wie möglich versehen haben. Der letzte Lappe wird vom Riesen noch gehalten, der den vermeintlichen Bock streichelt und äussert: „Du mein armer grosser Bock, jetzt verlierst du deinen Herrn.“ Dann lässt er auch ihn passiren.

Anm. Poestion hat diese Erzählung in seine Sammlung lapp-ländischer Märchen<sup>1)</sup> aufgenommen, leider jedoch unterlassen, darauf hinzuweisen, dass sie ein Märchen der schwedischen Ansiedler im südlichen Lappland ist. Übrigens erscheint mir die Echtheit des Märchens in seiner vorliegenden Form sehr zweifelhaft. Vor allem macht die eingefügte *Odys*-episode in der hier gegebenen Fassung nicht einen sehr volkstümlichen Eindruck, da so gut wie alle volkstümlich echten Varianten dieser Episode den Namen „Niemand“ durch ein „Selbst“ ersetzt haben. Aber auch sonst enthält das Märchen Einzelheiten, die in sehr auffälliger Weise an die homerische Sage anklingen. Die Anrede an den Lieblingsbock findet sich allerdings auch in anderen mehr oder weniger volkstümlichen Varianten. Sehr verdächtig wird jedoch die Übereinstimmung, wenn hier wie bei Homer der Riese dem Niemand als Belohnung für eine Gefälligkeit in Aussicht stellt, er solle der Letzte sein, den er fressen werde. Ich möchte daher die Vermutung aussprechen, dass die vorliegende Erzählung entstanden ist durch Vermengung eines echt volkstümlichen, ursprünglich vielleicht lappischen, Märchens mit Zutaten, welche durch litterarischen Einfluss mehr oder weniger direkt der Odyssee entnommen worden sind.<sup>2)</sup>

1) I. C. Poestion, Lappländische Märchen, Volkssagen, Rätsel und Sprichwörter, Wien 1886 p. 122 ff.

2) Es soll damit natürlich die bona fides des Herausgebers nicht angezweifelt werden.

Eigentümlich ist es, dass diese Variante noch eine weitere Mystification veranlasst hat. In den handschriftlichen Märchensammlungen der finnischen Litteraturgesellschaft in Helsingfors findet sich nämlich ein Märchen aus Jalasjärvi (k), <sup>1)</sup> das entschieden weiter nichts ist als eine etwas gekürzte finnische Übersetzung der Lindholmschen Erzählung. Die Übereinstimmung ist so auffällig und detaillirt, dass die Echtheit des Märchens völlig undenkbar ist. Die betreffende Erzählung ist daher von mir aus den finnischen Varianten ausgeschlossen worden.

## Norweger.

### N:r 31. — Aus Guldalen. (Tal unweit Drontheim).

I. K. Christie, *Mythiske Sagn i Norge*, in *Norsk Tidsskrift for Videnskab og Litteratur* III Christiania 1849 p. 13 f.

Ein Jutul (Riese) hat ein hübsches Mädchen geraubt. Um sie zu befreien, nimmt ein Jüngling bei ihm Dienste. Es folgt nun eine Reihe von Episoden aus dem Cyclus „Mensch und Teufel (Riese).“ Schliesslich stösst der Jüngling dem schlafenden Riesen eine spitz zulaufende Eisenstange in das einzige Auge, das dieser mitten auf der Stirn hat, und tötet ihn so.

### N:r 32. — Ohne Ortsangabe.

Christie, p. 14.

Ein Riese will einen, wie er glaubt, selbstkochenden Kessel kaufen. Der Besitzer des Kessels überredet ihn, sich Bleiaugen einschmelzen zu lassen, mit denen er ähnliche Kessel finden könne. An dieser Operation stirbt dann der Riese.

---

<sup>1)</sup> H. S. der finn. Litteraturges., Aufzeichnungen von Brandt, Nr. 386.

### N:r 33. — Aus Sunnfjord.

Segner fraa Sunnfjord in der Wochenschrift Dølen VI 1869 Nr. 50. (Guten, so stöpyte Tinauge te Trolle).<sup>1)</sup>

Ein „Troll“ (Ungeheuer, Unhold) hält einen Knaben gefangen. Dieser sticht der Katze des Unholdes die Augen aus und setzt ihr Zinnaugen ein. Die Katze, die nichts sehen kann, läuft wie besessen herum. Der Knabe bildet dem Unholde ein, die Katze sähe mit ihren Zinnaugen verborgene Dinge, besonders Schätze. Der Unhold will nun auch solche Augen haben, lässt sich ebenfalls die eigenen ausstechen und Zinnaugen einsetzen. Bald merkt er, dass er betrogen ist.

Um des Knaben habhaft zu werden, befiehlt er ihm, die Ziegen aus dem Stalle zu lassen, und setzt sich selbst an die Stalltür. Der Knabe schlachtet den grossen Ziegenbock, hüllt sich in das Fell und hängt sich die Glocke um den Hals. Dann kriecht er an dem Unholde vorbei, der den vermeintlichen Bock streichelt. Der Unhold ruft nun: „Willst du nicht auch heraus, mein Junge?“ „Ich bin schon lange draussen.“ Später leitet der Knabe den blinden Unhold an einer langen Stange und führt ihn so an einen Abgrund im Gebirge. Hier sagt er ihm, er solle den Fuss hoch heben. Der Unhold tut es und stürzt hinab.

### N:r 34. — Aus Faaberg (Gudbrandsdalen.)

Asbjørnsen og Moe, Norske Folkeæventyr, 2 Aufl. Anmærkninger p. 395.

Ein Junge verdingt sich als Knecht bei einem Berggeist (haugebassen). Es folgen nun verschiedene Epi-

<sup>1)</sup> Nyrop, p. 229—230.



soden aus dem Cyclus Mensch und Teufel. — Der Berggeist und seine Frau beschliessen, den Jungen im Schafstalle zu verbrennen, und weisen ihm deshalb dort das Nachtlager an. Der Junge tötet einen grossen Widder, zieht ihm das Fell ab und hüllt sich hinein. Die Frau kommt und lässt die Schafe heraus, im Dunkeln kriecht der Junge im Widderfell unerkannt mit ins Freie. Der Berggeist zündet nun den leeren Stall an.

Später beklagt sich der Berggeist über seine trüben, altersschwachen Augen. Der Junge er bietet sich, sie zu reinigen. Er nimmt dem Berggeist die Augen aus und giesst geschmolzenes Blei in die leeren Augenhöhlen. In Folge davon stirbt der Berggeist.

### N:r 35. — Aus Bø in Telemarken.

Von Professor Moltke Moe in Kristiania aufgezeichnet und dem Verfasser mitgeteilt.

In wörtlicher Übersetzung:

Es war einmal ein Junge, der bei einem Riesen in Dienst kam. Er sollte den Dünger von einem Ochsen wegschaffen. Aber wie er sich auch abmühte, gab der Ochse soviel von sich, das der Junge nichts anderes tun konnte als die ganze Zeit wegzuschaffen. „Hol's der Teufel“, dachte der Junge, und grübelte darüber nach, wie er es anfangen sollte. Schliesslich machte er sich einen Pfropfen und trieb ihn in den Hintern des Ochsen. Dann ging er zum Riesen. „Jetzt habe ich den Stall gereinigt, Herr“, sagte er. „Hast du ihn gereinigt —?“ sagte der Riese, das wollte er sich doch ansehen. Und als er in den Stall hinunter kam, war da alles rein und

fein. Aber während er da stand und den Ochsen anschaute, flog der Pfropfen heraus und gerade dem Riesen ins Auge: „Frrr—r“ klang das. — „Ach, mach' dir nichts draus“, sagte der Junge, „das soll schon wieder gut werden. Hast du nicht etwas Blei?“ Ja, drinnen in der Stube lag wohl etwas. „Jetzt musst du dich hier auf die Bank legen“, sagte der Junge, „ich muss dich schon festbinden, denn es wird wohl weh tun, fürchte ich.“ Nun ja, er band ihn ordentlich fest mit Stricken und Weidenruten. So schmolz er das Blei und goss es in das andere Auge des Riesen. — „Au!“ schrie der Riese, stand auf und eilte zur Tür, mit der Bank auf dem Rücken. Aber er sah so wenig, der Arme, und deshalb holte ihn der Junge bald ein und tötete ihn.

## Isländer und Bewohner der Færøer.

### N:r 36.

A. Ritterhaus, Die neuisländischen Volksmärchen, Nr. 29, p. 126—127.

Zwei von ihrer Stiefmutter vertriebene Königskinder Sigurður und Ingibjörg gelangen auf einer Insel zu einer kleinen Hütte, in der eine grauenhafte alte blinde Riesin haust. Ingibjörg verrät sich durch Lachen, die Riesin bemerkt die Kinder und sperrt sie in den Schweinestall. Sie müssen täglich den kleinen Finger hinausreichen, in den die Riesin hineinbeißt, um zu sehen, ob sie fett genug sind. Endlich gelingt es Sigurður, seine eigenen Fesseln und die der Schwester zu durchschneiden.

Die Geschwister töten zwei Schweine, ziehen ihnen die Haut ab, kriechen in diese hinein und laufen am anderen Morgen mit den Schweinen zur Hütte hinaus. Wieder lacht Ingibjörg, die Riesin schöpft Verdacht und verfolgt die Kinder. In der Todesangst springen diese über eine tiefe Schlucht, die blinde Riesin stürzt hinein und bricht sich den Hals.

## N:r 37.

Sagan af Eigli einhenda ok Ásmundi bersekjabana, herausgegeben von C. Rafn, Fornaldar sögur Nordrlanda III, p. 365—407. <sup>1)</sup>

Egil, der Sohn des Königs Ring in Småland, wird als zwölfjähriger Knabe von einem Riesen gefangen genommen, der ihn zwingt, seine Ziegen und Schafe zu hüten. Nach mehreren misslungenen Fluchtversuchen wird Egil immer strenger behandelt. Eines Tages findet er im Walde eine Katze und nimmt sie mit nach Hause. Nachts zeigt er dem Riesen die funkelnden Augen der Katze und bildet ihm ein, er könne mit Hilfe dieser Augen im Dunkeln sehen. Der Riese verspricht ihm die Freiheit, wenn er ihm die Augen einsetzt, und lässt sich festbinden. Egil bohrt ihm die Augen mit einem Spiesse aus. Der Geblendete merkt nun, dass er betrogen ist, er zerreisst seine Bande und droht dem Egil, ihn in der Höhle gefangen zu halten und Hungers sterben zu lassen.

Nach vier Tagen zieht Egil dem grössten Bocke das Fell ab und kriecht hinein. Wie die Schafe herausgelassen werden sollen, stellt sich der Riese an den Höh-

---

<sup>1)</sup> Nyrop, p. 226—228.

leneingang und betastet ein jedes Tier. Zuletzt kommt Egil, der Riese sagt erst: „ich merke, dass es windig wird, denn es knackt in den Füßen meines Bockes“, und als Egil an ihm vorbei will: „Du gehst jetzt leicht, du Hornbart, und ziemlich dick scheinst du zu sein um die Schenkel.“ Er greift mit beiden Händen in das Fell, aber Egil macht einen so heftigen Sprung, dass das Fell platzt und er herausschlüpfen kann.

Nun bietet ihm der Riese einen goldenen Ring als Andenken an. Wie Egil den Ring nehmen will, zieht der Riese die Hand zurück, haut auf Egil ein und schlägt ihm das rechte Ohr ab. Da schlägt Egil dem Riesen die rechte Hand ab und bemächtigt sich so des Ringes. Den Riesen lässt er leben („aber in Kummer“) und geht seiner Wege.

**Ann.** Nyrop nimmt an, dass zwar die Saga von Egil ihren Stoff zumeist aus mittelalterlichen Ritterromanen geschöpft hat, dass aber vorliegende Episode auf volkstümliche Tradition zurückgeht. Im Grossen und Ganzen trifft dies sicher zu, beachtenswert ist jedoch, dass die Anrede des Riesen an seinen Widder sich fast wörtlich in der Marienlegende (Nr. 39) wiederfindet.

## N:r 38. — Hrólfs saga Gautrekssonar.

Zwei Fornaldarsögur, herausgeg. von Fr. Dettler, p. 32—37.

Auf einer Heerfahrt wird das Drachenschiff König Hrólfs von Svithiod von der übrigen Flotte abgetrieben und auf eine Insel verschlagen.

Der König mit seinem Freunde Ásmund und zehn Mann gehen ans Land und gelangen zu einem grossen Hause. Sie treten ein und sehen ein riesiges Bett und vor demselben ein mächtiges Schwert an einer Säule auf-

gehängt. Hrólfr, der einen Riesen als Hausbewohner vermutet, sendet sechs Mann zurück (um nicht unnötig viele der Gefahr auszusetzen) und wartet mit den übrigen. Abends kommt ein gewaltiger Riese herein, auf dem Rücken einen Eisbären tragend. Er schlachtet und brät das Tier und fängt an zu essen. Auch die Fremden läd er ein mitzuessen, aber Hrólfr lehnt ab. Nun erklärt der Riese, er werde den Tod seines Bruders Grímar an Hrólfr rächen. Deswegen habe er den Sturm erregt, der Hrólfrs Schiff zur Insel trieb. Nach diesen Worten nimmt er eine mächtige, am einen Ende in zwei scharfe Spitzen auslaufende Eisenstange und macht sie im Feuer glühend. Dann spießt er damit zwei Männer auf und schleudert sie ins Feuer. Ebenso tötet er darauf noch zwei, sodass nur noch Hrólfr und sein Blutsbruder Ásmund übrig bleiben. Diese will der Riese bis zum nächsten Tage aufsparen, um sie dann unter Qualen zu töten. Er schliesst die Tür und schläft ein. Hrólfr schlägt dreimal mit einem Brett an die Wand, das erste Mal erwacht der Riese und schilt über die Störung, das zweite Mal bewegt er sich nur etwas, und das dritte Mal ist er so fest eingeschlafen, dass er sich nicht mehr regt.

Hrólfr lässt Ásmund auf seine Schultern steigen, um das hängende Schwert zu erreichen. Ásmund löst es von der Säule, es fällt, Hrólfr fasst es im Fallen an der Scheide. Nun macht Ásmund die Eisenstange glühend und sticht die beiden Spitzen derselben in die Augen des Riesen, während Hrólfr ihn mit dem Schwerte unterhalb der Schulter durchbohrt. Dann eilen sie von ihm weg und Hrólfr wirft mit grossem Gepolter seinen Stab gegen die Tür. Der Riese vermutet sie dort und tastet an

der Tür herum. Schliesslich fällt er, von seinen Wunden geschwächt, gegen die Thür und zerschmettert dieselbe. Hrólf und Ásmund stürzen sich nun mit grossen Holzschneiten bewaffnet auf ihn und schlagen ihn tot.

## N:r 39. — Isländische Marienlegende.

Mariu Saga, udg. af C. R. Unger. Christiania 1871 N. CCXVII, p. 1054—1058 <sup>1)</sup>).

Zwei Mönche, die mit einigen Kaufleuten auf einer Seereise begriffen sind, verirren sich auf einer Insel und stossen auf einen mächtigen Riesen mit nur *einem* Auge auf der Stirn („monoculus“). Er schleppt sie in seine Höhle und frisst den einen auf. Der andere fleht zu Gott und der Jungfrau Maria, ergreift dann den eisernen Spiess des Riesen, macht ihn glühend und bohrt dem Riesen das Auge aus. Der Geblendete rast und tobt und befiehlt der Höhle, sich zu schliessen.

Im Hintergrunde der Höhle befinden sich grosse Ziegen. Der Mönch tötet den grössten Bock und hüllt sich in die abgezogene Haut. Am nächsten Morgen lässt der Riese die Ziegen zwischen seinen Beinen zur Höhle heraus, zuletzt kriecht der Mönch im Bockfell heran. Der Riese streichelt das Fell und sagt: „Hoho, mein lieber Ziegenbock, der Rücken ist flach und die Seiten ausgespannt, die Füsse kratzen den Boden; das bedeutet Wind“. Dann lässt er ihn passiren. Draussen flucht der

---

<sup>1)</sup> Nyrop, p. 232—233; in schwedischer Übersetzung bei G. Cederschiöld, Medeltidsberättelser in Landsmålsföreningarnes tidskrift 1885 C. p. 42—46.

**Mönch dem Riesen.** Dieser eilt in blinder Wut ihm nach, stürzt in einen Abgrund und bricht sich den Hals.

**Anm.** Unger hat diese Legende einer Handschrift der Mariu Saga vom Ende des 14. Jahrhunderts entnommen. Nyrop führt aus,<sup>1)</sup> dass diese Erzählung, die sich in anderen Handschriften nicht findet, ursprünglich wohl nicht zur Mariu-Saga gehört hat, aber jedenfalls auch auf ein lateinisches Original zurückgeht.

### **N:r 40.** — Von den Færøer.

J. Jakobsen, Færøske Folkesagn og Aeventyr, Nr. 5 p. 265—267 (Risín og Lokki)

Ein Riese hat einen Mann Namens Lokki als Knecht angenommen. Es folgen nun verschiedene Einzelheiten aus dem Cyclus „Mensch und Teufel (Riese)“. Eines Morgens tötet Lokki den Hahn des Riesen, stellt sich dann an die Tür und fängt an, das Krähen des Hahnes nachzuahmen. Der Riese, welcher beim ersten Hahenschrei aufzustehen pflegt, erhebt sich und geht zur Tür hinaus; da bohrt ihm Lokki eine Eisenstange mit glühend gemachter Spitze ins Auge, sodass er stirbt.

### **N:r 41.** — Færøer.

J. Jakobsen, Nr. 8, p. 271—273. (Genta og drongur í risahedlinun).

Ein Jüngling nimmt Dienst bei einem Riesen, um ein von diesem gefangen gehaltenes Mädchen zu befreien. Der Riese legt ihm drei Aufgaben vor, die er mit Hilfe des zauberkundigen Mädchen löst. Nun erklärt ihm der Riese, er werde ihn am nächsten Tage töten. Nachts,

<sup>1)</sup> Nyrop, p. 234.

als der Riese schläft, machen die beiden eine Eisenstange an der Spitze glühend und der Jüngling bohrt dem Riesen die Augen aus. Der Riese springt auf, eilt zur Tür hinaus und fällt, blind wie er ist, ins Wasser.

### N:r 42. — Færøer.

Jakobsen, Nr. 9, p. 273—274 (Risin, ið lokkaði smádreingir í netið)

Ein Riese fängt vermittelst eines Netzes eine Anzahl Knaben ein. Täglich verzehrt er den fettesten. Eines Nachts, während der Riese schläft, machen die Überlebenden zwei Bratspässe glühend und bohren sie ihm gleichzeitig in die Augen. Der geblendete Riese versucht vergebens, die Knaben zu fangen. Am Morgen lässt der Riese seine Schafe, die im Hause zu sein pflegten, auf die Weide, wobei er jedes einzelne am Rücken betastet. Die Knaben verstecken sich unter den Schafen und gelangen so ins Freie. Draussen höhnen sie den Riesen. Dieser setzt ihnen nach, fällt und zerschmettert sich den Kopf an einem Felsblock.

### N:r 43. — Færøer.

Jakobsen, Nr. 57, p. 609. (Risadreingirnur).

Gelandete Schiffbrüchige geraten in die Höhle eines Riesen. Auf den Rat eines gefangenen Mädchens nehmen sie Nachts die Goldketten vom Halse der Söhne des Riesen und legen sie selbst an. Der Riese tötet nun irrtümlich seine Söhne und legt sich dann schlafen. Die Männer machen zwei grosse Eisenstangen glühend und



stossen sie in die Augen des Riesen. Dieser versucht vergeblich, sie zu fassen, und erliegt schliesslich seinen Wunden.

## Littauer.

### N:r 44.

Fr. Richter, Lithauische Märchen. Zeitschrift für Volkskunde I 1888—89, p. 87—89.

Ein Schiff landet an einer Insel. Die Leute gehen ans Land und gelangen in eine Höhle. Ein turmhoher Riese kommt herein, mit bloss *einem* Auge mitten auf der Stirn. Er erfasst einen Mann und verzehrt ihn. Dann melkt er seine Schafe, trinkt die Milch und schläft ein. Der Schiffsherr lässt nun den Bratspiess des Riesen im Feuer rotglühend machen und stösst ihn mit Hülfe der Gefährten dem Riesen ins Auge. Der Geblendete brüllt und sucht vergeblich nach seinen Gegnern. Er schleudert das brennende Holz vom Herde nach allen Seiten, das Moos seines Lagers fängt an zu brennen und die Höhle füllt sich mit Rauch.

Der Schiffsherr bindet jeden seiner Leute unter je einem Schafe fest und klammert sich selbst unter dem Leithammel an. So entkommen sie. Vom Schiffe aus höhnt der Schiffsherr den Riesen. Dieser schleudert einen Felsblock in der Richtung der Stimme. Der Block trifft das Hinterteil des Schiffes, einige Männer werden erschlagen, die übrigen retten sich mit Mühe.

**Anm.** Das in der Veckenstedtschen Zeitschrift veröffentlichte Märchen macht einen etwas apokryphen Eindruck. Vielleicht ist es eine mit direkten Reminiszenzen aus der Odyssee verfälschte Variante von Nr. 45.

**N:r 45.** — Aus Plungjany, Gouv. Kowno, nicht weit von Memel.

Von A. Bezenberger, Göttinger gelehrte Anzeigen 1895 I p. 400.

Acht schiffbrüchige Matrosen werden auf dem Meere umhergetrieben, fünf von ihnen ertrinken, die drei übrigen gelangen auf eine Insel und treten hier in das Haus eines einäugigen Riesen. Dieser tötet den fettesten und verzehrt ihn, nachdem er den Leichnam auf einem kleinen eisernen Wagen in den Ofen geschoben und gebraten hat. Auch der zweite Matrose hat dasselbe Schicksal. Der dritte blendet den schlafenden Riesen mit einer glühend gemachten Eisenstange, entkommt im Schaffell und rettet sich in dem am Strande zurückgelassenen Bote.

**N:r 46.** — Aus Kulen. (Nahe bei Plungjany).

Bezenberger, p. 400.

Ein Schuster, ein Schneider und ein Schmied ziehen aus, um die Not kennen zu lernen. Sie gelangen in das Haus eines Räubers und finden hier ein gefesseltes Mädchen vor, das ihnen rät, sich unter den Schafen zu verstecken. Der Räuber kommt nach Hause, bringt einen getöteten Knaben mit, der auf kleinem eisernem zweirädrigem Wagen in den Backofen geschoben und geröstet wird. Am zweiten werden der Schuster und der Schneider vom Räuber getötet und gebraten, der Schmied soll für ihn arbeiten. Er verfertigt ein künstliches Auge, überredet den Riesen, sich fesseln zu lassen, und sticht ihm das gesunde Auge aus. Rettet sich dann im Schaffell. Flüchtend sieht er eine goldene Axt in einer Fichte stec-

ken, er greift danach, die Hand bleibt haften. Er schneidet sich die Hand ab und entkommt.

### N:r 47. — Gouv. Kowno.

M. D. Sylwestrowicz, Podania Żmujdzkie I (Biblijoteka Wisły XII), Warschau 1894, p. 412 f. <sup>1)</sup>

Schuster, Schneider und Schmied gehen auf die Wanderung. Der Schuster und der Schneider werden von einem einäugigen Riesen, dessen Auge so gross wie ein Teller ist, aufgefressen. Der Schmied er bietet sich, dem Riesen ein zweites Auge einzusetzen. Er macht die lange eiserne Spitze seines Stockes im Ofen glühend, lässt den Einäugigen sich auf den Boden niederlegen und schlägt ihm mit einem Hammer das Eisen tief in das Auge. Der Riese merkt nun den Betrug, springt auf und setzt sich an die Türschwelle. Der Schmied entkommt (nach Polívka) auf die gleiche Weise wie in der weissrussischen Version aus dem Gouvernement Minsk (siehe unten Nr. 73).

Der Einäugige fordert zum Schluss den Schmied auf, das goldene Beil mitzunehmen, das in einer Eiche steckt. Frisst noch die Hand auf, die der Schmied am Beile haftend zurücklässt.

### N:r 48. — Gouv. Kowno.

Sylwestrowicz I, p. 193 f. <sup>2)</sup>

Einer geht aus, die Furcht kennen zu lernen. Zu ihm gesellen sich einige Riesen. Der eine schleudert

<sup>1)</sup> G. Polívka, Nachträge zur Polyphemsage. Archiv für Religionswissenschaft. Freiburg 1898, p. 324.

<sup>2)</sup> Polívka, p. 325.

Eichen bis zum Himmel, der andere schlägt mit der Faust Eichen entzwei und der dritte ist Kalnuwertis, der Berge umwälzt. Ein Greis im Walde weist sie zu einer Hütte, wo sie die Furcht finden würden. Die Hütte bewohnt ein einäugiger Alter, der ihnen die Furcht zu zeigen verspricht. Er fragt einen nach dem anderen, ob er ihm das Auge heilen könne, und da sie es nicht können, wirft er sie der Reihe nach in den Backofen. Bloss der erste Wanderer verspricht es. Er macht im Feuer eine Ofengabel glühend und brennt dem Alten das einzige Auge aus. Dann entkommt er wie in Nr. 47 und Nr. 73. Der Schluss mit dem Beil ist der gleiche, verschieden nur, dass der Junge dem Alten das Beil reichen soll, und kaum dass er es berührt hat, wie festgebannt stehen bleiben muss.

## Letten.

### N:r 49.

M. H. Комаровъ: Эскурсы въ сказочный міръ. Москва 1886 p. 36—37.

Ein Schiff wird an eine Insel verschlagen. Die Seeleute gehen ans Land und begegnen einem Riesen. Dieser packt einen von ihnen, zerreisst ihn mit den Händen und frisst ihn auf. Die anderen führt er in sein Haus, legt sich selbst auf die Schwelle und schläft ein. Der stärkste von den Männern nimmt nun eine an der Wand hängende riesige Axt und schlägt dem Riesen den Kopf ab. Der Kopf rollt in den Wald, aber der Rumpf ficht mit den Armen und sucht die Seeleute zu fassen.

Diese fliehen zum Strande und rudern zu ihrem Schiffe. Da kommen mehrere Riesen aus dem Walde und waten auf das Schiff zu, aber die Seeleute können dasselbe noch rechtzeitig flott machen und sich retten.

## Tschechen.

### N:r 50.

J. K. z. Radostova, Národní pohádky. Prag 1883, p. 536—540. <sup>1)</sup>

Drei ungeratene Fürstensöhne wollen das Elend suchen. Sie irren mehrere Tage im Walde umher und treffen schliesslich einen furchtbaren Riesen, der sie in seine Felsenhöhle führt. Dort erwürgt und verzehrt er erst den ältesten, dann den mittleren. Hierauf schläft er ein, der überlebende Prinz zieht sein Schwert und sticht dem Schlafenden beide Augen aus. Der Riese will ihn fassen, aber er verbirgt sich unter den Schafen.

Am Morgen lässt der Riese die Schafe zur Höhle heraus, der Prinz entkommt, indem er sich an den Bauch eines Widders hängt. Draussen höhnt er den Riesen. Dieser wirft ihm „als Lohn für seine Schlaueit“ einen prächtigen Ring zu. Der Ring ruft nun beständig: „Hier bin ich.“ Der Riese geht der Stimme des Ringes nach, sodass der Prinz in Gefahr kommt. Der Prinz versucht vergeblich, sich den Ring vom Finger zu ziehn, schliesslich beisst er sich den Finger ab und entkommt so. Der Riese ruft ihm noch nach: „Nun weisst du, was Elend ist.“

**Anm.** Zu diesem Märchen bemerkt Polivka (p. 321): „Leider sind die Märchen der von Krek zitierten Märchensammlung des J. K.

<sup>1)</sup> Krek, p. 684—686.

z. Radostova sehr stark literarisch umgearbeitet und es lässt sich nicht bestimmen, inwieweit das böhmische Märchen in seiner ursprünglichen echt volkstümlichen Gestalt die alte Tradition von Polyphem bewahrt hat; in der Bearbeitung des Radostova ist sie bereits ziemlich stark verdorben, der jüngste Bruder zieht das Schwert und sticht dem Riesen beide Augen aus.

## Slowaken.

### N:r 51.

P. Dobšinsky, Prostonárodné slovenské povesti, Heft 8, 1883, p. 8 ff. <sup>1)</sup>

Drei von ihrer Stiefmutter verstossene Schwestern verirren sich im Walde. Ein hässlicher einäugiger Riese fängt sie und führt sie in sein Schloss. Er befiehlt seiner Frau, Feuer anzumachen und die zwei grösseren Mädchen zu braten. Dann legt er sich schlafen. Die Frau geht hinaus, nachdem sie im Backofen ein starkes Feuer angemacht hat.

Auf den Vorschlag der jüngsten stossen nun die drei Schwestern den glühenden Bratspiess dem Riesen durch sein einziges Auge und durch den ganzen Kopf, sodass er tot vom Bett hinunter fällt. Dann fangen sie noch das alte Weib und schieben es in den Backofen. Reich mit Schätzen beladen verlassen sie das Schloss.

### N:r 52.

Slovenské Pohľady XV. Thurócz-Szt. Márton 1895, p. 325 f. Nr. 2<sup>a)</sup>

Zwei Drahtbinder verirren sich im Gebirge. Abends gelangen sie zu einem grossen Schlosse, bei dem sich

<sup>1)</sup> Polívka, p. 320—321.

<sup>a)</sup> Polívka, p. 320.

eine Hürde voll von grossen Schafen befindet. Im Schlosse wohnt ein mächtiger Riese mit einem einzigen grossen Auge mitten auf der Brust. Er weist ihnen Nachtlager in der Hürde an, schliesst das grosse steinerne Tor und tötet und verzehrt den einen Drahtbinder. Dann schläft er ein. Der zweite Drahtbinder nimmt seinen Stock mit langer starker Spitze und stösst ihn dem Riesen ins Auge. Er entkommt am Bauche eines grossen Widders hängend.

## N:r 53.

Slovenské Pohľady XV 1895, p. 326 f. Nr. 3. <sup>1)</sup>

Ein Schmied, dem es gut geht, will das Unheil suchen. Unterwegs gesellt sich ein Reisegefährte zu ihm. Sie verirren sich, erblicken Nachts Licht und erreichen eine Hütte, in der ein hageres altes einäugiges Weib mit einer Herde Schafe haust. Es war die Beda (das Unheil): den einen will sie zum Abendessen verspeisen, den andern zum Frühstück. Zunächst wird der Reisegefährte gebraten und verzehrt. Am nächsten Morgen will nun das Weib vom Schmied ein zweites Auge geschmiedet haben. Der Schmied bindet sie fest an den Boden, und treibt mit dem Hammer eine starke Ahle in ihr einziges Auge.

Sie zerreisst die Stricke und stellt sich an die Tür. Die Schafe wollen heraus, sie fasst eines nach dem andern an der Wolle des Rückens und wirft sie hinaus. Der Schmied hat seinen Schafpelz angezogen, kriecht heran

---

<sup>1)</sup> Polivka, p. 333—334.

und wird auch hinausgeworfen. Fliehend findet er ein in einer Buche steckendes Beil und greift danach. Die Hand bleibt haften, er schneidet sie sich ab und entkommt.

## Polen.

### N:r 54.

O. Kolberg, Powieści, przystowia i język, Krakau 1875, p. 148 f., Nr. 60. <sup>1)</sup>

Ein Vater hat drei ungeratene Söhne, zu denen er zu sagen pflegt: „Geht zum Bösen.“ Sie machen sich auf und gelangen zu einem Schloss im Walde. Sie treten ein, hinter ihnen fällt die Tür zu. Ein kleiner dicker vornehmer Herr mit grosser Nase kommt herein, packt den ältesten, brät ihn und isst ihn auf. Ebenso ergeht es dem zweiten Bruder. Der jüngste fleht zu Jesus. Ein Engel öffnet ihm eine kleine Tür, durch die er entschlüpft. Der Böse ruft ihm zu: Nimm dies goldene Stäbchen. Er nimmt es, seine Hand wächst daran fest. Da schlägt er sich die Hand ab und entkommt zu seinem Vater.

## Slowenen.

### N:r 55.

Krek, p. 737 f. Nach der handschriftlichen Sammlung des M. Valjavec.

Bei Rohitsch (südl. Steiermark) lebte ein menschenfressender „Pesjoglavec.“ (Hundskopf). Er war einäugig.

---

<sup>1)</sup> Krek, p. 686—687.



von der Brust abwärts völlig behaart und hauste in einer Waldhöhle. Sieben Brüder dringen in seine Höhle, sehen da einen Trog und darin festgeklemmt ein Schlachtmesser mit aufwärts gerichteter Spitze. Der Pesjoglav erscheint, packt drei von den Brüdern und lässt ihr Blut in den Trog rinnen, worauf er es schlürft. Die übrigen stossen ihn von rückwärts auf das aufgerichtete Messer, sodass er sich das Auge aussticht.

## Kroaten.

**N:r 56.** — Aus Slunj.

Krek, p. 736 nach H. S. des Valjavec.

Ein Hirt verirrt sich in die Höhle eines Pasjoglav, der ihn schlachten und auffressen will. Er rettet sich, indem er das einäugige Ungeheuer blendet.

**N:r 57.** — Aus Warasdin.

Krek, p. 704 nach Privatmitteilung von Valjavec.

Ein Hirt rettet sich aus der Höhle eines Pasjoglav, indem er sich an den Bauch des grössten Widders anklammert.

**Ann.** So kurz mitgeteilt, dass nicht zu ersehn ist, ob der P. vorher geblendet worden ist.

## Serben.

**Nr 58.** — Aus Risano bei Cattaro in Dalmatien.

W. S. Karadschitsch, Volksmärchen der Serben. Berlin 1857. Nr. 38, p. 222—225 1).

Ein Priester und sein Schüler wandern durch ein Waldgebirge. Bei Anbruch der Nacht gelangen sie an eine Höhle, in der ein Riese mit einem einzigen Auge auf der Stirn. Auf ihre Bitte hebt der Riese die Steinplatte auf, die die Höhle verschliesst, lässt die beiden ein und stellt dann den Stein wieder vor. Dann tötet er den Priester als den fetteren, lässt ihn am Spiesse braten und frisst ihn auf. Auch dem Schüler bietet er von dem Fleische an, aber dieser weigert sich mitzutun. Der Riese legt sich nun schlafen. Der Schüler spitzt einen Stock zu und bohrt ihn dem Schlafenden in das Auge. Dann zieht er einem Widder die Haut ab und hüllt sich hinein, sodass der geblendete Riese ihn nicht finden kann.

Am Morgen lässt der Riese die Schafe heraus, indem er eines nach dem anderen packt und hinaus wirft. Der Schüler im Widderfell kriecht heran und wird ebenfalls gefasst und hinausgeworfen. Nun ruft er dem Riesen zu: „Ich bin schon draussen.“ Der Riese reicht ihm nun einen Stock, mit dem er die Herde treiben sollte. Der Knabe erfasst den Stock, aber da bleibt ihm ein Finger daran haften. Er schneidet sich den Finger mit seinem Messer ab und entspringt dem verfolgenden Rie-

---

1) Fr. Krauss, Sagen und Märchen der Südslaven. Leipzig 1883. Nr. 35, p. 169—173.

sen. Dieser eilt ihm nach an das Ufer eines grossen Stromes, der Schüler springt rasch hinter den Rücken des Riesen und giebt ihm einen heftigen Stoss, sodass er ins Wasser fällt und ertrinkt. Dann treibt der Knabe die Herde ruhig nach Hause.

**Anm.** In der Einleitung zu „Sagen und Märchen der Südslaven“ bezweifelt Krauss die Echtheit des vorliegenden, von ihm selbst nach Karadschitsch wiedergegebenen Märchens mit folgenden Worten <sup>1)</sup>: „So erweist sich St. 35, aufgezeichnet im Jahre 1835 in Risano, als unmittelbar aus dem Griechischen entlehnt.“ Man könnte annehmen, dass Krauss eine Entlehnung aus dem Neugriechischen meint, da er aber fortfährt: „Ähnlich getreu aus dem Pančatantra entnommen erscheint St. 36“, so ist wohl seine Äusserung dahin zu deuten, dass er an eine unmittelbare Entlehnung aus einem Litteraturwerke, also aus Homer, glaubt. Ein Vergleich mit diesem einerseits, mit den volkstümlichen Varianten andererseits zeigt sofort die vollständige Grundlosigkeit dieser Vermutung. Überdies teilt Valjavec mit, dass man bei Ogulin in Kroatien dasselbe von einem Pasoglav erzählt, was im serbischen Märchen des Karadschitsch vom Riesen erzählt wird. <sup>2)</sup>

## Bulgaren.

**N:r 59.** — Aus Achyrčelebi im Rhodopegebirge.

Сборникъ за народни умотворенія I, Abt. 3, p. 101 ff. <sup>3)</sup>

Drei Brüder, Schäfer, verirren sich im Gebirge. Ein einäugiges Ungeheuer bietet ihnen Obdach an und führt sie in seine Höhle. Zwei von ihnen schlafen hier ein, der dritte wacht. Das Ungeheuer erwürgt und brät die zwei Schlafenden nach einander. Dann will es den dritten ergreifen, aber dieser nimmt den Bratspiess und stösst

<sup>1)</sup> p. XX.

<sup>2)</sup> Krek, p. 736. Leider ist diese kurze Bemerkung alles, was wir über die Oguliner Variante erfahren.

<sup>3)</sup> Polivka, p. 306—307.

ihn dem Gegner ins Auge. Dann versteckt er sich unter den Schafen. Früh lässt das Ungeheuer die Schafe hinaus, eins nach dem andern. Der Hirt hält sich am Bauche eines grossen Widders fest und entkommt so. Das Ungeheuer platzt vor Wut.

## Russen.

**N:r 60.** — Grossrussisch, aus der Gegend von Samara.

Записки Императ. Русскаго Географ. Общества по отдѣленію Этнографіи. Томъ XII. Сказки и преданія Самарскаго Края, собраны и записаны Д. Н. Садовниковымъ. С:т Петербургъ 1884, N:o 3, p. 22—27 1).

Die einzige Tochter eines Königs ist von einem Drachen entführt worden. Iwan Turtygin befreit sie und gelangt auf der Rückkehr zu dem Riesen Iwan Bogatyr, dem Grossvater des Drachen. Dieser hat ein fast erblindetes Auge, das ihm Iwan Turtygin zu heilen verspricht. Er bindet den Riesen an einen Pfeiler, erst mit Stricken, die der Riese zerreisst, dann mit Wallrossriemen. Darauf giesst er ihm geschmolzenes Blei ins Auge. Der Riese zersprengt seine Fesseln.

Da Turtygin nicht aus dem Hause kann, bindet er sich am Bauche eines Widders fest. Der Riese streichelt den Widder, da sticht Turtygin das Tier, sodass es jenem einen Stoss versetzt. Ärgerlich fasst der Riese den Widder bei den Hörnern und schleudert ihn über den Zaun hinweg. Nun bindet sich Turtygin vom Widder los und geht frohlockend seiner Wege. Im Walde sieht er einen

1) Krek, p. 680—682.

Säbel an einem Baume hängen, aber wie er diesen nur mit dem kleinen Finger berührt, hört er den Ruf des Riesen „halte fest“ und der Finger bleibt haften. Er schneidet sich den Finger mit seinem Messer ab und entkommt.

**N:r 61.** — Grossrussisch, aus der Gegend von Samara.

Д. Н. Садовниковъ, Сказки и преданія Самарскаго Края, N:o 2, p. 18—22<sup>1)</sup>.

Der Zar Iwan Wasiljewitsch will aus dem babylonischen Reiche Krone, Szepter und das dabei befindliche Buch haben. Borma Jaryžka erbietet sich, diese Schätze zu rauben und erhält ein Schiff mit dreissig Matrosen. Er bemächtigt sich der gewünschten Gegenstände und betrügt die Schlangenjungfrau, der er einen seiner Matrosen preisgibt. Auf dem Rückwege wird sein Schiff auf Geheiss der rachsüchtigen Jungfrau von einem Drachen in den Grund gebohrt. Borma allein kann sich retten.

Gelandet kommt er im Walde zu einem prächtigen Hause mit verschlossenem Tor. Er wartet vergeblich auf Einlass. Abends kommt aus dem Walde ein einäugiger Riese, der Bruder der Schlangenjungfrau, und führt ihn hinein. Er will den Räuber der Reichskleinode auffressen, aber Borma verspricht, ihm ein zweites Auge zu verfertigen. Der Riese lässt sich binden, erst mit Stricken, die er zerreisst, dann mit Ochsensehnen. Nun giesst Borma ihm geschmolzenes Blei ins Auge. Rasend vor Schmerz

---

<sup>1)</sup> Krek, p. 678—680.

zerreißt der Riese die Ochsensehnen und wälzt einen Steinblock vor das Tor.

Borma bindet sich nun an den Bauch eines grossen Ziegenbockes und kitzelt diesen, sodass er wie toll herumspringt und den Riesen stösst. Dieser wird ärgerlich und will den Bock an der Mauer zerschmettern, wirft ihn aber mitsamt Borma über die Mauer hinaus ins Freie. Borma bindet sich los und ruft: „Hier bin ich.“ Der Riese bietet ihm nun zum Andenken ein goldenes Beil an. Aber wie Borma es mit dem kleinen Finger berührt, bleibt dieser daran heften und das Beil fängt an zu rufen: „Herr, hier bin ich, ich halte fest.“ Borma schneidet sich mit dem Messer den kleinen Finger ab und entrinnt.

**Nr 62.** — Grossrussisch, Gouvernement Smolensk.

V. H. Добровольскій, Смоленскій Этнограф. Сборникъ I, p. 150 f. 1).

Barma, der Trunkenbold, holt dem Zaren das Reichszepter aus dem Schlangenreich. Er entflieht in einem Bote und kommt zu Kosma „dem Krummen“, einem einäugigen Riesen. Dieser bittet ihn, ihm ein zweites Auge einzusetzen. Barma bindet ihn an eine Bank fest und giesst ihm geschmolzenes Blei in das einzige gesunde Auge. Der Riese ruft nun seinem Bocke zu, er solle den Barma strafen. Barma klammert sich am Bauche des Bockes an, dieser läuft mit ihm herum und stösst seinen Herrn, als ob er verraten wollte, wo sich Barma versteckt

---

1) Polivka, p. 314—315.

hält. Aber der Riese wird zornig und schleudert den Bock sammt Barma über die Mauer hinüber. Höhnisch bedankt sich Barma, und der Riese schenkt ihm hinterlistig noch einen Säbel für seinen Zaren. Wie B. den Säbel berührt, kann er seinen Finger nicht mehr losmachen, er schneidet ihn ab und entflieht.

**N:r 63.** — Grossrussisch. Gouvernement Woronesch.

A. H. Афанасьевъ, Народныя русскія сказки. Москва 1860, III p. 59—61, Nr. 14. <sup>1)</sup>

Ein Schmied will das Böse (Licho) in der Welt aufsuchen. Auf seiner Wanderung trifft er einen Schneider, der dieselbe Absicht hat. Sie gehen nun zusammen, geraten in einen grossen Wald und treffen hier schliesslich ein Bauernhaus, in welchem sie Nachtquartier suchen. Ein altes Weib von hohem Wuchse, hager, gebeugt, einäugig, empfängt sie. Sie heizt den Backofen, schlachtet den Schneider und schiebt ihn in den Ofen. Dann verzehrt sie ihn. Den Schmied fordert sie auf, ihr ein Auge zu schmieden. Er bindet sie fest, macht eine Ahle glühend, setzt sie an das Auge der Alten und schlägt mit einem Beile die Ahle tief hinein. Das Weib zerreisst den Strick und setzt sich an die Türschwelle, um dem Schmiede die Flucht abzuschneiden. Die Schafe kommen von der Weide und werden von der Alten in die Stube gelassen. Am Morgen lässt sie sie wieder hinaus. Der Schmied hüllt sich in einen Schafpelz und kriecht heran. Das Weib betastet jedes Schaf einzeln und wirft es hinaus, ebenso

<sup>1)</sup> Krek, p. 675—677.

den Schmied. Auf der Flucht sieht dieser ein kleines Beil mit goldenem Stiel an einem Baume hängen. Er greift danach, die Hand bleibt haften. Er schneidet sich die Hand mit seinem Messer ab und entkommt.

**N:r 64.** — Kleinrussisch. Ohne Ortsangabe.

П. А. Гилдебрандтъ, Малорусскія сказки. Nr. 21, p. 86—87. <sup>1)</sup>

Ein Schmied, der die Not nicht kannte, macht sich auf den Weg, um sie aufzusuchen. Er kommt Abends in eine leere Hütte und legt sich da schlafen. Eine einäugige menschenfressende Alte tritt ein und betastet ihn, findet ihn aber zu mager. Als ihr Sohn die Herde heimgetrieben hat, schlachtet sie einen Widder und bewirtet damit den Fremdling. Dieser er bietet sich, ihr ein zweites Auge einzusetzen. Sie legt sich auf die Bank, er erwärmt einen Meissel, setzt ihn an ihr Auge und schlägt mit der Axt auf den Meissel, sodass das Auge heraus springt. Dann versteckt er sich unter den Schafen. Nun lässt sie ihren Sohn <sup>2)</sup> die Schafe her austreiben, wobei sie ein jedes betastet. Der Schmied hüllt sich in einen Schafpelz und entkommt so. Dann ruft er: „Ich bin schon draussen.“ Sie wirft ihm eine silberne Axt nach, die an ihm vorbei in einen Baum fährt. Er will die Axt fassen, die Hand bleibt daran haften. Die Alte nähert sich. Er sieht jetzt ein, was Not ist, schneidet sich die Hand ab und entflieht.

<sup>1)</sup> Krek, p. 682—684.

<sup>2)</sup> Sehr mit Recht bemerkt Krek, dass der Sohn hier ein störender Zusatz ist, denn vor ihm kann sich ja der Schmied nicht verbergen.



**N:r 65.** — Kleinrussisch. Kreis Tschigirin,  
Gouv. Tschernigow.

Б. Д. Гринченко, Этнogr. Матер. II, Черниговъ 1897. 1)

Ein reicher Bauer will das Unheil aufsuchen und kommt in ein Land, wo nur Kynokephalen leben. Diese haben nur *ein* Auge und zwar auf der rechten Seite, links haben sie statt dessen ein Horn. Der Bauer tritt in eine Hütte, wo fünf solche Kynokephalen sitzen und stellt sich ihnen als Schlosser vor. Einer der Kynokephalen fordert ihn auf, ihm noch ein zweites Auge zu machen. Er verfertigt ein solches, und bindet, unter dem Vorwande, es einzusetzen, den Kynokephalen in der nahen Schafhürde an einen Pfeiler an und schlägt ihm sein einziges Auge aus. Er kocht auch eigens Pech, gebraucht es aber nicht zum Blenden. In das Fell des grössten Bockes gehüllt entrinnt er zwischen den Füßen des Kynokephalen, bevor dessen Genossen zu Hülfe kommen.

**N:r 66.** — Kleinrussisch. Gouv. Cherson.

Лѣтопись Историко-филолог. Общества при Имп. Новороссійскомъ Университетѣ III, Одесса 1891. Abt. 2 p. 139 2)

Ein Junge, „der Furchtlose“, geht in die Welt, um die Furcht kennen zu lernen. Er tritt in ein hohes Haus, ein einäugiger Kynokephale fliegt heran und will ihn auffressen. Der Junge verspricht, ihm ein zweites Auge zu machen, jetzt sähe er die halbe Welt, dann würde er die ganze sehen. Der Kynokephale wird mit siedendem Fett geblendet. Der Junge kriecht nun in ein Ochsenfell

1) Polivka, p. 330.

2) Polivka, p. 329.

und sagt dem Kynocephalen, dass er in einem Ochsen stecke. Der Kynok. eilt zum Vieh, da springt der Junge aus dem Ochsenfell heraus und kriecht über den Zaun. Er bleibt an einem kupfernen Geldstück hängen (!), und der Kynocephale hackt ihm beide Hände ab.<sup>1)</sup>

**N:r 67.** — Kleinrussisch. Gouv. Cherson.  
Ibidem, p. 139 <sup>2)</sup>

Ein ausgedienter Soldat kommt zufällig zum Kynocephalen, der ihn zu fressen droht. Der Soldat brennt dem Kynok. mit glühend gemachter Eisenstange das Auge aus und entkommt am Bauche des Widders hängend.

**N:r 68.** — Kleinrussisch. Gouv. Cherson.  
Ibid. p. 140 f. <sup>3)</sup>

Drei Brüder aus reicher Familie ziehen aus, um Leid und Elend kennen zu lernen. Sie begegnen einem Einäugigen, und fragen ihn, wo sie das Elend finden könnten. Er zeigt ihnen den Weg. Sie kommen an einen himmelhohen gläsernen Zaun, innerhalb dessen sich viele Schafe befinden. Ein einäugiger Kynocephale lässt sie in eine Hütte. Hier nimmt er aus dem Ofen einen gebratenen Menschen und setzt ihn ihnen vor. Sie werden gezwungen, das Menschenfleisch zu essen. Dann werden sie in eine Kammer eingesperrt. Am folgenden

---

<sup>1)</sup> Der Schluss des Märchens muss jedenfalls als eine verderbte Version der Beilepisode aufgefasst werden.

<sup>2)</sup> Polivka, p. 330.

<sup>3)</sup> Polivka, p. 328—329

Tage wird der älteste Bruder geschlachtet und verspeist, am andern Tage der zweite. Am folgenden Tage stellt sich der jüngste dem Kynokephalen als Arzt vor und erbietet sich, ihm ein zweites Auge einzusetzen. Er giesst ihm siedendes Fett ins Auge.

Am nächsten Tage werden die Schafe zwischen den Füßen des Kynokephalen hinausgelassen, der Jüngling entkommt in ein Schaffell gehüllt. Er soll sich nun zum Andenken ein goldenes Beil mitnehmen. Die Hand bleibt haften, er schneidet sie sich ab.

**N:r 69.** — Kleinrussisch. Kreis Jekaterinburg, Gouv. Perm.

Драгомановъ, Малорусскія народныя преданія, Кіевъ 1876, p. 384<sup>1)</sup>

Ein Mädchen fällt in einer Waldschlucht in die Hände zweier Kynokephalen, die *ein* Auge in der Mitte der Stirn haben. Sie führen das Mädchen in eine Hütte, wo viele Gefangene von einem alten Kynokephalen bewacht werden. Die beiden, die das Mädchen gefangen genommen haben, sagen dem Alten, er solle kochendes Wasser über das Mädchen giessen, und reiten weiter. Das Mädchen erbietet sich, die Wassertöpfe aus dem Herde herauszunehmen, und giesst rasch zwei Töpfe mit kochendem Wasser nach einander auf den Alten, der so getötet wird.

---

<sup>1)</sup> Polívka, p. 328.

**N:r 70.** — Kleinrussisch. Aus der Gegend von Brody, Galizien.

Галицькій народны казки, зібрав. Осип. Роздольскій. 1899. Etnograf. Zbirnyk VII p. 2, Nr. 26.

Ein Junge, Namens Ivass, schwänzt die Schule und läuft in den Wald. Abends sieht er ein Licht und kommt zu einer Hütte, in der sich drei gefesselte Männer befinden. Diese sagen ihm, dass sie Gefangene eines Menschenfressers sind, der bald heimkommen und sie alle verzehren werde.

Nach einer Weile kommt auch der Menschenfresser, ergreift den fettesten Gefangenen, brät ihn und frisst ihn auf. Dann legt er sich schlafen.

Ivass befreit die beiden anderen, nimmt den glühenden Bratspiess und bohrt ihn in den Hals des Riesen — dieser giebt lautlos den Geist auf.

**N:r 71.** — Kleinrussisch. Ohne Ortsangabe.

Афанасьевъ III 137, 138<sup>1)</sup>

Ein Mann, der das Unheil (Licho) nicht kannte, geht, es aufzusuchen. Er kommt zu einem eisernen Schlosse, das von einem Zaune aus Menschengerippen umgeben ist. Er tritt ein, da liegt das Unheil, ein mächtiger blinder Riese, auf einem Bette aus Menschengewebe. Neben ihm sitzen Ungemach und Kummer. Der Riese reicht seinem Gast einen menschlichen Schädel zum Es-

<sup>1)</sup> Krek, p. 689 f.

sen, der Mann wirft den Schädel unter die Bank. Er bejaht die Frage des Riesen, ob er davon gegessen habe, da sagt der Riese: „Schmackhafter wirst du für mich sein.“ In einem günstigen Augenblick ergreift der Mann die Flucht, der Riese hört die Eisentür knarren und ruft: „Tür, halte.“ Doch der Mann ist schon draussen, nur die rechte Hand wird ihm von der Tür noch weggerissen. Er ruft: „Das ist das Unheil.“

## N:r 72. — Kleinrussisch. Galizien.

Etnograf. Zbirnyk I, Lemberg 1895 p. 63 ff. Nr. 18<sup>1)</sup>

Ein Jüngling steigt auf einen Apfelbaum im Garten einer Wittwe, um Äpfel zu stehlen. Der Apfelbaum hält ihn fest, die Wittwe — es war die Bêda — führt ihn in ihre Hütte und bindet ihn an ihr Bett an. Sie schlummert ein, worauf er seinen Strick zerschneidet und sich davonschleichen will. Aber die Tür knarrt, die Wittwe wacht auf und verfolgt ihn.

In einer Eiche steckt ein Beil mit goldenem Stiele. Er greift danach, seine Hand bleibt haften. Die Bêda fasst ihn wieder und führt ihn zurück, um ihn aufzuesen. Sie heizt den Backofen und will ihn hineinschieben, da entspringt er und rettet sich durch den Rauchfang. Auf der Flucht sieht er wieder das Beil und bleibt wieder mit der Hand daran hängen, aber rettet sich, indem er sich die Hand abschneidet.

---

<sup>1)</sup> Polivka, p. 332.

## Nr 73. — Weissrussisch. Gouv. Minsk.

П. В. Шейвъ, Материалы для изученія быта и языка русскаго населенія сѣверо-западнаго края II. С:т Петербургъ 1893, p. 151 f., Nr. 71<sup>1)</sup>

Drei Brüder, Schuster, Schneider und Schmied, ziehen aus, um das Unglück zu suchen. Sie kommen im Walde zu einer Hütte, die mit einem grossen Steine verschlossen ist. Sie klettern hinein, auf dem Herde brät ein Schaf, unter der Bank und dem Tische liegen drei lebendige Schäfchen. Ein grosser einäugiger Mann tritt ein und verrammelt die Tür. Dann fragt er den ersten, was er sei. „Schuster.“ „Brauche ich nicht“, wirft ihn in den glühenden Ofen. Ebenso ergeht es dem Schneider. Den Schmied fordert der Riese auf, ihm ein zweites Auge einzusetzen. Der Schmied verlangt zu diesem Zwecke feste Stricke und einen eisernen Spiess. Er bindet den Riesen fest und brennt ihm mit dem glühenden Spiesse das einzige Auge aus. Der Riese tappt vergeblich nach ihm, setzt sich dann an die Tür, um ihn nicht entkommen zu lassen. Der Schmied wirft nun dem Riesen das eine Schaf in den Schoss, dieser wirft es hinaus, ebenso das zweite. Dann hüllt er sich in seinen Schafpelz und wirft sich selbst dem Riesen in den Schoss. Dieser hält ihn für das dritte Schaf und wirft auch ihn ins Freie.

Hinterher merkt der Riese, dass er betrogen ist und ruft dem Schmied zu, er solle das goldene und silberne Beil mitnehmen, das am Wege in einem gefällten Baumstamme steckt. Der Schmied greift nach dem Beil

---

<sup>1)</sup> Polivka, p. 322—323.

und kann nicht mehr loskommen. Er muss sich die Hand abschneiden, um sich zu retten.

**N:r 74.** — Weissrussisch. Gouv. Mohilew.

Романовъ, Вѣлорусскій Сборникъ III p. 211 f. Nr. 29. 1)

Schuster, Schneider und Schmied sind auf der Wanderung. Sie gelangen zu einer Hütte, in welcher der Teufel haust. Der Schuster und der Schneider werden vom Teufel aufgefressen. Der Schmied entgeht diesem Schicksal dadurch, dass er dem Teufel Gabeln für die Hölle schmiedet. Er sticht dann mit einer glühenden Gabel dem Teufel seine beiden roten Augen aus. Der Geblendete setzt sich an die Tür, der Schmied wirft auf ihn die drei Schafe, die in der Hütte waren, und macht ihn dadurch bewusstlos, worauf er ihn an die Brücke (?) anschmiedet. Dann geht er seines Weges, erblickt auf einer Birke ein prächtiges Beil. Er klettert hinauf und greift danach, kann nur loskommen, indem er sich die Hand abschneidet.

**N:r 75.** — Weissrussisch. Gouv. Mohilew.

Ibid. III p. 224 f. Nr. 35. 2)

Zwei reiche Brüder ziehen in die Welt hinaus, um die „Bêda“ zu suchen. An einem Flusse sitzt ein altes Weib bis an die Ohren im Schlamm. Sie fragen die Alte nach dem Unheil. „Zieht mich nur heraus.“ Sie tun es und das Weib führt sie durch einen Hof mit zwölf

1) Polivka, p. 323—324.

2) Polivka, p. 331.

offenen Toren in eine Hütte mit offener Tür. Hinter ihnen schliesst sich die Tür. Das Weib tötet<sup>1)</sup> und verzehrt nun den älteren Bruder.

Wie die Alte den andern Tag aufsteht, hat Gott sie mit Blindheit geschlagen. Sie sucht vergeblich den Jüngling zu fangen, die Tür öffnet sich, er läuft auf den Hof und versteckt sich im Schafstall. Dann reicht er ihr die Schafe einzeln hin, einem jeden haut sie den Kopf ab und wirft es über den Zaun. An der Wolle des letzten Schafes hält er sich selbst fest, das Weib schlägt dem Schafe den Kopf ab und wirft dann das Schaf mit-sammt dem Jünglinge über den Zaun. Da erhält das Weib das Augenlicht wieder, alle Tore öffnen sich, und sie verfolgt den Jüngling. Da es ihr nicht gelingt, ihn einzuholen, wirft sie ihm ein Beil nach. Dieses bleibt in einer Eiche stecken, der Jüngling greift danach, die Hand bleibt haften, er haut sie sich ab und entkommt.

**N:r 76.** — Weisrussisch. Kreis Klimowitsch im Gouv. Mohilew.

Ibid. III p. 212 f. <sup>1)</sup>

Burma, der Schwiegersohn des Zaren, soll die Reichs-insignien aus einem fernen Reiche holen, dessen Herrscher gestorben ist. Er betört die Tochter desselben und entflieht mit ihren Schätzen. Auf der Flucht gelangt er in das Haus des einäugigen alten Schkuropét, des Onkels der Prinzessin. Diesem gegenüber giebt Burma sich als Doktor aus und er bietet sich, das Auge des Alten zu

---

<sup>1)</sup> Polívka, p. 317—318.



heilen. Er bindet den Riesen fest und giesst ihm siedendes Pech in sein einziges gesundes Auge. Wütend springt der Riese auf, zerreisst seine Fesseln und befiehlt den Türen, sich zu schliessen.

Burma bindet sich am Bauche eines Bockes fest, der Riese fragt den Bock wie das übrige Vieh nach Burma. Der Bock verrät Burmas Versteck, aber der Riese versteht ihn nicht. Da stürzt der Bock auf ihn los und stösst ihn. Ärgerlich wirft der Riese ihn mit-sammt Burma über den Zaun. Dann wirft er ihm noch ein Beil nach, das an einer Fichte hängen bleibt. Burma berührt es mit dem Finger, der Finger haftet, er schneidet ihn sich ab und entkommt.

**N:r 77.** — Weissrussisch. Kreis Bychow im Gouv. Mohilew.

Ibid. III, p. 212 f. 1)

Prowarna Jaryschka, der grosse Trunkenbold, raubt der Wassiliska Dyjabolska die im Kartenspiel gewonnene Krone des Zarewitsch. Er entflieht in einem Bote und gelangt zu dem Bruder der Wassiliska, einem Riesen, der mit dem einen Auge schielt und auf dem anderen erblindet ist. Jaryschka erbietet sich, dem Riesen die Augen zu heilen. Er bindet ihn fest und giesst ihm siedendes Pech in das gesunde Auge. Dann setzt er sich auf den Lieblingsbock des Riesen und sticht ihn, sodass er wie toll über die Schwelle und über den Riesen hinaus ins Freie springt. Dann ruft Jaryschka dem Riesen

---

1) Polivka, p. 315—317.

zu, er sei jetzt draussen. Der Riese wirft ihm sein Beil nach, er solle auch das nehmen. Jarysckkas Finger bleibt daran haften, er schneidet ihn sich ab und entkommt.

## Basken.

### N:r 78. — Aus Aussurucq. <sup>1)</sup>

M. Cerquand, *Légendes et récits populaires du pays basque*. III. Pau 1878. Nr. 52, p. 8—9. (Le Tartare et les deux soldats).

Zwei ausgediente Soldaten sind auf der Heimkehr begriffen, Sie suchen in einer einsamen Hütte im Walde Nachtquartier und werden eingelassen. In der Hütte wohnt der Tartaro, ein behaarter Riese mit einem einzigen Auge mitten auf der Stirn. Er spießt den fetteren der beiden auf, brät und verzehrt ihn. Dann legt er sich schlafen. Der überlebende Soldat macht den Bratspiess im Feuer glühend und bohrt ihn ins Auge des Tartaro. Dieser brüllt und tobt, der Soldat versteckt sich unter den Schafen.

Am nächsten Morgen lässt der Riese die Schafe zwischen seinen Beinen hindurch zur Tür heraus, wobei er ein jedes betastet. Der Soldat hat einen Hamme getötet, und kriecht in das Fell gehüllt heraus. Der Tartaro packt das Fell, es bleibt ihm in der Hand, der Soldat entwischt. Nun wirft ihm der Riese einen Ring zu, der ihm als Beweis seiner Heldentat dienen solle. Wie der Soldat ihn an den Finger steckt, ruft der Ring:

---

<sup>1)</sup> Sämtliche baskische Varianten stammen aus dem französischen Département Basses-Pyrénées.

„Hier bin ich.“ Der Soldat kann den Ring nicht abstreifen und gerät in Gefahr, vom Riesen ergriffen zu werden; da schneidet er sich den Finger ab und wirft ihn ins Wasser. Der Riese geht der Stimme des Ringes nach und ertrinkt.

## N:r 79. — Aus Esquinle.

Cerquand, Nr. 53, p. 9—11. (Le Tartare aveuglé).

Der Tartaro ist ein menschenfressender Riese mit einem einzigen Auge mitten auf der Stirn. Ein verirrter junger Mann kommt einst in der Abwesenheit des Riesen in sein Haus, die Frau des Riesen öffnet ihm. Bei seiner Rückkehr merkt der Tartaro den Geruch von „Christenfleisch“ und gewahrt den Jüngling, den er am nächsten Tag verzehren will. Nachts durchbohrt der Jüngling das Auge des schlafenden Tartaro mit dem glühend gemachten Bratspiesse und versteckt sich unter den Schafen. Am Morgen lässt der Riese die Schafe zwischen seinen Beinen hindurch heraus; der Jüngling, in ein Schaffell gehüllt, kriecht ebenfalls durch. Der Riese ergreift das Fell, das in seinen Händen bleibt. Der Jüngling entrinnt und läuft davon, kommt aber immer wieder an denselben Ort zurück. Die Frau des Tartaro giebt ihm einen Ring, der ihm den Weg zeigen soll. An den Finger gesteckt ruft der Ring fortwährend: „Hier bin ich.“ Der Jüngling kann den Ring nicht abstreifen, er schneidet sich den Finger ab und wirft ihn in einen Felsspalt. Der Tartaro folgt der Stimme des Ringes, stürzt ab und bricht sich den Hals.

**N:r 80.** — Ste.-Eugrâce (sw. von Oloron).  
 Cerquand, Nr. 54, p. 11—12. (Le Tartare et l'enfant).

Der Tartaro fängt einen Knaben und führt ihn in sein Haus. Dort befinden sich schon andre Gefangene, von denen der Tartaro täglich einen verzehrt. In einer Nacht nimmt der Knabe den Bratspiess und durchbohrt das Stirnauge des schlafenden Riesen. Dann versteckt er sich unter den Schafen, tötet eines und hüllt sich in das Fell. Am folgenden Morgen kriecht er mit den Schafen heraus, der tastende Riese greift in das Fell, es bleibt in seiner Hand, der Knabe entwischt. Es folgt die Ringepisode in genau derselben Form wie in Nr. 78.

**N:r 81.** — Aus Arhansus.  
 Cerquand, Nr. 55, p. 12—14 (Le Tartare et Petit-Homme).

Ein Ehepaar hat acht Kinder, von denen das jüngste Petit-Homme genannt wird. Die Eltern können ihre Kinder nicht ernähren, führen sie deshalb in den Wald und lassen sie da im Stiche. Abends gelangen die verirrteten Kinder zum Hause des Tartaro und verstecken sich, von der Magd gewarnt. Der Tartaro kommt heim und entdeckt die Kinder. Er giebt der Magd den Befehl, sie alle am nächsten Tage zu schlachten.

In der Nacht bohrt der Däumling mit dem Bratspiess dem schlafenden Riesen das Auge aus. Dann töten die Kinder acht Schafe und hüllen sich in die Felle. Sie entkommen, wie die Schafe herausgelassen werden. Als letzter will auch der Däumling hinaus, da schöpft der Tartaro Verdacht und packt das Fell. Es bleibt in seiner

Hand, der Däumling entwischt. Der Riese wirft ihm einen Ring zu, den der Däumling sich an den Finger steckt. Der Ring ruft: „Hier, hier“, da wirft der Knabe ihn in den Fluss. Der Riese eilt der Stimme des Ringes nach und ertrinkt. Die Kinder bemächtigen sich seiner Schätze.

*Anm.* Wie man sieht, ist hier der Zug ausgelassen, dass der Ring nicht mehr sich vom Finger abstreifen lässt und der Finger deshalb abgeschnitten werden muss. Doch ist das Fehlen dieses Zuges jedenfalls nur der Vergesslichkeit des Erzählers zuzuschreiben.

## N:r 82.

Cerquand, Nr. 60, p. 41—42. (Le gentilhomme et le valet avisé).

Das Märchen beginnt mit Einzelheiten aus dem Cyclus „Mensch und Teufel (Riese).“ Schliesslich entreisst der Jüngling, der bei dem Tartaro als Knecht dient, der Mutter des Riesen den glühend gemachten Bratspiess, schleicht sich in das Zimmer des Tartaro und bohrt dem Schlafenden den Spiess in das einzige Auge, das jener mitten auf der Stirn hat.

Heulend verfolgt der Riese den Jüngling. Dieser findet auf der Flucht ein Schaffell, hüllt sich hinein und kriecht auf allen Vieren. Der Riese betastet ihn, hält ihn für ein Schaf und läuft weiter.

## N:r 83. — Aus St. Jean de Luz.

J. Vinson, Le folk-lore du pays basque. Paris 1883, p. 46 (Le Tartaro).

Ein Königssohn ist in ein Ungeheuer (Tartaro) verwandelt worden und kann nur durch eine Heirat erlöst

werden. Er verliebt sich in ein schönes Mädchen, das ihn verschmäht. Er schenkt ihr einen Ring; sobald sie diesen an den Finger gesteckt hat, ruft er (der Ring): „Du dort und ich hier“. Der Tartaro verfolgt sie, sie schneidet sich den Ringfinger ab und wirft ihn ins Wasser. Der Tartaro geht der Stimme des Ringes nach und ertrinkt.

**Anm.** In vorliegender Fassung erscheint die Geschichte widersinnig. Entweder ist die Blendung des Tartaro ausgefallen, oder der Tartaro ist von vornherein blind gedacht.

## Finnen.

**N:r 84.** — Aus der Landschaft Satakunta (b).

E. Salmelainen, Suomen kansan satuja ja tarinoita, I Helsingfors 1852, p. 223 f. (Ihmeellinen pilli) <sup>1)</sup>.

Drei Königstöchter werden von einem Berggeist gefangen gehalten, der ein grosses Horn auf dem Kopfe und nur *ein* Auge auf der Stirn hat. Ein junger Stallbursche dringt in seine unterirdische Behausung ein, um die Mädchen zu befreien. Der Berggeist, alt und halbblind, kann den an der Tür stehenden Jüngling nicht sehen. Dieser ergreift eine grosse, eiserne Ofengabel, macht sie im Feuer glühend und bohrt damit dem Berggeist das Auge aus. Der Geblendete brüllt und tobt, kann aber seines Gegners nicht habhaft werden. Der Jüngling schlägt ihm mit seinem Schwerte den Kopf ab.

Der Rest des Märchens ist hier nicht von Interesse.

---

<sup>1)</sup> Das Märchen findet sich in deutscher Übersetzung bei E. Schreck, Finnische Märchen. Weimar 1887. Nr. 16. (Die wunderbare Flöte).

## N:r 85. — Aus dem Kirchspiel Sakkola (h).

Handschriftliche Sammlungen der Finnischen Litteraturgesellschaft; aufgezeichnet von Reinholm (II, Nr. 22) im Jahre 1847.

In wörtlicher Übersetzung:

Es waren zwei desertirte Soldaten. Sie wanderten durch den dichtesten Wald, um von niemand gesehen zu werden. Dort im Walde war eine kleine Hütte, in die sie eintraten, um sich zu wärmen. In der Hütte war ein grosser alter Mann, der *ein* grosses Auge mitten auf der Stirn hatte. Der Alte heizte den Ofen, so sah er sich die Männer an, wer von ihnen fett wäre, den hätte er gebraten. Er versuchte, die Männer am Nacken zu würgen, und einen, der fett war, würgte er am Nacken, so dass er starb. Wie der Mann tot war, warf er ihn (zur Seite), bis der Ofen warm würde und der Mann gebraten werden könnte. Selbst legte sich der Alte schlafen mit dem Kopfe auf der Türschwelle, damit die Männer nicht fortkönnten. — In einer Ecke der Stube war eine Eisenstange, die Flüchtlinge<sup>1)</sup> bohrten diese in sein Auge und stachen ihm so das Auge aus. Der Alte breitete seine Hände aus und passte auf, dass die Flüchtlinge nicht hinausgelangten. In der Stube waren Schaffelle: alle zogen sich die Schaffelle über und gingen dann zur Tür. Der Alte betastete sie, hielt sie für Schafe und warf sie hinaus. Der Alte fuhr fort die Hände auszubreiten und aufzupassen, die Männer waren nicht mehr da.

---

<sup>1)</sup> Diese Stelle wie überhaupt der Schluss der Erzählung steht im Widerspruch mit dem Anfange, wo nur von *zwei* Soldaten die Rede ist. Diese anfängliche Angabe muss jedenfalls auf ein Versehen, sei es des Aufzeichners oder des Erzählers, zurückgeführt werden.

## N:r 86. — Aus Ruskeala (h).

H. S. der Finn. Litteraturges.; aufgezeichnet von Olsoni (Nr. 41)  
im J. 1852.

In wörtlicher Übersetzung:

Es waren einmal drei Brüder in den Wald gegangen und hatten eine Menge Vögel erbeutet. Dann suchten sie Nachtquartier und gerieten in das Haus des Bösen. Darauf sagte der Böse zu seinen Mägden: „Jetzt muss die Stube warm geheizt werden.“ Nun, die Mägde heizten die Stube. Und dann sagten sie zu den Männern: „Jetzt hat er die Absicht, euch zu braten; wenn ihr die Eisenstange da in den Ofen legen und so glühend machen könntet. Der Böse ist einäugig, mit dem einen Auge sieht er nichts; jetzt schläft er ganz fest, wenn ihr nun die glühende Eisenstange ihm ins Auge stösst, so könntet ihr von hier entkommen.“ Die Männer brachten die Eisenstange zum Glühen. Das Bett des Bösen war in einer Wandnische und es führte eine Leiter hinauf. Sobald die Brüder die Eisenstange glühend gemacht hatten, stiegen sie die Leiter hinauf (der Böse schlief da oben) und stiessen die glühende Eisenstange in sein Auge. Der Böse sprang herunter und ging auf den Hof und dort auf dem Hofe riss er die Stange aus dem Auge. Und dann ging er zurück in die Stube und fragte die Mägde: „Wo sind die Männer? Ich lasse jetzt die Kühe auf die Weide, da werden sich die Männer auf die Ochsen setzen, und so erwische ich sie.“ Nun, die Mägde sagten zu den Männern: „jetzt lässt er die Ochsen auf den Hof, hängt euch da an den Bauch der Ochsen, setzt euch nicht auf den Rücken, so entkommt ihr, aber sonst



entkommt ihr nicht, auf dem Rücken sucht er euch.“ Nun, die Männern hingen sich an den Bauch der Ochsen und so gelangten sie hinaus, der Böse strich nur mit der Hand über die Ochsen und suchte so die Männer und die Männer entkamen auf diese Weise. Der Böse blieb blind und ist noch heute blind.

### N:r 87. — Aus Impilahti (i).

H. S. der Finn. Litteraturges.; aufgezeichnet von K. Krohn (Nr. 5044).

Iivana (Iwan), Sohn eines Priesters und einer Bärin, wird von seinen Genossen in einer Höhle im Stiche gelassen, aus der er eine gefangene Jungfrau gerettet hat. Er trifft nun, in der Höhle weiter wandernd, einen blinden Greis, dem er sich als Augendoktor vorstellt. Der Greis bittet ihn, ihm neue Augen zu verfertigen. Er lässt sich mit einem dicken eisernen Bande an eine eiserne Bank festbinden, worauf Iwan Teer und Fett glühend macht und es ihm in die Augen giesst. Der Alte tobt, sodass die Bank in Stücke geht. Dann begiebt er sich in den Viehstall und wirft die Kühe einzeln aus der Höhle hinauf auf den Erdboden. Iwan setzt sich auf eine Kuh und der Alte wirft auch diese hinauf, sodass Iwan glücklich wieder ans Tageslicht gelangt.

### N:r 88. — Aus Russisch—Karelrien (p).

M. A. Castrén, Reseminnen från åren 1838—44. Helsingfors 1852, p. 87.

Ein Riese, der an einem Auge erblindet ist, hält einen Heldenjüngling in seiner Burg gefangen. Nachts

sticht der Jüngling dem schlafenden Riesen das gesunde Auge aus. Als der Riese am folgenden Morgen die Schafe auf die Weide lässt, verbirgt sich der Jüngling unter einem Schafe und gelangt glücklich durch das Burgtor.

## N:r 89. — Aus Jokijärvi (m).

H. S. der F. L.; aufgezeichnet von K. Krohn (Nr. 506).

In wörllicher Übersetzung:

Es war das Haus des Teufels, die Tür war offen. Da gingen drei Männer in das Haus des Teufels, und wie sie hineingingen, schlug die Tür zu. Hinter dem Ofen hüpfte ein Widder. Wie der Böse kam, brachte er erbeutete Vögel mit und eine Ladung Holz, womit er die Vögel kochte, und er ass die Vögel, und dann befahl er: „Komm, du Mann, und kratze mir die Schulter“, und dann sagte er: „Wenn du nicht besser kratzen kannst, so töte und fresse ich dich.“ Der Mann konnte es nicht, und so tötete und frass er den Mann. Dann ging der Teufel wieder in den Wald, und kam dann wieder mit Vögeln und Holz, und fragte: „Wo ist der Widder?“ Und der Widder blökte „mäh.“ Er kochte und ass wieder die Vögel und sagte dann: „Komm, du zweiter Mann, und kratze mich, ob du die Schulter besser kratzen kannst.“ Da der Mann nicht genügend kratzen konnte, so tötete und frass er den Mann. Dann ging er wieder in den Wald und holte Vögel und Holz. Während der Zeit hatte der (dritte) Mann den Widder getötet und das Fleisch im Zimmer versteckt, und kroch selbst in den Widder hinein dort hinter dem Ofen. Und als der Teu-

fel in das Haus trat und wieder fragte, wo sein Widder war, da blökte der Mann „mäh.“ Dann kochte und ass der Teufel die Vögel. Dann sah er nach — es hätte doch noch ein dritter Mann dasein müssen, aber er ist nicht zu sehen, wo mag er hingekommen sein. — Und so öffnete der Teufel die Tür und ging wieder in den Wald, und auf diese Weise entkam der dritte Mann aus dem Hause des Teufels und ging zu einem Soldaten und sagte: „Da wäre so ein Haus, wo man glaubt, dass unter dem Herde eine Silbertruhe ist, die sollte man sich verschaffen. Nun ging er mit dem Soldaten zusammen hin, und die Tür schlug wieder zu, wie sie hineinkamen. Und dann kam der Teufel wieder mit Vögeln und Holz. Er ass wieder die Vögel und sagte dann zum Manne: „Komm nun, du alter Lump, und kratze mir die Schulter.“ So sagte der: „Mein Bruder soll kratzen, vielleicht kann er besser dir die Schulter kratzen.“ Der Soldat kratzte und der Teufel meinte: „Wenn du meine Schulter nicht besser kratzest, so töte ich dich.“ Der Soldat hieb ihm mit dem Schwerte die Schulter ab, und als der Teufel davonlief, warf er die Schulter auf ihn, sodass dem Teufel der Kopf herunterfiel und er starb. — Und dann nahmen sie die Silbertruhe unter dem Herde, und so wurden die beiden Männer reich.

**N:r 90.** — Aus Laukaa (e) (oder Kangasniemi (f).

H. S. der F. L.; aufgez. von Nurmio (Nr. 69).

In wörtlicher Übersetzung:

Einmal ging ein Lappe in die Höhle des Teufels.  
Dort war ein allein lebender Teufel, der ein schlechtes

Auge hatte<sup>1)</sup>. Dieser freute sich und wollte den Lappen auffressen. Erst fragte der Teufel, was für einen Beruf er hätte. Der Lappe sagte, er wäre ein Augenverbesserer, und sagte noch, er könnte auch ein neues Auge machen, wenn es nötig wäre. Da bat der Teufel den Lappen, sein Auge zu verbessern. Er ging ans Werk und schmolz fünf Pfund Blei ein und goss das Blei in das Auge des Teufels. Das Auge des Teufels wurde so verbrannt. Der Teufel begann zu brüllen, aber der Lappe konnte sich flüchten, aber kam doch nicht aus der Höhle heraus, denn am Eingange der Höhle war eine grosse Falltür. Da tötete er einen Bock und hüllte sich in das Fell. Wie der Teufel die Böcke auf den Hof liess, um den Lappen in der leeren Höhle festnehmen zu können, entkam der Lappe als Bock aus der Höhle auf den Hof.

**N:r 91.** — Aus Orimattila (c) oder Kerimäki (f).  
H. S. der F. L.; aufgez. von Jakobson (II 7).

In wörtlicher Übersetzung:

Einmal heizte ein Mann die Trockenscheuer. Er schmolz dort Zinn ein. Da kam der Teufel zu ihm in die Scheuer und fragte: „Was tust du?“ Der Mann antwortete, das er Gold einschmölze. Der Teufel fragte: „Was machst du damit?“ „Ich vergolde Augen.“ Da erwiderte der Teufel: „Lieber Nachbar, wenn du doch versprechen würdest, auch mein Auge zu vergolden, mein eines Auge ist krank, könntes du es nicht vergolden,

---

<sup>1)</sup> Finnisch huonosilmäinen „schlechtäugig“, der Ausdruck lässt es unbestimmt, ob der Teufel nur ein oder zwei Augen hatte. Aus dem folgenden geht dann die Einäugigkeit des Teufels hervor.

sodass es gesund würde.“ Der Mann versprach es. Der Teufel fragte, in welcher Weise es vergoldet würde, der Mann erwiderte: „Sie müssen recht feste neue Stricke holen, unterdessen schmelze ich das Gold.“ Der Teufel brachte die Stricke und der Mann sagte: „Steigen Sie auf das Trockenbrett und legen Sie sich da auf den Rücken, ich binde Ihnen dann Hände und Füße ordentlich fest.“ Der Teufel tat es und der Mann band ihn fest und fragte dann: „Welches Auge ist krank und welches ist gesund?“ Der Teufel gab an, welches Auge gesund war, und der Mann goss das Zinn in das gesunde Auge. So wurden dem Teufel beide Augen krank und blind. Da fluchte der Teufel und sprang so heftig auf, dass das Trockenbrett entzwei ging und die Stricke rissen, und der Teufel flog in die Luft und rief: „O du Schwein, du hast mir beide Augen blind gemacht!“ Der Mann sah zu und lachte. Es ist zu Ende.

### N:r 92. — Aus Siikainen (b).

H. S. der F. L.; aufgez. von Granqvist (N. 32.)

Ein Mann giesst in der Trockenscheuer Büchsenkugeln. Ein einäugiger Teufel kommt hinzu und fragt, was er tue. „Ich giesse Augen.“ „Giesse mir auch eins.“ Der Mann giesst ihm glühendes Blei in sein einziges Auge. Seitdem ist der Teufel völlig blind.

### N:r 93. — Aus Ruovesi (b).

H. S. der F. L.; aufgez. von Sirén (Nr. 201).

Zwei Kobolde geraten in Streit mit einander. Der eine schlägt den anderen mit einem Mehlsack ins Gesicht,

sodass das Mehl in die Augen kommt. Der Geschlagene kommt in eine Trockenscheuer, wo ein Knecht Kugeln giesst. Er fragt, was der Knecht tue. „Ich bereite Augensalbe.“ Der Kobold will seine Augen gesalbt haben und lässt sich auf einem Balken festbinden. der Knecht giesst ihm das geschmolzene Blei in die Augen. Der Kobold läuft mit dem Balken auf dem Rücken heulend davon und fällt in einen Sumpf, aus dem der Balken noch herausragt.

### N:r 94. — Aus Vanaja (d).

H. S. der F. L.; Sammlung von Schülern des Normallyceums in Tavastehus (XIII Nr. 5).

Ein Kobold mit einem einzigen Auge mitten auf der Stirn wärmt sich am Ofen der Trockenscheuer. Ein Knecht tritt ein und fängt an, Zinn zu giessen. „Was machst du da?“ „Ich giesse dir ein Auge.“ Der Kobold ist einverstanden, er legt sich auf die Diele: der Knecht giesst ihm geschmolzenes Zinn ins Auge. Der Kobold fährt heulend zum Dach hinaus und nimmt das ganze Dach mit.

### N:r 95. — Aus Pihtipudas (e).

H. S. der F. L.; aufgez. von Nyberg (Nr. 4).

Ein Mann giesst Kugeln in der Trockenscheuer. Ein Teufel kommt und fragt. „Ich giesse Augäpfel.“ Der Teufel ist blind auf einem Auge und möchte ein neues haben. Er lässt sich auf dem Trockenbrett festbinden, der Mann giesst ihm geschmolzenes Blei in das gesunde Auge, sodass er ganz blind wird.

## N:r 96. — Aus Rautalampi (e).

H. S. der F. L.; aufgez. von Lilius (Nr. 460).

Ein Jäger giesst Kugeln in der Trockenscheuer. Ein einäugiger Teufel fragt ihn. „Ich giesse Augäpfel.“ Der Teufel legt sich auf den Rücken, der Jäger giesst ihm geschmolzenes Blei in das gesunde Auge. Der Teufel will zur Tür hinaus, gerät aber in den Ofen und verbrennt.

## N:r 97. — Aus Hartola (f).

H. S. der F. L.; aufgez. von Öfverling (Nr. 40).

Ein Teufel kommt in eine Schmiede und fragt nach dem Handwerk des Schmiedes. „Augengiesser.“ Der Teufel ist einäugig und möchte ein zweites Auge haben. Der Schmied giesst ihm geschmolzenes Zinn in sein einziges Auge. —

Der Schluss des Märchens ist hier nicht von Interesse.

## N:r 98. — Aus Lemi (f).

H. S. der F. L.; aufgez. von Kouvo (Nr. 7).

Ein Mann schmilzt Zinn in der Trockenscheuer. Teufel fragt. „Augensalbe.“ „Heile mein Auge, ein Tannenzapfen ist hineingefallen.“ Der Teufel lässt sich aufs Trockenbrett festbinden. Geschmolzenes Zinn ins Auge. Der Teufel stürmt hinaus mit dem Brett auf dem Rücken.

**N:r 99.** — Aus Ruokolahti (f).

H. S. der F. L.; aufgez. von Sirén (Nr 28).

Ein Mann schmilzt Zinn in der Trockenscheuer. Ein einäugiger Teufel fragt. „Augengiesser.“ Der Teufel aufs Trockenbrett festgebunden. Geschmolzenes Zinn in das gesunde Auge. Der Teufel reisst sich los und entflieht.

**N:r 100.** — Aus Isokyrö (k).

H. S. der F. L.; aufgez. von Brandt (Nr. 271).

Ein Mann giesst Kugeln in der Badehütte im Walde. Ein einäugiger Teufel fragt. „Ich giesse Augen.“ Der Teufel legt sich auf den Rücken. Geschmolzenes Blei ins Auge.

**N:r 101.** — Aus Hyrynsalmi (m).

H. S. der F. L.; aufgez. von K. Krohn (Nr. 353).

Ein Mann kommt in eine Badehütte im Walde und giesst dort Kugeln. Ein Teufel kommt und fragt. „Ich giesse Augen.“ „Giesse mir auch eins, ich habe nur eins und das auf der Stirn.“ Der Teufel muss sich auf den Rücken legen und der Mann giesst ihm das geschmolzene Blei ins Auge. Der Teufel läuft davon in den Wald hinaus. Der Mann nimmt alles mit, was sich in der Badehütte befindet.

**N:r 102.** — Aus Sotkamo (m).

H. S. der F. L.; aufgez. von K. Krohn (Nr. 136 β).

Der Anfang des Märchens gehört dem Cyclus „Mensch und Teufel“ an. Zuletzt hat Pelkonen, der



Knecht des Teufels, diesem mit einer Stange das eine Auge ausgebohrt. Er geht dann in die Trockenscheuer und giesst Kugeln. Der Teufel fragt ihn, was er tue. „Ich giesse Augen.“ Der Teufel will Ersatz für sein ausgebohrtes Auge haben, muss sich auf den Rücken legen, Pelkonen giesst ihn geschmolzenes Blei in das gesunde Auge. Nun eilt der Teufel hinaus und zündet die Scheuer an. Sie brennt nieder, aber Pelkonen rettet sich und legt sich auf die Brandstätte. Als der Teufel wieder hinkommt, äussert P.: „Es war etwas warm in der Nacht.“

### N:r 103. — Aus Käsämäki (I).

H. S. der F. L.; aufgez. von Keränen (Nr. 23).

Ein Mensch ist gestorben, die Leiche liegt aufgebahrt. Ein Nachbar bemerkt, dass die Leiche gar nicht dem Verstorbenen ähnlich sieht. Sicherheitshalber wird geschmolzenes Zinn in das eine Auge der Leiche gegossen. Die vermeintliche Leiche läuft davon und ruft: „So schlaue Leute habe ich noch nicht gefunden.“ Es war der Teufel selbst, der seit der Zeit einäugig ist.

## Lappen.

### N:r 104.

P. Læstadius, Fortsättning af Journalen öfver missionsresor i Lappmarken. Stockholm 1863, p. 463 <sup>1)</sup>

Ein „Aschenjunge“ verirrt sich und gelangt zur Behausung eines „Stallo.“ Dieser behält ihn bei sich.

<sup>1)</sup> Nyrop, p. 221—222.

Der Knabe stellt sich, als ob er allerlei wunderbare Dinge sehen könnte, und erklärt, das käme daher, dass er sich etwas Blei hätte in die Augen giessen lassen. Der Riese lässt dies nun auch mit sich geschehen, und wird so geblendet. Der Junge spiegelt ihm vor, er wäre nur vorläufig blind, bis sich die Augen verwandelten und übernatürliche Kraft erhielten. Doch wird der Riese zuletzt misstrauisch und versucht, den Knaben zu fangen.

Als eines Morgens der Riese sich an der Tür des Schafstalles aufstellt und die Schafe einzeln zwischen seinen ausgespreizten Beinen durchgehen lässt, schlachtet der Aschenjunge den grössten Bock, hüllt sich in das Fell und kriecht auf allen Vieren zwischen den Beinen des Stallo durch. Dieser streichelt den vermeintlichen Bock und lässt ihn passiren.

Wie alle Schafe draussen sind, befiehlt der Stallo dem Aschenjungen, herauszukommen. „Ich bin schon lange draussen“, ruft der Knabe und flüchtet mit einem grossen Teile der Habe des Stallo.

### N:r 105. — Aus Hammerœ.

Lappische Sprachproben, aufgezeichnet von J. Qvigstad und G. Sandberg. Journal de la Société Finno-ougrienne. III Helsingfors 1888, p. 89—91.

Ein Mann hat drei Söhne, der jüngste ist ein Aschenjunge. Dieser wird von einem „Ičča“ als Knecht angenommen. Bei Nacht funkeln die Augen der Katze des Ičča. Der Knabe giebt nun vor, der Katze die glänzenden Augen gemacht zu haben. Der Ičča will nun auch neue Augen haben, er muss sich niederlegen, und der Knabe giesst ihm geschmolzenes Zinn in die Augen. Schliesslich

merkt der Ičca, dass er betrogen ist, und lockt den Aschenjungen in den Viehstall. Dann stellt er sich mit ausgespreizten Beinen an den Eingang und lässt das Vieh einzeln durchgehn. Der Aschenjunge hüllt sich in das Fell des von ihm heimlich geschlachteten grossen Bockes und entkommt. Dann zündet er ein grosses Feuer an und fährt den Ičca hinein, sodass er darin verbrennt.

## Syrjänen.

N:r 106. — Vom Ufer des Flusses Ižma,  
Gouv. Archangelsk.

Aufgezeichnet und dem Verfasser mitgeteilt von Dr. Y. Wichmann in Helsingfors. Wörtlich nach der finnischen Übersetzung Dr. Wichmanns.

Es war einmal ein alter Mann und eine alte Frau. Sie hatten drei Söhne. Die beiden älteren Söhne waren so leidlich (verständlich), aber der dritte Sohn war ganz und gar dumm. Einmal zogen die älteren Söhne aus, um Geld zu verdienen, aber der dumme Sohn blieb allein beim Vater zurück. Er tat nichts als essen und trinken und singen! Er legt sich auf den Ofen und schläft; wenn er anfängt zu schnarchen, zittert das ganze Haus. Der Vater weckt ihn und sagt: „Geh', mein Sohn, und verdiene Geld!“ Aber Iwan sagt: „Ich habe es hier auch gut.“ Der Alte zankt ihn tüchtig aus, aber tröstet sich schliesslich damit, dass er doch immerhin zwei Söhne hat, die ihn, den alten Mann, ernähren.

Nun, einmal denkt sich der dumme Iwan: „Wie wäre es, wenn ich ginge, wohin mich nur die Füsse

tragen, vielleicht geht es mir gut!“ — und Iwan bittet den Vater um seinen Segen: „Gieb mir, Vater, deinen Segen, ich ziehe auch aus, um Geld zu verdienen.“ Der Alte wunderte sich, wie er den Iwan so reden hörte. Er gab ihm seinen Segen. Dann machte sich Iwan reisefertig. Iwan nahm Abschied von seinen Eltern und wanderte, wohin ihn die Füsse trugen.

Einige Zeit wanderte er so dahin und kam Abends in einen so dichten Wald, dass er darin kaum die Augen aufmachen konnte. Aber Iwan liess sich nicht verblüffen! Er ging in den Wald hinein. Aber er war nur eine Werst gewandert, als schon ein schönes dreistöckiges Haus sich zeigte. Aber Iwan erschrak deswegen nicht. Er ging ans Haus heran, aber um das Haus herum war ein zwölf Fuss hoher Zaun. Da fängt Iwan an um das Haus herum zu wandern, und weiss nicht, wie er hineinkommen soll. Da öffnete sich plötzlich eine Tür. Iwan trat in das erste Zimmer: da war niemand. Er ging hinein in das zweite — auch da war niemand. Und er dachte schon: „Wessen Haus ist das eigentlich? Es wird doch nicht Räubern gehören!“ Kaum hatte er diese Worte gesagt, als sich plötzlich eine Tür öffnete. Er trat ein, und da war ein ganz alter einäugiger Mann, ein schlimmer Bruder. Kaum war er eingetreten, als schon der Alte zu rufen begann: „Pfui, pfui, hier riecht es nach Russen.“ Iwan fiel vor ihm auf die Kniee und sagte: „Friss mich nicht, denen, die ohne Hände sind, mache ich Hände, denen, die ohne Füsse sind, Füsse, den Blinden Augen, den Tauben Ohren.“ Wie der Alte das hörte, sagte er gleich: „Was du auch von mir haben willst, das gebe ich dir, wenn du mir nur mein Auge heilst!

Geld oder goldgestickte Tücher — was du auch verlangst, das gebe ich!“ Iwan sagte zu ihm: „So sehr grossen Lohn verlange ich nicht: fünfhundert Rubel möchte ich und ausserdem noch fünfzehn Ellen Stricke — die müssen stark sein — und zwei Pfund trockenes Zinn.“ Der Alte gab ihm alles das, was er verlangte. Dann begann Iwan seine Kur, band dem Alten Hände und Füsse ordentlich fest, und sagte: „Versuche dich loszureissen, wenn du kannst! Wenn du dich losreissen kannst, wird auch dein Auge besser.“ Der arme Alte mühte sich und mühte sich, aber vermochte nicht, sich loszureissen. Nun nahm Iwan das trockene Zinn und schmolz es ein. Sobald es geschmolzen war, goss er es dem Alten ins Auge. Der Alte brüllte, was er konnte. Aber unterdessen war Iwan nicht müssig. Er nahm alles Geld des Alten und lief davon. Er gelangte hinaus, aber konnte nicht über den Zaun hinweg; ringsum war alles versperrt, nirgends kam er weiter. Aber während dessen hatte sich der schlimme Bruder losgerissen und suchte den Iwan überall, aber fand ihn nicht. Darauf ging er hinaus um ihn zu suchen. Er suchte und Iwan wusste nicht wohin. Da bemerkte er eine aufgehängte Ochsenhaut, er nahm sie, wickelte sich hinein und warf sich am Tore auf den Boden. Der Alte wollte nun hinausgehn, aber sein Fuss straukelte über Iwan, sodass der arme Alte hinfiel. Da wurde er wütend, packte die Ochsenhaut und warf sie über den Zaun. Das hatte Iwan gerade erwartet: zugleich mit der Ochsenhaut warf der Alte auch ihn über den Zaun. Iwan sprang aus der Ochsenhaut heraus und lief seiner Wege.

Iwan kam nach Hause und brachte viel Geld mit. Die ganze Gemeinde war verwundert: „Iwan hat viel Geld

nach Hause gebracht!“ Dann warb Iwan um ein Mädchen und heiratete sie. Auf der Hochzeit trank ich viel Schnaps mit Iwan, meinen Schnurrbart machte ich nass, aber in den Mund kam kein Tropfen.

Noch heute lebt Iwan mit seinem Weibe als wohlhabender Mann.

## Wotjaken.

N:r 107. — Aus Glasow, Gouv. Wjatka.

Y. Wichmann, Wotjakische Sprachproben. Journal de la Société Finno-ougrienne XIX (1901), p. 133—134.

Ein Holzhauer kommt im Walde zu einem Hause und bittet um Nachtlager. Der Hauswirt hat nur *ein* grosses Auge mitten auf der Stirn. Nachts erwacht der Gast und hört, wie der Hauswirt sein Messer schleift. Dann heizt der Hauswirt die Stube. Der Holzhauer merkt nun, dass jener ihn schlachten will. Er bittet um Schonung und verspricht, dem Wirt ein zweites Auge einzusetzen.

Der Einäugige lässt sich fesseln, der Holzhauer macht ein Brenneisen glühend und stösst es mitten in das Auge. Dann flieht er auf den Hof. Der Geblendete ruft: „Du! kannst nicht entkommen. Die Pforte ist zu, der Zaun ist hoch.“ Der Holzhauer schlachtet eine Ziege, hüllt sich in das Fell und meckert wie eine Ziege. Der Hauswirt hört es, betastet die vermeintliche Ziege, öffnet die Pforte und lässt so den Mann entkommen. Dieser höhnt ihn draussen.

## N:r 108. — Gouv. Wjatka.

Этнограф. Обзоръніе II 1890, p. 236. <sup>1)</sup>

Ein Furchtloser zieht aus, um die Furcht kennen zu lernen. Ein zweiter Furchtloser schliesst sich ihm an. Im Walde treten sie in eine leere Hütte. Der Bewohner der Hütte, ein Menschenfresser, erscheint, packt den zweiten Mann und frisst ihn auf. Dann treibt er seine Schafe in die Hütte und legt sich schlafen. Der überlebende Furchtlose legt sich bei den Schafen wieder. Am Morgen fangen die Schafe an zu blöken, wie sie den fremden Mann gewahr werden. Der Menschenfresser wirft, ohne seine schlaftrunkenen Augen zu öffnen, die Schafe eines nach dem andern zur Tür hinaus. Dabei fasst er auch den Mann an den Haaren und wirft ihn hinaus. Der Mann eilt davon. Am Ende des Waldes sieht er ein Beil mit goldenem Stiele in einem Baumstamme stecken. Er greift danach, die Hand bleibt haften, und der Menschenfresser nähert sich. Da schneidet sich der Mann die Hand ab und flieht heimwärts; er hat jetzt erfahren, was Furcht ist.

## Magyaren.

### N:r 109.

Ungarische Volksmärchen, aus G. Gaals Nachlass übersetzt von G. Stier. Pest 1857. Nr. 14. p. 146—153 <sup>2)</sup>.

Drei junge Flüchtlinge begegnen im Walde einem Riesen, mit einem einzigen Auge auf der Stirn, der sie

<sup>1)</sup> Polivka, p. 326. Das Märchen wird hier als ein ostjakisches bezeichnet. Da aber im Gouvernement Wjatka keine Ostjaken, wohl aber Wotjaken leben, nehme ich hier einen lapsus calami an.

<sup>2)</sup> Nyrop, p. 222—223; Krek, p. 725—726.

in seine Höhle führt. Abends packt der Riese den fettesten seiner Gäste, schneidet ihm den Hals ab und wirft ihn seinen grossen Schafen vor. Dann legt sich der Riese am Feuer schlafen, der jüngste der Flüchtlinge ergreift einen Feuerbrand und brennt ihm das Auge aus.

Am Morgen hebt der Riese den Stein weg, der die Höhle verschliesst, spreizt seine Beine bei der Tür auseinander und lässt die Schafe durchgehen. Der jüngere Flüchtling war Schuster und hatte Ahlen bei sich; er giebt eine seinem Gefährten und nimmt selbst eine in die Hand. Dann hängen sie sich jeder einem Schafe an den Schwanz und stechen die Schafe gerade bei der Tür in den Bauch, sodass sie windschnell durchlaufen. Der Riese merkt, dass die Männer entwischt sind und fängt furchtbar an zu brüllen. Da kommen zwölf andere Riesen herbei und, wie sie ihn so elend sehen, zerreißen sie ihn. Dann setzen sie den Flüchtlingen nach. Diese waren an den Meeresstrand gekommen und hatten ein Segelbot bestiegen. Die Riesen kommen zu spät ans Ufer, brüllen aber so furchtbar, dass die See hoch geht. Doch können sich die Flüchtlinge retten.

## Kaukasusvölker.

**N:r 110.** — Georgisch. Aus Anaklia in Mingrelien, aufgez. im J. 1886.

V. Миллеръ, Кавказскія сказанія о циклопахъ. Этнограф. Обзоръне 1890, p. 25—43.

Acht Brüder, Fischer, begeben sich auf die See. Ein riesiger Fisch, der in den Angelhaken gebissen hat, zieht ihr Bot an einen Strand, wo sie Honig in Menge



finden. Sie wollen wieder wegsegeln, da erscheint ein einäugiger Riese, der eine Herde Schafe und Ziegen vor sich herreibt. Der Riese zieht das Bot ans Land und führt die Männer mit sich in seine Behausung. Diese ist aus mächtigen Felsblöcken aufgeführt, mit mehreren Kammern für das Vieh. Am Abend des nächsten Tages schlachtet der Riese den ältesten der Männer, brät und verzehrt ihn. Einen Fuss giebt er den Brüdern zu essen, diese vergraben denselben. So geht es dann jeden Tag, bis nur zwei Männer übrig bleiben. Diese machen Nachts den Bratspiess glühend und bohren ihn ins Auge des Riesen. Der Geblendete sucht vergeblich seiner Gegner habhaft zu werden, die sich unter den Schafen verstecken.

Am Morgen lässt der Riese die Schafe heraus, wobei er ein jedes betastet. Die beiden Männer schlachten zwei Hammel und hüllen sich in die Felle. So entkommen sie und eilen an den Strand, wo sie ihr Bot vorfinden. Sie nehmen noch die schönsten Tiere der Herde mit ins Bot und segeln ab, da erscheint der Riese am Strande. Die Männer rufen ihm ihre Namen zu, um ihn zu höhnen, er schleudert Steine nach dem Bote, das in Gefahr ist, umzuschlagen.

### N:r 111. — Georgischer Ritterroman.

Этнограф. Обзорѣніе IX, p. 208 <sup>1)</sup>.

Ein weiblicher böser Geist betört den Helden Amiran und führt ihn in eine Höhle, deren Eingang sie mit einem Felsblock verrammelt. In der Höhle haust ein

---

<sup>1)</sup> Polivka, p. 313—314.

einäugiger Riese mit seinem Sohne. Der Sohn erbietet sich, den Amiran zu töten, aber dieser schlägt den Jüngling am Gesichte seines Vaters tot. Dann ringt er mit dem alten Riesen, überwindet ihn und stösst ihm mit dem Kinschal das Auge aus. Darauf tötet er auch das Weib und bemächtigt sich der angespeicherten Schätze.

**N:r 112.** — Ossetisch. Aus der Gegend von Wladikawkas.

Миллеръ, wie oben.

Drei Mekkapilger werden auf der Heimreise an die Insel des einäugigen Riesen verschlagen. Dieser verzehrt zwei von ihnen, der dritte sticht dem Riesen das Auge aus und rettet sich in das Fell des Liebingswidder gehüllt.

**N:r 113.** — Ossetisch.

Ibidem.

Eine Kriegerschar unter dem Ossetenhäuptling Urismag wird auf ihrem Marsche von Hunger geplagt. Der Häuptling erblickt auf einer Anhöhe einen riesigen Hirten mit seiner Herde. Er reitet hin und raubt einen Widder von der Grösse eines Stieres. Doch vermag er das Tier nicht mit sich zu schleppen und fällt in die Hände des Riesen, der seinem Liebingswidder für die leckere Beute dankt. Der Riese führt nun den Gefangenen in seine Höhle, befiehlt seinem Sohne, den Bratspiess zu bringen und bohrt den Spiess in den Gefangenen. Dann legt er diesen neben das Feuer, und legt

sich selbst schlafen. Der Spiess war nur durch Urismag's Kleider gedrungen. Urismag zieht ihn heraus, macht ihn glühend und sticht damit dem Riesen das Auge aus. Dann tötet er den Sohn des Riesen.

Am Morgen schlachtet er den grössten Widder und hüllt sich in das Fell. Als die Schafe hinausgelassen werden, kriecht Urismag als erster hinaus. Der Riese streichelt den vermeintlichen Widder und ermahnt ihn, Abends die Herde wieder heim zu führen. Draussen höhnt Urismag den Riesen: „Hier bin ich, du blinder Esel!“ Dann treibt er die Herde zu seinen Leuten.

## N:r 114. — Kabardinisch.

Сборникъ матеріаловъ для описанія мѣствовостей и племенъ Кавказа XII, Тифлисъ 1897 р. 80 f. 1).

Der Held Chagor verirrt sich auf der Jagd im Walde und gelangt in eine Höhle. Abends erscheint ein Riese mit einem einzigen Auge auf der Stirn, seine Schafe vor sich hertreibend. Er verrammelt den Eingang der Höhle mit einem Felsblock, dann reisst er einen Widder in Stücke, brät ihn am Spiess und wirft seinem Gast ein Stück zu, während er selbst den Rest verschlingt. „Heute habe ich dich gefüttert, morgen werde ich dich aufessen.“ Darauf legt er sich schlafen. Chagor nimmt den eisernen Spiess, macht ihn glühend und bohrt ihn dem Riesen ins Auge. Am Morgen entkommt Chagor unter dem Bauche des grössten Bockes.

---

1) Polivka, p. 312—313.

## N:r 115. — Aus Akuta in Daghestan.

Миллеръ, wie oben.

Zwei Schiffbrüchige retten sich ans Land. Sie gewahren einen einäugigen Riesen, der eine Schafherde hütet. Der Riese schleppt sie in seine Behausung, die im Walde aus Felsblöcken erbaut ist. Während er den einen Mann aussendet, um Wasser zu holen, brät und verzehrt er den anderen und lässt bloss eine Hand und einen Fuss von ihm übrig. Der nach Wasser ausgesandte kehrt zurück, und soll nun die Reste der schrecklichen Mahlzeit essen. Er weigert sich, indem er vorgiebt, er sei satt. Der Riese verrammelt nun die Höhle mit einem Felsblock und legt sich schlafen. Der Mann ergreift eine Eisenstange, macht sie glühend und bohrt sie in das Auge des Riesen.

Am Morgen schlachtet der Mann einen Widder und hüllt sich in das Fell. So entkommt er, als die Schafe auf die Weide gelassen werden. Der Riese merkt zuletzt, dass sein Gegner ihm entronnen ist und fängt an, laut zu rufen. Andere einäugige Riesen eilen herbei, aber der Flichende erreicht glücklich den Strand, und rettet sich auf einer Planke des gescheiterten Schiffes.

## N:r 116. — Tschetschenzisch.

Ibidem.

Sechs Brüder gehen auf Raub aus. Sie begegnen einem gewaltigen Riesen, der eine Schafherde vor sich hertreibt. Der Riese führt sie in seine Höhle, brät fünf

von ihnen am Spiess und verzehrt sie. Dem sechsten gelingt es, zu entkommen, während der Riese schläft.

## N:r 117. — Tschetschenzisch.

Сборн. матер. Кавказа XII, Abt. 3, p. 15 f. 1).

Ein Held gerät in die Höhle eines einäugigen Riesen. Ein Bock aus der Herde des Riesen sagt selbst dem Manne, er solle sich unter ihm anbinden, sonst werde ihn der Riese um Mitternacht erschlagen. Am folgenden Tage überwindet der Held den Riesen.

## Oghuzen.

### N:r 118.

W. Grimm, Kl. Schr. IV p. 435—441, auf Grund von H. Fr. v. Diez, Der neuentdeckte oghuzische Cyklop verglichen mit dem homerischen, Halle u. Berlin 1815.

Der Riese Depé Ghöz (Scheitelauge), von menschlicher Gestalt, aber mit nur *einem* Auge auf der Stirn, wird als Knabe vom Chan Aruz in sein Haus aufgenommen. Seinen Ammen saugt er das Blut aus, später frisst er seinen Spielkameraden Nase und Ohren ab und wird daher weggejagt. Seine halbgöttliche Mutter steckt ihm einen Ring an den Finger: „Kein Pfeil soll an dir haften und kein Schwert deinen Leib verletzen.“

Depé Ghöz lässt sich in einer Felsenhöhle nieder, raubt Menschen und frisst sie auf. Die Oghuzen rücken

---

1) Polivka, p. 312.

oft gegen ihn aus, werden aber immer mit grossem Verlust zurückgeschlagen. Schliesslich kommt ein Vertrag zu Stande, wonach sie ihm täglich zwei Menschen und fünfhundert Schafe liefern müssen.

Sobald Bissat, der Sohn des Chans, herangewachsen ist, zieht er aus, um das Ungeheuer zu töten. Er nähert sich der Höhle des Riesen und schießt auf ihn drei Pfeile ab, die aber machtlos abprallen. Nach dem zweiten Pfeilschusse glaubt Depé Ghöz, eine Fliege habe ihn gestochen, nach dem dritten erblickt er Bissat, packt ihn und trägt ihn in seine Höhle. Dann steckt er ihn bis auf weiteres in seinen Stiefel und legt sich schlafen.

Bissat schlitzt nun mit seinem Messer den Stiefel auf und schlüpft heraus. Die Diener des Riesen sagen ihm, das dieser nirgends am Leibe verwundbar sei, ausser am Auge. Nun macht Bissat das Schlachtmesser glühend und stösst es dem Unhold ins Auge. Der Geblendete tobt fürchterlich, Bissat verbirgt sich unter den Schafen, die in der Höhle sind.

Depé Ghöz stellt sich nun mit gespreizten Beinen an den Eingang der Höhle und lässt die Schafe einzeln durchpassiren, wobei er ein jedes am Kopfe betastet. Inzwischen hat Bissat einen Widder geschlachtet und sich ins Fell gehüllt. Er versucht nun auch durchzukommen, aber Depé Ghöz merkt die List und packt den Widderkopf bei den Hörnern, um den Bissat an den Felsen zu schleudern. Doch das Fell bleibt in seiner Hand, Bissat schlüpft zwischen den Beinen des Riesen durch und entkommt. Um ihn anzulocken, bietet ihm Depé Ghöz seinen Ring an. Bissat nimmt den Ring, da dringt der Riese auf ihn ein. Aber Bissat schlägt

ihm den Kopf ab, den er durchbohrt und an eine Bogensehne hängt.

**Ann.** Die Oghuzen waren ein türkisch-tatarischer Volksstamm des Mittelalters. Die Hauptmasse des Volkes hatte ihre Wohnsitze im westlichen Turkestan. Nach Grimm (p. 436) stammt die vorliegende Erzählung aus einem die Geschichte der Oghuzen behandelnden Werke, dessen Abfassung in das 13. oder 14. Jahrhundert fallen dürfte.

## Kirgisen.

### N:r 119. — Centralasien.

Этнограф. Обзоръвие IX, 1891, p. 202 f. 1).

Der Jäger Buran-batyr ist mit einem Genossen auf der Jagd. Sie begegnen einem riesengrossen einäugigen Hirten. Dieser lädt sie ein, in seine Höhle zu kommen, die Gewehre müssen sie draussen lassen. Dann befiehlt er, dass der eine den anderen schlachten und das Fleisch im Kessel kochen soll. Buran-batyr befolgt den Befehl. Der Riese reicht ihm nun einen eisernen Spiess, mit dem er versuchen soll, ob das Fleisch gar gekocht ist. Dann soll er den Riesen aufwecken, der sich schlafen legt. Buran macht den Spiess glühend, stösst ihn in das einzige Auge des Riesen und versteckt sich dann schnell unter den Schafen. Morgens, als der Riese seine Herde stückweise zwischen den Beinen durchlässt, entkommt Buran in ein Schaffell eingehüllt. Wie der Riese erfährt, dass Buran entkommen, bietet er ihm selbst die Brust, er möge ihn nun erschiessen.

---

1) Polivka, p. 318—319.

## N:r 120. — Centralasien.

Ibidem, p. 202 f. 1).

Ein Chan mit einem Gefolge von vierzig Mann verirrt sich auf der Jagd. Sie geraten in die Höhle eines einäugigen Riesen, der einen der Männer auffrisst. Nachts blendet der Chan den Riesen mit einem glühend gemachten Spiesse. Alle entkommen in Schaffelle gehüllt. Der Riese rennt sich vor Wut den Schädel ein.

## Türkischer Stamm am Altai.

### N:r 121.

Ibidem, p. 207 2).

Iwan Zaridytsch erblickt, aus dem Schlangenreiche zurückkehrend, ein Haus, tritt ein und erfährt, dass es einem blinden Riesen gehört. Der Riese will ihn auffressen, da stellt er sich als Arzt vor und er bietet sich, die Augen des Riesen zu heilen. Er bindet den Unhold fest und giesst ihm flüssiges Blei in die Augen. Dann klammert er sich an den Bauch eines Schafes, der Riese wirft ihn sammt dem Schafe über den Zaun. Statt des Beils oder Säbels wird dem Iwan ein weisser Stein nachgeworfen. Sein Finger bleibt daran haften, er schneidet ihn sich ab.

---

1) Polivka, p. 319—320.

2) Polivka, p. 318.



## Aramäer.

## N:r 122.

E. Prym und A. Socin, Der neu-aramäische Dialekt des Tür 'Abdln II Göttingen 1881, Nr. XXXII, p. 115—117<sup>1)</sup>.

Ein Fürstensohn kommt Nachts in eine Höhle, in der ein blinder Riese beim Feuer schläft. Er sticht den Riesen zweimal mit einer Nadel, ohne dass dieser ihn zu fangen vermag. Bei Tagesanbruch stellt sich der Riese mit gespreizten Beinen an den Eingang der Höhle und lässt eine Ziege nach der andern passiren. Der Knabe verbirgt sich unter dem Bauche eines Bockes und gelangt so ins Freie. Abends kehrt er mit der Herde in die Höhle zurück. Der Riese merkt den Geruch von „Menschenfleisch“. Der Knabe tritt vor und erklärt, er sei der Sohn des Riesen. Durch eine eigentümliche Probe stellt sich dies als richtig heraus und der Riese nimmt den Knaben als Sohn auf. Später erzwingt der Knabe von einer Bärin die Herausgabe der Augen seines Vaters. Er lässt nun diesen sich niederlegen und setzt ihm die Augen ein.

**Ann.** In diesem Märchen kann nur die Rettung unter dem Bauche des Ziegenbockes als ein der Polyphemsage entnommener Zug betrachtet werden. Die Verbindung dieses Zuges mit dem übrigen Märchen ist eine ganz lose und zufällige, und die Wiedereinsetzung der Augen, die auch bei den Südslaven und Neugriechen<sup>2)</sup> erzählt wird, steht sicher in keinem Zusammenhange mit dem bloss vorgespiegelten Einsetzen eines neuen Auges in so vielen Varianten der Polyphemsage.

<sup>1)</sup> Krek, p. 723—724; Nyrop, p. 219.

<sup>2)</sup> V. Jagic & R. Köhler, Aus dem südslavischen Märchenschatze. Archiv für slavische Philologie, V Berlin 1881, p. 20—23. Für d. griech. Var. Nyrop, p. 244 f.

## Araber.

## N:r 123. — Tausend und eine Nacht.

Übersetzung von M. Hennig. Reklamsche Ausg. X p. 31—36; sowie E. W. Lane, *The thousand and one nights*. London 1889<sup>2</sup> III p. 23—28.

## 1. Erzählung von Sindbads 3. Reise.

Das Schiff, auf dem Sindbad sich befindet, wird zu einer Insel getrieben. Eine unzählige Menge kleiner menschenähnlicher Affen erscheint, die sich des Schiffes bemächtigen und die Leute zwingen, ans Land zu steigen. Sindbad und seine Gefährten wandern landeinwärts und gelangen zu einem grossen Schlosse mit einem Tore von Ebenholz. Sie treten durch das offene Tor in den Hof, wo sie sich schlafen legen. Bei Sonnenuntergang steigt vom Dache des Schlosses ein gewaltiger schwarzer Riese mit feurigen Augen<sup>1)</sup> herab, mit Zähnen wie die Hauer eines Ebers und mit Nägeln wie Löwenklauen. Er packt den Schiffshauptmann als den fettesten, spießt ihn, brät ihn und frisst ihn auf. Dann schläft er bis zum Morgen, worauf er sich wieder entfernt. Die Seefahrer suchen nun auf der Insel nach einem Verstecke, finden aber keins und kehren schliesslich in den Palast zurück. Am Abend frisst der Riese wieder einen der Männer auf. Am folgenden Tage beschliessen die Seefahrer, den Riesen zu töten; auf Sindbads Rat bauen sie vorher Flösse<sup>2)</sup>, auf denen sie sich retten wollen, falls

---

<sup>1)</sup> In der Gallandschen Übersetzung hat der Riese nur ein einziges Auge auf der Stirn (Lane, Note 39).

<sup>2)</sup> Nach dem Bulaker Texte (Hennigs Übersetzung) wird nur ein grosses Floss gebaut (vgl. Lane, Note 40).

der Tötungsversuch misslänge. Abends kehren sie wieder in das Schloss zurück, der Riese verzehrt einen und legt sich dann schlafen. Nun ergreifen die Männer zwei Bratspieße und bohren sie mit vereinten Kräften in die Augen des Riesen. Dieser brüllt und tobt, und stürzt schliesslich in ohnmächtiger Wut davon. Die Männer eilen nun zu den Flössen und schiffen sich ein. Da erscheint der Riese, geführt von einem Weibe<sup>1)</sup>, das noch grösser und schrecklicher von Gestalt ist als er. Beide werfen Steine und zertrümmern sämtliche Flösse mit Ausnahme dessen, auf dem sich Sindbad mit zwei Gefährten befindet. Diese drei sind die einzigen, die sich retten können.

## N:r 124. — *Tausend und eine Nacht.*

Lane III, p. 322—328. Geschichte von Seif-el-Muluk.

Seif-el-Muluks Bruder Said wird mit seinen Leuten auf eine unbekannte Insel verschlagen, wo sie von ifriten-ähnlichen<sup>2)</sup> Menschen gefangen und als Reittiere benutzt werden. Eines Tages gelingt es ihnen, die Unholde betrunken zu machen und zu verbrennen. — Mit zwei Begleitern wandert nun Said in das Innere der Insel, sie treffen einen Schafe hütenden Riesen mit langem Barte, langen Ohren und feurigen Augen. Er schickt sie voraus in seine Höhle, wo sie eine Menge von blinden Leuten vorfinden. Diese erzählen, dass der Riese ihnen Milch

---

<sup>1)</sup> Nach der Breslauer Ausgabe kehrt der Riese mit zwei anderen Riesen wieder, auf die er sich stützt (Hennig X p. 36).

<sup>2)</sup> Ifriten = böse Geister.

zu trinken gegeben hatte, in Folge deren sie erblindet seien. Der Riese kommt heim und bietet Said Milch an. Dieser stellt sich, als ob er von der Milch tränke, und erheuchelt dann Blindheit. Der Riese befühlt ihn und findet ihn zu mager, schlachtet und verzehrt einige Schafe, betrinkt sich und schläft ein. Said macht zwei Bratspiesse glühend und bohrt sie dem Riesen in die Augen. Dann tötet er den Unhold mit Hilfe eines verzauberten Schwertes.

---

# B.

Varianten der Niemand- oder Selbstepisode (mit  
Ausn. der finnländisch-lettisch-ehstnischen Gruppe).

## Griechen.

### N:r 125. — Aus Lesbos.

W. H. D. Rouse, *Folklore firstfruits from Lesbos*. Folklore.  
London, VII 1896, p. 154—155.

Ein Mann trifft drei Diebe, die eine Ziege gestohlen und getötet haben. Sie bitten ihn, die Ziege zuzubereiten, und fragen nach seinem Namen. Er nennt sich „Ἀπατός“ (selbst). Nachdem er die Ziege zubereitet hat, prügelt er die Diebe tüchtig mit dem Spiesse, sodass sie heulend davonlaufen. Auf die Frage begegnerender Leute, wer sie geschlagen habe, antworten sie „selbst“ und werden ausgelacht.

## Rhätoromanen.

**N:r 126.** — Aus Guarda im Unterengadin, Graubünden.

Th. Vernaleken, Alpensagen, Wien 1858. Nr. 151, p. 221.

Ein Mann lebt in Unfrieden mit seiner Frau, die ihm beim Heuaufladen nicht hilft. Eine Diale (Waldfrau) erscheint und ist ihm behülflich. Er bemerkt, dass sie Ziegenfüsse hat, und hält sie für den Teufel. Sie fragt nach seinem Namen, er nennt sich „Eug suess“ (ich selbst). Als das Fuder geladen ist, sticht der Mann der Diale die eiserne Heugabel durch den Leib und eilt davon. Andere Dialen kommen hinzu und fragen nach dem Täter. Sterbend sagt die Diale: „Ich selbst.“ Da äussern die anderen: „Chi suess fà, suess gauda“ (wer selbst etwas tut, genießt es selbst).

## Franzosen.

**N:r 127.** — Normandie.

E. Le Hélicher, Littérature populaire de Normandie. Avranches 1884, p. 44.

Ein „Fé“ (Masculinum) stellt einer hübschen jungen Frau nach. Ihr Mann zieht ihre Kleider an, macht die Ofengabel glühend und setzt sich zum Spinnrocken. Der Fé singt: „Où donc est la belle, la belle d'hier soir, qui file, file, et qui atourole toujours; car toi, tu tournes et tu n' atouroles jamais.“ Dann fragt er nach dem Namen des Spinnenden. Dieser antwortet „Moi-même“,

und verwundet den Fé mit der glühenden Ofengabel. Der Fé wird von anderen Fés gefragt, wer ihn verletzt habe, er sagt: „Moi-même.“

### N:r 128. — Aus Lion d' Angers in Anjou.

P. Sébillot, Contes des provinces de France. Paris 1884.  
Nr. 28, p. 171 ff.

Früher kamen oft Feen durch den Rauchfang in die Hütten und wiegten und warteten die Kinder, wenn die Eltern nicht zu Hause waren. Eine Fee kommt sogar, wenn die Mutter des Kindes zu Hause ist. Die Mutter wird schliesslich eifersüchtig und klagt es ihrem Manne. Am nächsten Tage verkleidet sich der Mann als Frau und setzt sich an den Spinnrocken. Die Fee erscheint, merkt, dass sie einen verkleideten Mann vor sich hat, und fragt ihn nach seinem Namen. „Personne.“ Die Fee wartet und hätschelt das Kind, und macht sich dabei über den Mann und sein ungeschicktes Spinnen lustig. Als sie Abends weggehn will, wirft er ihr mit einer Kohlenschaufel glühende Kohlen an die Beine. Sie schreit, andere Feen kommen herbei und fragen: Wer hat dir das getan?“ „Niemand“ (personne). Da lachen die Feen und gehen weg. Die Gebrannte pflegt sich und kommt nicht wieder.

### N:r 129. — Aus den Vogesen.

L. F. Sauvé, Le folk-lore des Hautes-Vosges. Paris 1889,  
p. 239—240. (Les littératures populaires de toutes les nations, t. 29).

Während eine Frau am Kaminfeuer spinnnt, pflegt eine Fee zu kommen und zu sagen: „O wie gut du

spinnst.“ Das langweilt schliesslich die Frau, sie fragt die Fee nach ihrem Namen. Die Fee antwortet „Moi-même. — O wie schlecht du spinnst.“ Denn die Frau hatte im Ärger angefangen, schlechter zu spinnen. Die Frau lässt sich das noch zweimal sagen, dann ergreift sie zornig den Spinnstab und will die Fee auf den Kopf schlagen. Diese weicht aus und stösst die Frau ins Feuer. „Bleibe darin, bis dir jemand heraushilft.“ Auf ihr Schreien kommt ein Mann hinzu und fragt: „Wer hat dich ins Feuer geworfen?“ „Moi-même“. „Nun, so bleibe darin.“ — Glücklicherweise kommt ihr Gatte gleich darauf und rettet sie noch.

**N:r 130.** — Aus dem Val d'Anniviers, Kanton Wallis.

J. Jegerlehner, Sagen aus dem Val d'Anniviers. Schweizerisches Archiv für Volkskunde V 1901, p. 288—289.

Auf der Alpe Orsivaz bei Painsec wohnte eine böse Fee, der die Hirten täglich ein Schaf zum Aufessen hinhalten mussten. Sie wählen schliesslich einen unter sich aus, der die Fee umbringen soll. Diesen Mann kennt die Fee nur unter dem Namen Mîme (= même, selbst).

Mîme hält der Fee ein Schaf hin, aber in dem Augenblick, wie sie danach greift, steckt er ihr ein glühendes Eisen in den Rachen. Sie brüllt, die Fee von Chandolin kommt hinzu und fragt nach dem Täter. „Selbst hat es getan.“ „Was rufst du mich, wenn du es selbst getan hast“, versetzt die Fee von Chandolin und geht ihrer Wege. Die Fee von Orsivaz stirbt, nach-



dem sie noch die Bewohner des Illgrabens überredet hat, den unterirdischen Ausfluss des Illsees nach Chandolin zu verstopfen; seitdem fließt der See zum Illtal ab.

## Rumänen.

### N:r 131. — Bukowina.

Wolf's Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde II p. 210, von L. A. Staufe <sup>1)</sup>.

Ein Bursche brät in der Teufelsmühle ein Stück Fleisch. Ein Teufel kommt hinzu und fragt nach seinem Namen. „Ich selbst.“ Der Teufel bespritzt zum Schabernack das Fleisch mit dem Blute einer toten Kröte. Da nimmt der Bursche das glühend heiße Fleisch von den Kohlen und wirft es dem Teufel in die Augen. Der Teufel schreit und jammert, ein zweiter Teufel kommt herbei und fragt ihn, wer ihm das getan habe. „Ich selbst.“ „Ja, wie kann ich dir da helfen?“ meint jener und geht weg, ohne dem Burschen etwas zu tun.

## Gälen.

### N:r 132. — Aus Sutherland (Nördl. Schottland).

J. F. Campbell, Popular tales of the West Highlands II Edinburgh 1850, p. 189—190.

In der Schluchtmühle isst ein Krüppel das Gnadensbrot. Eines Nachts, als er in der Mühle schläft, kommt der „Brollachan“ (Gespenst, Kobold) herein, der bloss

---

<sup>1)</sup> Krek, p. 708.

zwei Wörter sagen kann: „mi-fhein“ (ich selbst) und „thu-fhein“ (du selbst). Er legt sich neben das erköschende Feuer. Der Krüppel wirft ein Holzscheit ins Feuer, es flammt auf und verbrennt den Brollachan tüchtig. Dieser heult, seine Mutter, die „Fuath“, kommt hinzu und fragt: „Wer hat dich verletzt?“ Er kann nur sagen „ich selbst.“ Da äussert die Mutter: „Wäre es jemand anders gewesen, so würde ich Rache nehmen.“

**N:r 133.** — Aus Islay (Insel im Südw. Schottlands).

Campbell, II p. 192.

Ein Wasserross, ein grosses, behaartes Wesen, tritt in die Hütte eines Hirtenweibes und fragt nach ihrem Namen. Das Weib nennt sich „Mise mi fhin“ (ich selbst). Der Unhold will sich nun an der Frau vergreifen, da giesst sie einen Kübel mit kochendem Wasser über ihn, sodass er heulend entflieht. Draussen fragen Stimmen, wer ihm das getan habe. „Ich selbst.“ Da ertönt Gelächter. Das Weib geht hinaus, treibt eine Kuh von ihrem Liegeplatz und legt sich selbst dort hin, nachdem sie einen Kreis um sich herum gezogen hat. Am folgenden Morgen ist die Kuh tot, das Weib dagegen ist unversehrt geblieben.

**N:r 134.** — Von der Insel Man.

Campbell, II p. 192—193.

Ein Weib wird von einem Unhold belästigt. Sie nennt sich „ich selbst“ und verbrüht ihn mit heissem

Wasser. Seine Freunde fragen nach dem Täter. „Ich selbst.“ „Wenn du dich selbst verbrannt hast, dann heile dich selbst.“

### N:r 135. — Von der Insel Lewis (Hebriden).

Mac Phail, *Folklore from the Hebrides*. Folk-lore VIII 1897, p. 383—384.

Ein Wasserross lebt in Freundschaft mit den Menschen. Sein Sohn besucht einst einen Nachbarn und kommt in Streit mit ihm. Der Nachbar, der „Mi-fèin 'us Mi-fèin“ (ich selbst und ich selbst) zu heissen vorgiebt, prügelt das junge Wasserross durch. Es läuft weinend nach Hause und wird von seinem Vater gefragt, wer es geschlagen habe. „Ich selbst und ich selbst.“ „Wenn jemand anders es getan hätte, würde ich Rache nehmen,“ versetzt der Vater. — Diese Äusserung ist auf Lewis sprichwörtlich geworden, mit dem Zusatz „wie das Wasserross sagte.“

### N:r 136. — Ohne Ortsangabe.

W. Scott, *Lettres on Demonology and Witchcraft*. London 1830, p. 114<sup>1)</sup>.

Ein „Ourisk“ (Art von Kobold) neckt einen Müller bei jeder Gelegenheit. Einmal treffen sie in der Mühle zusammen. Der Müller nennt sich „Ich selbst“ — — „on which is founded a story almost exactly like that of Outis in the *Odyssey*.“ (In dieser unvollständigen Form von Scott mitgeteilt).

---

<sup>1)</sup> Nyrop, p. 249.

## Deutsche.

## N:r 137. — Aus Lübeck.

E. Deecke, Lübsche Geschichten und Sagen. Lübeck 1890<sup>s</sup>  
p 134—135.

Eine alte Wittve in Lübeck wird viel von den Unterirdischen (Zwergen) geplagt. Besonders quält sie ein breitköpfiger Zwerg, welcher der Herr der übrigen zu sein scheint. Er pflegt länger zu bleiben als die andern und fragt sie oft nach ihrem Namen. Einmal antwortet sie auf den Rat einer Nachbarin, sie heisse „Sülfst gedån.“ Dabei nimmt sie einen Kübel mit kochendem Wasser und giesst ihn dem Zwerge über den Kopf. Er schreit erbärmlich, die andern alle kommen und fragen, wer ihm das getan habe. Er sagt: „Sülfst gedån“, und stirbt. Da rufen sie: „Sülfst gedån is alletêt (allzeit) wolgedån“, und verschwinden für immer.

## N:r 138. — Aus Rügen.

A. Haas, Rügensche Sagen und Märchen. Greifswald 1891,  
Nr. 31, p. 30.

Ein Mädchen auf einem Gutshofe hat einen hülfreichen Puk. Sie fürchtet sich aber vor ihm, sodass sie ihm nicht ihren Namen sagen will. Schliesslich giebt sie an, sie hiesse „Sülstdaun“ (Selbstgetan). Später wird sie des Puk überdrüssig und wirft ihn in einen Kessel mit heisser Mehlgrütze. Er schreit jämmerlich, Leute kommen herbei und fragen ihn, wer ihn da hineingebracht habe. Der Puk ruft: „Sülstdaun, Sülstdann.“ Da gehen die Leute davon und lassen ihn umkommen.

## N:r 139. — Aus Deetz in Brandenburg.

A. Kuhn und W. Schwartz, Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche. Leipzig, 1848 p. 97.

Ein Schiffer hat Fische gefangen und will sie sich braten. Da kommt ein Wassernix von der Grösse eines Hähnchens aufs Schiff und fragt ihn nach seinem Namen. Der Schiffer nennt sich „Selberjedån.“ Der Wassernix sagt: „ik bedrippe di“, hat das Maul voller Kröten und spuckt sie auf die Bratpfanne aus. Da prügelt ihn der Schiffer gehörig durch. Der Nix schreit, andere Wassernixe kommen herbei und fragen ihn, wer ihn geschlagen habe. „Selberjedån.“ „Na dann ist dir nicht zu helfen.“

## N:r 140. — Aus der Gegend von Schleiz (Reuss ä. Linie).

R. Eisel, Sagenbuch des Vogtlandes. Gera 1871. Nr. 31, p. 19.

Zwei Zwerge reissen einen Heuschober ein. Eine Magd kommt hinzu und züchtigt den einen mit dem Rechenstiel. Die beiden Zwerge laufen nun davon zu einer Stelle, wo von ihnen ein ganzes Heer lagert. Der Geschlagene ruft: „Seltetan, seltetan.“ Seine Genossen glauben erst, er habe es selbst getan und prügeln ihn nochmals. Doch der zweite Zwerg klärt die Sache auf. Nun wird die Magd misshandelt und beinahe in Stücke gerissen.

## N:r 141. — Aus Guttannen, Berner Oberland.

C. Kohlrusch, Schweizerisches Sagenbuch. Leipzig, 1854 I p. 25–26.

Die Erdmännlein in der Furrenfluh bei Guttannen stehlen Kinder und stellen schönen Mädchen nach. Ein-

mal verfolgt ein solches Erdmännlein ein Mädchen, ihr Liebhaber kommt hinzu und prügelt das Erdmännlein durch. Dieses jammert, da sagt der junge Mann spöttisch: „Selbtan, selbhan.“ Seitdem wurde dieses Erdmännlein „Prinz Selbhan“ genannt.

**N:r 142.** — Aus Langwies, Kanton Graubünden.

D. Jecklin, Volkstümliches aus Graubünden. III Chur 1878, p. 68.

Ein Mann spaltet im Walde Latten. Eine Fänggin (Waldfrau) stellt sich hin, um zuzusehen, und verspottet ihn dabei. Sie giebt an, sie heisse „Selbtan.“ Er bittet sie, die Latten auseinanderzuhalten. Sie tut es, er zieht den Keil heraus und ihre Hand ist eingeklemmt. Da läuft der Mann davon und ruft noch spottend zurück: „Selbtan, selbtan.“

**N:r 143.** — Aus Gaschurn, Vorarlberg.

F. J. Vonbun, Die Sagen Vorarlbergs. Innsbruck 1889<sup>2</sup>, p. 47—48.

Ein Mann hackt Holz im Walde, ein Fenkenweib (= Fänggin) gesellt sich zu ihm, schwatzt alles mögliche und fragt nach seinem Namen. Er nennt sich „Selb.“ Schliesslich wird er ärgerlich über ihr Geschwätz. Im Eifer bringt sie ihre Hand in die Spalte im Baumstamm, wo er seine Axt hat, da zieht er die Axt heraus, sodass ihre Hand eingeklemmt ist. Dann geht er weg. Der Fenk hört ihr Wehklagen, kommt herbei und fragt, wer ihr das getan habe. „Selb to.“ Er antwortet „Selb to, selb ho“, entfernt sich und lässt sie in der Klemme.

## N:r 144. — Aus dem Oberinntal in Tirol.

I. V. Zingerle in Wolfs Zeitschrift für Deutsche Mythologie und Sittenkunde II 1855, p. 58—59.

Ein Bauer will Kienholz sammeln und ist dabei, einen harten Zunderstock zu spalten. Da kommt eine Fangga und fragt ihn nach seinem Namen. Er nennt sich „Salton“ (Selbstgetan). Sie will ihn fressen, da rät ihr der Bauer, ihn erst zu braten. Sie solle den Zunderstamm mit den Händen auseinanderreißen, das Holz anzünden und ihn dann am Feuer braten. Wie die Fangga in den Stamm hineingreift, zieht der Bauer rasch den hineingeschlagenen Keil heraus, sodass ihre Hände festgeklemmt werden. Dann entflieht er. Auf ihr Geheul kommt der Waldmann herbei und fragt: „Wer hat dir etwas zu leide getan?“ „Salton.“ „Salton, saltglitten.“ (selbstgelitten).

## N:r 145. — Aus dem Lungau im Salzburgischen.

R. v. Freisauff, Salzburger Volkssagen. Wien. Pest. Leipzig. 1880, p. 598.

Ein Jäger kommt mit geschossenem Rehbock Abends in eine Alm und fängt an, den Bock zu braten. Das Käsmandl (Almgeist) kommt herbei und will am Feuer einen Frosch braten, möchte aber auch etwas vom Rehbock haben. Der Jäger klopft das Mandl auf die Finger. Da läuft das Mandl vor die Tür der Hütte und ruft: „Daselb'n to (dieser da) hat mi gschlagn!“ Das Echo antwortet: „Selb'n tan, selb'n habn.“ Unter Drohungen verlässt das Käsmandl die Alm.

## Engländer.

N:r 146. — Aus Northumberland.

J. Jacobs, *More english fairy tales*. London 1894, p. 16—19.

Eine Wittve wohnt mit ihrem kleinen Sohne in einem Farmhause. Abends, als die Wittve zu Bett gegangen ist, spielt ein kleines Feenmädchen mit dem Knaben. Es nennt sich „My own self“, der Knabe giebt vor, ebenso zu heissen. Das Feuer im Kamin droht zu verlöschen, der Knabe rührt es mit der Ofengabel um, da fällt eine glühende Kohle heraus und auf den Fuss des Feenmädchens. Dieses weint, der Knabe versteckt sich im Bette. In der Kaminöffnung erscheint die Mutter des Feenkindes und fragt es, wer ihm den Fuss verletzt habe. „My own self.“ „Was schreist du dann!“ Sie nimmt das Mädchen am Ohr und verschwindet mit ihm.

**Anm.** In einer Note (p. 221) teilt Jacobs mit, dass dieses Märchen im nördlichen England weit verbreitet ist.

## Schweden.

N:r 147. — Ohne Ortsangabe.

A. Segerstedt, *Svenska folksagor*. Stockholm 1884, p. 158—159.

Ein Kohlenbrenner ist im Meiler beschäftigt. Da kommt ein Troll und sperrt seinen riesigen Rachen auf: „Hast du je einen so langen Schlund gesehn?“ Der Kohlenbrenner wirft ihm einen Schöpflöffel mit siedendem Pech in den Rachen. „Hast du je so heissen Brei



gekostet?“ Der Unhold fragt ihn nach seinem Namen. Er nennt sich „Själver“ (selbst). Nun schreit der Unhold: „Själver brände mej.“ (Selbst verbrannte mich). Aus einem Berge schallt die Antwort: „Hast du dich selbst verbrannt, so magst du's haben, wie du's hast.“

### N:r 148. — Aus Tyllinge in Kalmar Län.

Nyrop. p. 248.

Eine Waldfrau (skogsrå) kommt zu einem Kohlenbrenner, der sich „Själ“ nennt. Sie wird zudringlich, da verbrennt ihr der Köhler die Hand. Die Waldfrau jammert, eine Stimme aus dem Berge fragt: „Wer hat das getan?“ „Själ“ (selbst). „Ja, hva' själ har gjort, får själ förlåta.“ (Was selbst getan hat, muss selbst verzeihen).<sup>1)</sup>

### N:r 149. — Aus Elghult in Småland.

Handschriftliche Sammlungen der Småländska landsmålsföreningen in Upsala. Aufgezeichnet von K. V. Mellin.

Ein Teerbrenner wird von einer Waldfrau belästigt und schleudert ihr eine Schaufel voll glühenden Teers ins Gesicht. Sie fragt nach seinem Namen, er nennt sich. „Själ.“ Sie ruft nun: „Selbst verbrannte mich, kommt und helf mir.“ Andere Waldfrauen kommen hinzu und antworten ihr: „Selbst tun, selbst haben.“

---

<sup>1)</sup> Nach Nyrop wird dasselbe auch in Schonen von einer skogs-nufva (Waldelfe, Waldfrau) erzählt.

## N:r 150. — Aus Ydre in Östergötland.

L. Fr. Råäf, Samlingar och anteckningar till en beskrifning öfver Ydre härad i Östergötland. Linköping 1856, p. 66.

Ein Pechsieder wird von einer Waldfrau besucht, die ihn nach seinem Namen fragt. Er nennt sich „Själfer.“ Wie sie ihm ihren hohlen Rücken zuwendet, wirft er eine Schaufel siedendes Pech hinein. Sie läuft heulend davon. Eine Stimme fragt: „Was hast du?“ „Selbst verbrannte mich.“ „Dann magst du auch selbst den Schaden haben.“

## N:r 151. — Aus Kihl in Nerike.

G. Djurklou, Anteckningar ur Nerikes folkliif 1865. Nr. 19 (Aus den handschriftlichen Sammlungen des Nationalmuseums in Stockholm.)

Ein Köhler hat Umgang mit einer Waldfrau, der er gesagt hat, er hiesse „Själfer.“ Schliesslich wird er ihrer überdrüssig. Einst, wie sie zu ihm in den Kohlenmeiler tritt, ist er gerade dabei, Pech zu sieden. Er schlägt ihr die Pfanne mit dem siedenden Pech ins Gesicht. Sie schreit: „Gevatter, Selbst verbrannte mich!“ Zurück tönt die Antwort: „Hast du dich selbst verbrannt, so kannst du dich über niemand anders beklagen.“

## N:r 152. — Aus Gotland.

P. A. Sæve, Gotländska samlingar I Nr. 215 (Aus den handschr. Sammlungen der Universitätsbibliothek in Upsala).

Zwei Meerweiber wärmen sich an einem Feuer am Strande. Ein Fischer schleicht sich mit einer Harpune an das eine Meerweib heran. Sie fragt ihn nach seinem

Namen, er nennt sich „Selbst.“ Wie sie sich umwendet, bohrt er ihr den im Feuer glühend gemachten Spiess in den hohlen Rücken. Sie heult und ruft: „Selbst verbrannte mich.“ Das andere Meerweib sagt: „Was hattest du dort zu tun.“ Beide verschwinden in der See.

### N:r 153. — Aus Nätra in Ångermanland.

J. Nordlander, *Mytiska sägner från Norrland*. Svenska fornminnesföreningens tidskrift V 1881—1883, p. 197 <sup>1)</sup>

Eine Erdfrau (vätte) kommt zu einem Bauern, der gerade sein Essen kocht. Sie fragt nach seinem Namen. „Selbst.“ Dann hebt sie ihren Rock auf und lockt ihn an. Er schüttet den Inhalt des Kochtopfes unter ihren Rock. Sie läuft weg und ruft: „Selbst verbrannte mich.“ Da hört man die Stimme ihres Mannes: „Du verbranntest dich selbst, so habe es selbst“ (själf brände, själf haf).

### N:r 154. — Aus Vårdö, Ålandsinseln.

L. T. Renvall, *Åländsk folktro, skrock och trolldom in der Zeitschrift: Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmälen och svenskt folklif 1890 B*, p. 13.

Ein Mann kocht am Meeresstrande rote Farbe. Ein Meerweib fragt nach seinem Namen. „Selbst.“ Sie wird zudringlich, er wirft den Topf mit der heissen Farbe auf

---

<sup>1)</sup> Aus den handschriftlichen Sammlungen des Reichsantiquars Joh. Buræus (+ 1652) in der Königlichen Bibliothek in Stockholm veröffentlicht.

sie. „Selbst verbrannte mich.“ Die andern Meerfrauen können nicht verstehen, was sie meint.

**Anm.** Dasselbe wird auch in Brändö (Åland) erzählt, nur dass die Geschichte sich nicht am Meeresstrande, sondern in einem Bauernhause abspielt.

## Norweger.

### N:r 155. — Ohne Ortsangabe.

Asbjørnsen, Norske Huldre-Eventyr og Folkesagn I<sup>2</sup>, 11. 1)

Ein armes Weib erhält Erlaubnis, in einer Mühle zu mahlen, in der es spukt. Nachts kommt ein „unterirdisches Weib“ herein und plaudert mit ihr. Sie sagt der Unterirdischen, sie hiesse „Sjøl“ (selbst.) Die Unterirdische fängt an, die Wärme zum Schornstein hinaus zu treiben. Darüber erobst giesst das Weib einen Topf mit siedendem Teer über die Unterirdische. Diese heult: „Vater, Vater, Selbst hat mich verbrannt.“ „Hast du es selbst getan, so habe (leide) es selbst“, sagt eine Stimme aus dem Berge.

### N:r 156. — Aus Nordland.

O. Nicolaissen, Fra Nordlands fortid. Kristiania 1889, p. 35.

Der alte Eskild rührt in seinem Teerkessel. Da kommt ein Bergtroid mit zwei Ellen langer Nase und fragt nach seinem Namen. „Ich heisse Selbst.“ Der Unhold rührt mit der Nase im Kessel herum, bis die

---

1) Nyrop, p. 248.

Nase feuerrot wird. „Siehst du, was für eine Nase ich habe?“ „Aber siehst du, was für eine Suppe ich koche?“ Damit wirft Eskild einen Schöpflöffel voll glühenden Teers dem Trolde ins Gesicht. Dieser läuft heulend davon. Eine Menge kleiner Trolde kommt hervor, sie fragen, wer ihm etwas getan habe. „Selbst verbrannte mich.“ „Hast du's selbst getan, so magst du's selbst haben.“

## Littauer.

N:r 157. — Aus Pillkallen in Ostpreussen.

Mitteilungen der Littauischen Litterarischen Gesellschaft. II Heidelberg 1887, p. 83—84.

Als Schluss des Cyclus „Mensch und Teufel“ findet sich folgende Episode: Der Teufel fragt den Bauer nach seinem Namen. Der Bauer nennt sich „Aszpats“ (ich selbst). Der Teufel fragt nun weiter, woher es komme, dass der Bauer so klug und mächtig sei. Der Bauer erklärt, es liege an seinem Kopfe, und er bietet sich, dem Teufel auch den Kopf zurechtzusetzen. Er führt nun den Teufel zu einer hölzernen Scheune, lässt alle Knechte und Nachbarn eine Ecke des Gebäudes emporheben und befiehlt dem Teufel, seinen Kopf darunterzulegen. Es geschieht, und nun lassen die Leute die Ecke wieder fallen, sodass der Kopf des Teufels eingeklemmt wird. Der Teufel brüllt aus Leibeskräften, andere Teufel kommen herbei: „Wer hat das getan?“ „Ich selbst, ich selbst.“ „Wenn du es selbst getan hast, sollst du es selbst aushalten.“

## Slowenen.

**N:r 158.** — Aus der Gegend von Tolmein (nördl. von Görz).

A. K. im Ljubljanski Zvon VI (1886) 226<sup>1)</sup>

In einer Herbstnacht zündet ein Mann Feuer im Walde an, um Bilche (?) zu braten. Ein Teufel kommt hinzu, fragt nach seinem Namen. „Sam“ (selbst). Der Teufel bittet, einige Kröten am Feuer braten zu dürfen, aber der Mann schlägt es ihm ab. Sie geraten in Streit, und der Mann prügelt den Teufel mit einem brennenden Holzscheit durch. Der Teufel entflieht und ruft heulend seine Genossen zu Hülfe. Diese fragen ihn, wer ihn denn so zugerichtet habe. „Selbst, selbst.“ Da sagen die anderen Teufel: „So leide auch selbst, wozu das Gebrüll“, und entfernen sich.

## Russen.

**N:r 159.** — Kleinrussisch. Gouv. Kiew.

И. Рудченко, Народныя Южнорусскія сказки. Кіевъ 1869. Nr. 30, p. 54.

Das Märchen beginnt mit zwei Episoden aus dem Cyclus „Mensch und Teufel.“ Der Bauer giebt vor, „Ich selbst“ zu heissen. Der Teufel fragt ihn schliesslich, weshalb er die Feldarbeit besser verrichte als er, der Teufel, selbst. Der Mann antwortet: „Weil ich kastriert bin.“ Der Teufel lässt sich nun von ihm kastriren und bricht nach der Operation in lautes Wehklagen aus.

<sup>1)</sup> Krek, p. 707.

Andere Teufel kommen herbei und fragen, wer ihn miss-handelt habe. „Ich selbst.“

**N:r 160.** — Kleinrussisch. Aus Letnia bei Drohobycz, Galizien.

Etnograf. Zbirnyk VII Nr. 80 p. 115.

Der Teufel bittet einen Bauern, ihn spielen zu lehren. Der Bauer erklärt, der Teufel hätte allzu krumme Finger. Er spaltet einen Holzklotz und heisst den Teufel seine Finger in die Spalte stecken. Der Teufel fragt zuerst nach dem Namen des Bauern. Dieser nennt sich „Ich selbst.“ Sobald der Teufel seine Finger in die Spalte gesteckt hat, zieht der Bauer den Keil heraus, sodass die Finger festgeklemmt werden. Der Teufel schreit und versucht vergeblich, sich zu befreien. Andere Teufel kommen herbei und fragen: „Wer hat dir deine Finger da hinein gesteckt?“ „Ich selbst.“ „Nun, so ziehe sie auch selbst wieder heraus.“ Unaufhörlich hebt der Teufel den Holzklotz in die Höhe, welcher wieder zu Boden fällt. Schliesslich werden dem Teufel die Finger abgerissen, und er muss sich verstümmelt heimgeben.

**N:r 161.** — Weissrussisch.

M. Federowski, Lud białoruski. Krakau 1897, I p. 29.

Ein Jäger hat ein Elentier getötet, nimmt die Leber heraus, zündet Feuer an und brät das Elentier am Spiesse. Da erscheint plötzlich der Teufel und fragt ihn nach seinem Namen. „Verbrannte selbst.“ „Und ich bin der Teufel.“ Der Teufel fängt nun an, Frösche am Feuer

zu braten. Der Jäger schlägt ihn mit dem glühenden Fleische. Der Teufel schreit und jammert, der Jäger versteckt sich hinter einem Busche. Eine Menge Teufel fliegen heran und ein alter Teufel fragt, wer der Missetäter war. „Verbrannte selbst“, antwortet der erste Teufel. Sie lachen ihn aus und gehen weg, ohne dem Jäger ein Haar zu krümmen.

## Basken.

N:r 162. — Aus Behorleguy. <sup>1)</sup>

Cerquand, III Nr. 56, p. 26—27.

Eine Frau reinigt den Weizen auf dem Felde von Unkraut. Während der Mittagspause findet sie stets die Arbeit fortgeschritten. Eines Tages versteckt sie sich und gewahrt eine Lamina (Fee, elbisches Wesen), welche jätet. Diese erbietet sich, die ganze Arbeit zu besorgen, und verlangt dafür bloss täglich einen Schmalzkuchen. Jeden Abend holt sie sich den Kuchen, bis es der Frau lästig wird und sie es ihrem Manne klagt. Der Mann zieht Abends die Kleider seiner Frau an, die Lamina kommt und fragt nach seinem Namen. „Ich selbst.“ Die Lamina schläft ein, da nimmt der Mann die Pfanne mit dem siedenden Fett und schüttet es unter die Röcke der Lamina. Sie eilt heulend davon und wird von anderen Laminas gefragt, wer sie verletzt habe. „Ich selbst.“ „Was ist da zu tun?“ Später wird der Acker von den Laminas mit Steinen bedeckt.

---

<sup>1)</sup> Sämmtliche baskische Varianten stammen aus dem| französischen Département Basses-Pyrénées.



**N:r 163.** — Aus Aussurucq.

Cerquand, Nr. 58, p. 29—30.

Vor 500 Jahren pflegte eine Lamigna jeden Abend sich von einer Bauersfrau einen Speckkuchen geben zu lassen, sonst drohte sie mit Schlägen. Die Frau klagt es ihrem Manne. Der weitere Verlauf der Handlung ist ganz wie in Nr. 162, nur dass in der vorliegenden Variante die Lamigna an der Verletzung stirbt und dass ihre Gefährtinnen keine Rache nehmen.

**N:r 164.** — Aus Gotein.

Cerquand, Nr. 57, p. 27—28.

Eine Frau spinnt Nachts am Herdfeuer. Eine Lamigna kommt, hebt ihre Röcke in die Höhe und wärmt sich die Beine am Feuer. Sie lässt sich dann noch eine Tasse Milch geben und verspricht, am nächsten Abend wiederzukommen. Die Frau erzählt es ihrem Manne, dieser legt die Kleider seiner Frau an und erwartet die Lamigna. Sie kommt und fragt nach seinem Namen. „Ich selbst.“ Sie wärmt sich wie vorher, der Mann nimmt die heisse Ofengabel und schlägt die Lamigna über die Schenkel. Sie läuft heulend davon. Die anderen Lamignas fragen nach dem Täter. „Ich selbst.“ „Dann brauchst du nicht zu klagen.“ Seitdem bleibt die Lamigna jenem Hause fern.

**N:r 165.** — Aus Sare.

Cerquand, Nr. 59, p. 30—31.

Im Gebirge von Larrun wohnen Lamignas, die auf Kosten der armer Basken leben. Einst gelangen einige

Lamignas durch den Rauchfang eines Hauses in die Küche, wo die Hausfrau spinnt, lecken das Fett von ein paar Bratpfannen ab und verschwinden wieder. Die Frau erzählt es ihrem Manne. Am nächsten Abend setzt sich der Mann in den Kleidern seiner Frau in die Küche und spinnt. Eine Lamigna kommt und sagt: „Gestern Abend spannst du so fein, heute klingt es so grob.“ „Ich spinne groben Flachs.“<sup>1)</sup> Sie fragt nach seinem Namen. „Ich selbst.“ Als sie sich mit hochgehobenen Röcken am Feuer niederlässt, nimmt der Mann die Pfanne mit dem siedenden Fett und schleudert den Inhalt unter ihre Röcke. Sie läuft heulend davon, die anderen Lamignas fragen. „Ich selbst.“ „Da hast du ja selbst die Schuld.“

## Finnen.

N:r 166. — Aus Sotkamo (m).

H. S. der F. L.; aufgezeichnet von K. Krohn (Nr. 697).

In wörtlicher Übersetzung:

Einmal war der Teufel bei einem Spielmanne in die Lehre gegangen und hatte selbst Spielmann werden wollen. Der Spielmann hatte gesagt: „Aus dir wird kein Spielmann, du hast zu dicke Finger.“ Der Teufel fragte den Spielmann: „Wie heisst du?“ Der Spielmann sagte: „Ich heisse „Ite minä Matti“ (Ich selbst Mathias). Der Teufel wollte durchaus beim Mathias spielen lernen. Und der sagte immer nur: „Du hast zu dicke Finger, aus

---

<sup>1)</sup> Ähnlich kommt dieser Zug auch in den drei vorhergehenden Varianten vor; der Kürze halber sei er nur hier erwähnt.

dir wird kein Spielmann. Aber wir können ja am Ende die Finger abschleifen.“ — Nun, der Teufel willigte ein, und die Finger sollten nun abgeschliffen werden. Der Spielmann *Ite minä Matti* bohrte Löcher in die Wand und steckte die Finger des Teufels in die Löcher und keilte die Finger darin fest und er stach dem Teufel die Augen aus. Er liess ihn dann an der Wand stehen und schreien. Andre Teufel kamen und fragten: „Wer tat dir das?“ Nun hiess der Teufel *Mathias* und der Spielmann hiess *Ich selbst Mathias*. So sagte der Teufel zu den andern Teufeln: „*Ich selbst Mathias*.“ Die andern Teufel sagten: „Nun, wenn du es selbst getan hast, so bleibe auch da, bleibe da dein Leben lang.“ — Und dort ist er immer noch.

### N:r 167. — Aus *Nurmes* (j).

H. S. der F. L.; aufgez. von *Nurmio* (Nr. 252).

Den Anfang des Märchens bilden verschiedene Einzelheiten des *Cyclus „Mensch und Teufel.“* Der Teufel trifft dann einen singenden Mann und will von ihm das Singen lernen. Der Mann nennt sich „*Oma syy, älkää päästäkö*“ (eigene Schuld, befreit (mich) nicht). Er höhlt eine Tannenwurzel aus, erweitert das Loch vermittelt eines Keils und steckt die Finger des Teufels hinein. Dann zieht er den Keil heraus, sodass die Finger des Teufels festgeklemmt werden. Auf das Geschrei des Teufels kommen andere Teufel hinzu und fragen, wer ihn eingeklemmt habe. „*Eigene Schuld, befreit (mich) nicht.*“ Sie lassen ihn im Stiche, und er muss drei Jahre dableiben, bis er seine Finger heraus bekommt.

## N:r 168. — Aus Sotkamo (m).

H. S. der F. L.; aufgezt. von K. Krohn.

Ein Mann singt im Walde, der Teufel kommt hinzu und will auch „heulen“ lernen. Der Mann nennt sich „Itse minä, älä päästä“ (Ich selbst, befreie (mich) nicht). Er spaltet einen Baumstumpf testesque diaboli ibi recludit. Der Teufel heult und brüllt, Leute kommen hinzu und fragen, wer ihn in diese Lage gebracht habe. „Ich selbst, befreie (mich) nicht.“ „Nun dann bleibe nur, wo du bist.“

## N:r 169. — Aus Kristina (f).

H. S. der F. L.; aufgezt. von Knuutilainen.

Doktor Jöns geht singend daher und begegnet einem Teufel, der singen lernen will. Er nennt sich, vom Teufel gefragt, „Befreie nicht.“ Der Teufel soll nun die Zunge so weit wie möglich ausstrecken, worauf Jöns dieselbe mit einem eisernen Nagel an einen Baumstumpf festnagelt. Später gewahren andere Teufel den Festgenagelten, der auf ihre Frage ruft: „Befreie nicht.“ Sie entfernen sich.

**Ann.** Eine offenbar stark korrumpirte Variante, da es unbegreiflich ist, wie jemand mit festgenagelter *Zunge* sprechen könnte.

## N:r 170. — Aus Käsämäki (l).

H. S. der F. L.; aufgezt. von Keränen (Nr. 10).

Der Bauer Pelkonen bohrt ein Loch in die Wand. Ein Teufel kommt hinzu und fragt: „Was bohrst du?“

„So ein Loch, dass jeder selig wird, der sich mit dem Barte darin festnageln lässt.“ Der Teufel lässt dies mit sich geschehen. Pelkonen schärft ihm ein, er dürfe nichts andres sprechen als: „Befreie mich nicht, befreie mich nicht.“ So oft jemand vorbeigeht, ruft der Teufel „befreie mich nicht“, und so ruft er immer noch.

### N:r 171. — Aus Saarijärvi (e).

H. S. der F. L.; aufgez. von Taipale (II, 5).

Zwei Brüder landen auf einer Insel und gelangen hier zu einem Schlosse, das von einem ungeheuern Riesen bewohnt wird. Dieser fragt sie nach ihren Namen, der eine nennt sich „Itse minä“ (ich selbst), der andere „Ei kukaan“ (niemand). Der Riese erklärt, sie müssten ewig bei ihm bleiben. Sie machen ihn bei Gelegenheit betrunken, er legt sich schlafen, aber quer über die Türschwelle, damit sie nicht entweichen können.

Sie treiben erst einige Ziegen über ihn, die er betastet und passiren lässt. Dann läd jeder von den beiden eine Ziege auf den Rücken. Der erste Jüngling schreitet über den Riesen so hinweg, dass dieser nur die Ziege betastet. Der zweite macht es ebenso, aber sticht dabei noch dem Riesen einen eisernen Bohrer durch das Ohr und nagelt ihn so fest. Dann flüchten die beiden, der Riese schreit, bis andere Riesen kommen und ihn fragen, wer ihm etwas getan habe. „Ich selbst, niemand.“ Sie glauben, er treibe seinen Scherz mit ihnen, und prügeln ihn durch. —

Der Rest des Märchens ist hier nicht von Interesse.

**Anm.** Diese Erzählung hätte als stark korrumpirte Variante der Polyphemsgage wohl in die Gruppe A aufgenommen werden können.

Da sie jedoch nicht die Blendung, wohl aber die Ojwa-episode enthält, so möge sie hier ihren Platz finden. Übrigens erscheint mir ihre volkstümliche Echtheit sehr zweifelhaft.

## Lappen.

### N:r 172.

Friis, Lappiske Eventyr og Folkesagn, Kristiania 1871, Nr. 13, p. 38<sup>1)</sup>

Ein alter Lappe verirrt sich auf der Jagd, gelangt zu einer Hütte, macht Feuer an und kocht seinen Fang. Eine Hexe kommt herein und fragt: „Wie heisst du?“ „Ich heisse „Jesch“ (selbst), sagt der Lappe und schlägt ihr den Kochlöffel mit der heissen Brühe auf den Mund. Sie schreit: „Jesch mu boldi“ (Selbst verbrannte mich). „Hast du dich selbst verbrannt, so musst du selbst leiden“, antworten aus dem Berge ihre Gefährtinnen. Die Hexe geht weg, indem sie sagt: „Selbst kannte mich, Selbst verbrannte mich, und Selbst soll ein Jahr schlafen.“ Der Lappe legt sich schlafen und findet, als er aufwacht, seinen Futtersack verschimmelt. Von Leuten, die er trifft, hört er, dass er ein ganzes Jahr weggewesen ist.

## Wotjaken.

### N:r 173. — Aus Jelabuga, Gouv. Wjatka.

Wichmann, Wotj. Sprachproben. Journal de la S. Finno-Ougr. XIX 1901 p. 84—85.

Ein Wotjake jagt im Walde und übernachtet in einer Hütte. Der Waldgeist tritt ein und fragt ihn:

<sup>1)</sup> Nyrop, p. 247.

„Auf welche Weise schläfst du?“ „Meine Augen gleichen im Schlafe einem Branntweinglase. Und wie schläfst du?“ „Aus meinem Munde kommt im Schlafe weisser Schaum heraus.“ Dann fragt der Waldgeist den Wotjaken nach seinem Namen. Der Wotjake nennt sich „Mimåua urom“ (Der Freund vom vorigen Jahre). Sie legen sich schlafen. Der Mann sieht Schaum aus dem Munde des Waldgeistes quellen und bemerkt, dass der Waldgeist seinen Finger ins Feuer gesteckt hatte. Einen Mordanschlag vermutend legt er auf seine Schlafstelle einen Holzklotz, geht hinaus und lauert an der Thür. Der Waldgeist erwacht, steht auf und sticht mit dem glühenden Finger in den Klotz. Da schießt der Wotjake mit der Flinte auf den Waldgeist. Soviel Blutstropfen niederträufeln, soviel neue Waldgeister entstehen. Sie fragen den alten Waldgeist: „Wer hat dir das getan?“ „Der Freund vom vorigen Jahre.“ „Was kümmerst du dich um Dinge, die voriges Jahr geschahen.“ Der Wotjake entkommt.

## Ostjaken.

### N:r 174.

A. Ahlqvist, Über die Sprache der Nord-Ostjaken I, 13<sup>1)</sup>

Ein junger Mann, der sich „Frühling voriges Jahr“ nennt, durchbohrt eine Hexe mit glühendem Ladestock. Sie ruft: „(ʀon/im) Frühling voriges Jahr wurde ich durchbohrt.“

<sup>1)</sup> Nyrop, p. 255.

# C.

Finnländisch-ehstnisch-lettische  
Gruppe der Niemandepisode.

## Finnen.

N:r 175. — Aus Sääksmäki (d).

H. S. der F. L.; Sammlung von Schülern des Normalyceums  
in Tavastehus (XI Nr. 2).

In wörtlicher Übersetzung:

Es war ein armer Knabe, der nicht wusste, woher er Essen bekommen sollte, wenn er hungerte. Einmal ging er in den Wald, um dort etwas zu finden, womit er seinen Hunger stillen könnte. Aber im Walde geriet er in die Höhle eines Kobolds, der nur *ein* Auge hatte. Der Kobold fragte: „Was bist du für ein Mann und wie heisst du?“ Ich bin Augengiesser und heisse „Ich selbst“, sagte der Knabe. „Giesse mir auch ein zweites Auge, da ich nicht mehr als eins habe“, sagte der Kobold. „Leg' dich nur auf das Bett da“, sagte der Knabe, „dann



giesse ich.“ Der Kobold warf sich auf das Bett. Der Knabe zündete auf dem Herde Feuer an, legte Zinn in einen eisernen Kessel, brachte es zum Schmelzen und goss es in das Auge des Kobolds, dass es zischte und das einzige Auge des Kobolds verbrannte. Der Kobold geriet in grosse Wut und wollte den Knaben töten. Der Knabe merkte die Absicht. Der Kobold hatte Böcke, unter deren Bauche der Knabe aus der Höhle heraus gelangte. Der Kobold brüllte und schrie, als das Zinn in das Auge drang, und sprang in der Höhle umher und suchte den Knaben. Die anderen Kobolde kamen, um nachzusehen, und fragten: „Was hast du denn, dass du so hüpfst und schreist?“ Er sagte: „Ich selbst verbrannte mein Auge.“ „So“, sagten die andern, „es ist deine eigene Schuld, was heulst du dann!“ —

Die Fortsetzung des Märchens gehört einem andern Märchenkreise an.

## Nr 176. — Aus Kuhmalhti (b).

H. S. der F. L.; aufgezt. von V. Salminen (Nr. 13).

In wörtlicher Übersetzung:

Der verstorbene Müller von Haapaniemi war ein ausgezeichnete Zinngiesser. Er sagte, dass er einmal vor dem Ofen der Trockenscheuer Knöpfe gegossen habe. Und ein Kobold kam an die Tür der Scheuer und fragte: „Was giesst du?“ Der Kobold fragte nach seinem Namen: „Wie heisst du?“ „Ich selbst, Ich selbst“, erwiderte der Müller. Dann bat er (der Kobold) ihn, ihm auch einen Augapfel zu giessen. Er versprach es, wenn der Kobold sich ganz fest an die Mittelplanke der Scheuer

festbinden lassen würde. Und dann — dann goss er das glühend heisse Zinn in das einzige Auge, soviel wie hineinging. Der Kobold schreiend, brüllend zur Scheuer hinaus mit der Planke auf dem Rücken. Die anderen Koboide kamen, um zu helfen, und riefen: „Wer tat es, wer tat es?“ „Ich selbst, Ich selbst“, sagte der Kobold. Da wurde der Müller in Ruhe gelassen, gar nichts geschah hinterher.

### N:r 177. — Aus Loimaa (b).

H. S. der F. L.; aufgez. von Wäri (Nr. 14).

Ein Knecht giesst Zinn in der Trockenscheuer. Ein Kobold kommt und fragt nach seinem Handwerk. „Augengiesser.“ Dann nach dem Namen. „Minä itse“ (Ich selbst). Der Kobold ist einäugig und möchte ein Auge gegossen haben. Er muss sich auf die Hobelbank legen, wird am Haare festgeschraubt. Dann giesst ihm der Knecht geschmolzenes Zinn ins Auge. Der Kobold schreit und ruft um Hilfe, andere Koboide kommen und fragen, wer ihm das getan habe. „Ich selbst.“ Die anderen halten ihn für verrückt und tun dem Knechte nichts.

### N:r 178. — Aus Kankaanpää (b).

H. S. der F. L.; aufgez. von Viinamäki (Nr. 2).

Ein einäugiger Kobold in einem Bauernhofe bringt allen viel Glück und Geld. Eines Sonntags sind alle Leute in der Kirche, nur ein Knecht ist zu Hause geblieben. Auf die Frage des Kobolds nennt er sich „Ich selbst“ und behauptet, Augengiesser zu sein. Der Kobold will noch ein Auge haben, muss sich auf den Tisch legen

und festbinden lassen. Dann giesst ihm der Knecht geschmolzenes Zinn ins Auge. Der Kobold fliegt mit dem Tische an dem Rücken zum Dach hinaus. Wie der Bauer zurückkommt, fragt er den Kobold nach dem Täter. „Ich selbst.“ Sonst wäre es dem Knechte schlimm ergangen.

### N:r 179. — Aus Kangasala (b).

H. S. der F. L.; Sammlung von Schülern des finn. Lyceums in Helsingfors (IX Nr. 11).

Matti (Mathias) giesst Knöpfe in der Trockenscheuer. Ein Kobold kommt und fragt. „Ich giesse Augen.“ „Giesse mir auch ein zweites.“ Matti verlangt einen Hut voll Geld, der Kobold geht, um das Geld zu holen. Matti gräbt eine Grube, macht ein Loch in seinen Hut und legt ihn dann über die Grube. So muss der Kobold sehr viel Geld hineinschütten, ehe der Hut gefüllt ist. Dann fragt der Kobold nach Mattis Namen. „Itse“ (Selbst). Matti giesst nun geschmolzenes Blei in das einzige Auge des Kobolds. Dieser läuft davon, wird von anderen Kobolden nach dem Täter gefragt. „Selbst, Selbst.“

### N:r 180. — Aus Tammerfors, Ruovesi oder Keuru (b).

H. S. der F. L.; aufgez. von Palander (Nr. 1).

Ein Knecht giesst Kugeln in der Trockenscheuer. Ein Kobold kommt und fragt, wer da ist. „Ich selbst“,

sagt der Knecht, der wirklich so heisst. „Was machst du?“ „Ich giesse Augen.“ Der Kobold hat von Natur nur *ein* Auge, möchte ein zweites haben. Er verspricht dafür einen Eimer voll Geld. Der Knecht schlägt unbetmerkt dem Eimer den Boden aus und lässt ihn dann auf der Diele stehen. Darauf giesst er dem Kobold das geschmolzene Blei ins Auge. Dieser nimmt den Eimer und läuft davon. Leute fragen ihn nach dem Täter. „Ich selbst, Ich selbst.“ Man lacht ihn aus. Der Knecht sammelt das auf der Diele liegende Geld und wird ein reicher Mann.

### N:r 181. — Aus Anjala (c).

H. S. der F. L.; aufgezt. von Tyyskä (Nr. 104).

Ein Mann giesst Zinn in der Trockenscheuer. Ein Teufel fragt. „Augensalbe.“ Name „Selbst“. Der Teufel hat ein krankes Auge, will es salben lassen. An einen Balken gebunden. Geschmolzenes Zinn in die Augen. Der Teufel mit dem Balken auf dem Rücken davon, heult: „Selbst verbrannte mein Auge.“ Die anderen Teufel: „Was schreist du dann?“

### N:r 182. — Aus Kymmene (c).

H. S. der F. L.; aufgezt. von Alava.

Der Teufel hält Hochzeit und sagt dem Matti, er dürfe an der Tür stehn und Augen (ein Auge) hineinwerfen. Matti nimmt einem Ochsen die Augen aus und wirft damit die Augen des Teufels entzwei.

Dann giesst Matti in der Trockenscheuer Zinn. Der Teufel kommt hin und fragt ihn: „Wer bist du?“ „Ich selbst.“ „Was tust du?“ „Ich bereite Augensalbe.“ Der Teufel will seine Augen salben lassen, Matti giesst ihm das geschmolzene Zinn in die Augen. Der Teufel eilt zurück zur Hochzeitsfeier. Die Gäste fragen, wer ihn geblendet habe. „Ich selbst.“ „Nun, dann gib dich zufrieden.“

### N:r 183. — Aus Kärkölä (d).

H. S. der F. L.; augez. von Jakobson (I Nr. 8).

Ein Mann giesst Zinn in der Trockenscheuer. Ein Teufel kommt, fragt. „Augensalbe.“ „Selbst.“ Der Teufel will seine schwachen Augen salben lassen. An das Trockenbrett festgebunden, geschmolzenes Zinn in die Augen. Der Teufel zum Dach hinaus, mit dem Brette auf dem Rücken. Andere Teufel fragen. „Selbst brannte (mich).“ „Was klagst du dann?“

### N:r 184. — Aus Sääksmäki (d).

H. S. der F. L.; Sammlung des Normallyceums in Tavastehus (VII Nr. 11).

Ein Mann giesst Kugeln in der Trockenscheuer. Ein einäugiger Teufel fragt. „Ich selbst“, „Ich giesse Augen.“ Der Teufel möchte auch eins haben, auf die Diele gelegt, geschmolzenes Blei ins Auge. Er ruft andere Teufel zu Hülfe, diese fragen. „Ich selbst verbrannte mein Auge.“ „Also du selbst hast es getan.“ Sie entfernen sich wieder.

### N:r 185. — Aus Lammi (d).

H. S. der F. L.; aufgez. von Saario (Nr. 4).

Ein Mann giesst Zinn in der Trockenscheuer. Ein einäugiger Kobold fragt. „Selbst.“ Der Mann erbietet sich, dem Kobolde ein zweites Auge zu giessen. Der Kobold legt sich auf die Diele. Geschmolzenes Zinn ins Auge. Der Kobold heulend davon: „Selbst brannte (mich).“

### N:r 186. — Aus Tuulos, Luopioinen oder Längelmäki (d).

H. S. der F. L.; aufgez. von Nylander (Nr. 53).

Ein Knecht giesst Zinn in der Trockenscheuer. Ein Kobold fragt. „Ich giesse Augen.“ Der Kobold möchte auch eins haben, verspricht als Lohn eine Vierteltonne Geld. Während er das Geld holt, schlägt der Knecht der Tonne den Boden aus und stellt sie über eine Grube. Der Kobold muss nun viel Geld hineinschütten. Dann soll er sich auf den Rücken legen, fragt zuerst nach dem Namen des Knechtes. „Selbst.“ Der Knecht giesst ihm das geschmolzene Zinn in sein einziges Auge. Der Kobold heulend davon. Die anderen Kobolde fragen ihn. „Selbst brannte mich.“ „Dann geht's nur dich an.“ Der Knecht kauft sich für das Geld einen Bauernhof.

### N:r 187. — Aus Saarijärvi (e).

H. S. der F. L.; aufgez. von Taipale (I Nr. 4).

Der Anfang des Märchen gehört zum Cyclus „Mensch und Teufel.“ — Schluss des Märchens: Der Teufel ist

von einem Zigeuner, dessen Pferde er aus dem Eise geholfen hatte, mit der Peitsche ins Auge geschlagen worden, und möchte das Auge heilen lassen. Er wendet sich an den Mann, der ihn früher oft betrogen hat und den er nicht wiedererkennt, und verspricht ihm für die Heilung eine gefüllte Geldkiste. Dann fragt er noch nach dem Namen des Mannes. Antwort: „Ich selbst.“ Der Teufel hingelegt und festgebunden, geschmolzenes Zinn in das gesunde Auge. Der Teufel jammert. Andere Teufel fragen nach dem Täter. „Ich selbst.“

### N:r 188. — Aus Petäjävesi (e).

H. S. der F. L.; aufgez. von Sirén (Nr. 142).

In Verbindung mit dem Cyclus „Mensch und Teufel.“ Der Kobold ist schliesslich vor seinem Knechte geflohen, trifft diesen einmal, wie er Kugeln giesst, und erkennt ihn nicht wieder. Fragt nach seinem Namen. „Ich selbst.“ „Was machst du?“ „Augäpfel.“ Dem Kobold ist das eine Auge geplatzt, er möchte ein neues. Auf eine Bank gebunden, geschmolzenes Blei ins gesunde Auge. Der Kobold flieht mit der Bank auf dem Rücken, reisst auf der Flucht noch die Tür mit und läuft in den Wald. Andere Koblode fragen. „Ich selbst.“ Sie prügeln ihn durch.

### N:r 189. — Aus Lappvesi (f).

H. S. der F. L.; aufgez. von Kemppi (Nr. 25).

Ein Mann giesst Zinn in der Scheuer. Teufel fragt: „Ich giesse Augäpfel.“ „Giesse mir auch.“ Geschmol-

zenes Zinn ins Auge: Teufel fragt Namen. „Selbst.“  
Teufel läuft davon: „Selbst brannte mich.“

**N:r 190.** — Aus Kristina (f).  
H. S. der F. L.; aufgez. von Lång (Nr. 7).

Ein Mann giesst Kugeln in der Scheuer. Einäugiger Teufel fragt. „Augäpfel.“ „Ich selbst.“ Teufel aufs Trockenbrett gebunden, geschmolzenes Blei ins gesunde Auge. Unbestimmt, ob mit Absicht oder aus Versehen. Der Teufel heulend davon mit dem Brett auf dem Rücken. Leute fragen ihn nach dem Täter. „Ich selbst.“

**N:r 191.** — Aus Juva (f).  
H. S. der F. L.; aufgez. von Vätänen (Nr. 49).

In der Neujahrsnacht giesst ein Mann Zinn in der Scheuer. Einäugiger Teufel fragt. „Selbst.“ „Augäpfel.“ Teufel ans Trockenbrett gebunden, geschmolzenes Zinn in das gesunde Auge. Stürmt mit dem Brett auf dem Rücken hinaus. Andre Teufel fragen. „Selbst goss.“ „Was beklagst du dich dann.“

**N:r 192.** — Aus Nurmes (j).  
H. S. der F. L.; aufgez. von Nurmio (Nr. 252).

In Verbindung mit Nr. 167. Der Teufel ist schliesslich losgekommen, trifft in einer Trockenscheuer einen Jäger, der Kugeln giesst. „Ich selbst.“ „Ich giesse Augen.“ Teufel hat ein beschädigtes Auge. An einen Mühlstein gebunden, geschmolzenes Blei in das gesunde Auge. Andere Teufel auf sein Geheul herbei, fragen. „Ich selbst.“



### N:r 193. — Aus Nurmes (j).

H. S. der F. L.; aufgez. von Turunen (Nr. 4).

Auf einer Insel im Meere wohnt der Teufel. Im Herbst kommen Fischer auf die Insel. Der Teufel tritt in die Badehütte der Fischer, die ihr Essen kochen. Er erhält seinen Teil vom Essen und fragt den Koch nach seinem Namen. Dieser nennt sich „Selbst.“ Nachher giesst der Mann Kugeln, giebt vor, er giesse Augen. Der Teufel will ein neues Auge haben und muss sich auf die Diele legen. Dann wird ihm geschmolzenes Blei ins Auge gegossen. Er läuft in der Welt herum und ruft: „Selbst tat es.“ Seitdem ist der Teufel einäugig.

### N:r 194. — Aus Peräseinäjoki (k).

H. S. der F. L.; aufgez. von Lahtinen (Nr. 61).

Matti giesst Zinn in der Trockenscheuer. Ein Teufel kommt und fragt. „Selbst.“ „Ich giesse Augen.“ Geschmolzenes Zinn ins Auge. „Selbst brannte.“ Matti höhnt ihn: „Weshalb verbranntest du dir selbst das Auge? Ich heisse Matti.“ Daher hat der Teufel bloss *ein* Auge. —

Daran knüpft sich eine Anzahl Erzählungen aus dem Cyclus „Mensch und Teufel.“

### N:r 195. — Aus Säräisniemi (l).

H. S. der F. L.; aufgez. von Ollilainen (Nr. 29).

Ein Jäger giesst Kugeln in der Badehütte im Walde. Der Teufel fragt. „Ich koche Augenwasser.“ Der Teufel

hat einen Kiefernzapfen ins Auge bekommen und möchte es geheilt haben. Er wird auf die Bank festgebunden, fragt den Jäger nach seinem Namen. „Ich selbst.“ Der Jäger giesst ihm geschmolzenes Blei ins Auge. Der Teufel läuft heulend mit der Bank auf dem Rücken davon, reißt die ganze Türwand der Badehütte um und eilt heim. Seine Söhne fragen nach dem Täter. „Ich selbst.“ — Da er sein eines Auge verloren hat, versetzt er das andere auf die Stirn. Seitdem haben die Teufel nur *ein* Auge mitten auf der Stirn.

### N:r 196. — Aus Suomussalmi (m).

H. S. der F. L.; aufgez. von K. Krohn (Nr. 508).

Kugelgiesser in der Scheuer. Teufel fragt. „Selbst.“ „Ich giesse Augen.“ Teufel: „Ich habe nur eins, auch das ist schlecht, giesse mir noch eins.“ Geschmolzenes Blei ins Auge. Der Teufel läuft davon und ruft heulend: „Selbst tat es, selbst goss.“

### N:r 197. — Aus Saarijärvi (e).

H. S. der F. L.; aufgez. von Kinnunen (Nr. 193).

Ein einäugiger Jäger giesst in der Trockenschener Kugeln. Ein einäugiger Teufel kommt hinzu: „Was machst du?“ „Ich giesse Augäpfel.“ „Wie heisst du?“ „Itse tein“ (Ich tat es selbst). Der Teufel ans Trockenbrett festgebunden. Geschmolzenes Blei ins Auge. Der Teufel mit dem Brett auf dem Rücken davon, ruft heulend den anderen Teufeln zu: „Ich tat es selbst, ich tat es selbst.“

## N:r 198. — Aus Juva (f).

H. S. der F. L.; aufgezt. von Lampinen (Nr. 36).

Ein Mann gieszt Zinn in der Scheuer. Ein Teufel fragt: „Augensalbe.“ Name: „Ich tat es selbst.“ Das Auge des Teufels ist verletzt, er will es salben lassen. Er wird auf eine Kiste festgebunden. Geschmolzenes Blei ins Auge. Mit der Kiste auf dem Rücken heim. Andere Teufel fragen. „Ich tat es selbst.“ „Dann brauchst du dich nicht zu beklagen.“

## N:r 199. — Aus Rantasalmi (f).

H. S. der F. L.; aufgezt. von Vesterlund (Nr. 11).

Zinngiesser in der Scheuer. Teufel fragt. „Augäpfel.“ Der Teufel hat nur *ein* Auge, möchte noch eins haben. Auf das Trockenbrett gelegt. Geschmolzenes Zinn ins Auge. Der Teufel läuft heulend davon: „Ich tat es selbst.“ Die Leute sagen: „Wenn du es selbst tatest, so gieb dich drein.“ Seitdem ist der Teufel blind.

**Anm.** Die Frage nach dem Namen ist hier offenbar nur von dem Erzähler vergessen worden.

## N:r 200. — Aus Säkkijärvi (h).

H. S. der F. L.; aufgezt. von Alava (I Nr. 138).

Zinngiesser in der Scheuer. Einäugiger Teufel fragt. „Ich giesse Augäpfel.“ Name: „Ich tat es selbst.“ Der Teufel muss zehn Metzen Geld für ein neues Auge zahlen. Ans Trockenbrett festgebunden, geschmolzenes Zinn ins Auge. Mit dem Brette auf dem Rücken zum Dache

hinaus. Andere Teufel fragen: „Ich tat es selbst.“ „So trage es auch selbst.“

### N:r 201. — Aus Parikkala (h).

H. S. der F. L.; Sammlung der Savolaks-Karelischen Studentenkorporation (Nr. 12).

Ein Jäger giesst Büchsenkugeln. Teufel fragt. „Augensalbe.“ Name: „Ich tat es selbst.“ Der Teufel ist auf einem Auge blind, möchte das blinde Auge salben lassen. Geschmolzenes Blei in das gesunde Auge. Der Teufel zum Dache hinaus, reisst das Dach mit sich. Ein anderer Teufel fragt ihn. „Ich tat es selbst.“ „Dann sei zufrieden.“

### N:r 202. — Aus Ruskeala (h).

H. S. der F. L.; aufgezt. von Olsoni (Nr. 38).

Zinngiesser in der Badehütte. Teufel fragt. „Ich vergolde Augen.“ Name: „Ich tat es selbst.“ Das eine Auge des Teufels ist krank und er möchte die Augen vergolden lassen. Auf eine Bank gebunden, geschmolzenes Zinn in die Augen. Der Teufel fährt auf und mit der Bank und der Wand davon. Andere Teufel fragen. „Ich tat es selbst.“ „Nun, dann sei zufrieden.“

### N:r 203. — Aus Kitee (j).

H. S. der F. L.; Sammlung der Sav.-Karel. Studentenkorporation (Nr. 125).

Zinngiesser. Teufel fragt. „Augensalbe.“ Name: „Ich tat es selbst.“ Der Teufel hat ein krankes Auge.

Geschmolzenes Zinn in das gesunde Auge. Teufel hinaus, schreit: „Ich tat es selbst.“ Deshalb kümmert sich niemand darum.

### N:r 204. — Aus Kitee (j).

H. S. der F. L.; Sammlung der Sav.-Karel. Studentenkorporation (Nr. 118).

Zinngiesser in der Waldhütte. Teufel fragt. „Ich giesse Augen.“ Name: „Itse tein tinasilmän“ (Ich machte selbst das Zinnauge). Der Teufel, einäugig, will ein zweites Auge haben. Auf die Bank festgebunden, geschmolzenes Zinn ins Auge. Der Mann entflieht. Der Teufel mit der Bank auf dem Rücken hinaus, schreit: „Ich machte selbst das Zinnauge.“ Die anderen Teufel: „Wenn du es selbst tatest, kannst du selbst den Schaden tragen.“

### N:r 205. — Aus Rääkkylä (j).

H. S. der F. L.; Sav.-Karel. Studentenkorporation (Nr. 140).

Ein Jäger giesst Kugeln in der Badehütte. Im übrigen völlig gleichlautend mit Nr. 204, nur nennt sich der Jäger „Oma syyn', itse tein.“ (Meine eigene Schuld, ich tat es selbst).

### N:r 206. — Aus Pälkjärvi (j).

H. S. der F. L.; aufgez. von Messinen (Nr. 17).

In einem Bauernhause ist ein Kobold, dem man zu essen giebt. Einmal giesst ein Knecht Zinnknöpfe, der Kobold kommt hinzu und fragt: „Was machst du?“ „Ich

giesse Augen.“ Der Kobold giebt dem Knechte eine halbe Tonne Geld, damit er ihm ein neues Auge giesse. Fragt noch nach dem Namen des Knechtes: „Itse teki oma syy“ (Selbst tat es, eigene Schuld). — Der Kobold ans Trockenbrett festgebunden, geschmolzenes Zinn in sein einziges Auge. Der Kobold heult, die anderen Kobolde kommen und fragen. „Selbst tat es, eigene Schuld.“ „Nun, dann gieb dich zufrieden.“

### N:r 207. — Aus Varkaus (f).

H. S. der F. L.; Sammlung von Schülern des finn. Lyceums in Helsingfors (LXV. Nr. 24).

Ein Knabe giesst Zinn in der Trockenscheuer. Der Teufel fragt. „Ich giesse Augäpfel.“ Name: „Itse pani“ (Selbst legte = goss). Der Teufel hat ein schlechtes Auge, möchte ein neues haben. Ans Trockenbrett gebunden, geschmolzenes Zinn in das gesunde Auge. Der Teufel davon mit dem Brett auf dem Rücken, schreit: „Itse pani, itse pani.“

### N:r 208. — Aus Pieksämäki (f).

H. S. der F. L.; aufgez. von Kinnunen (Nr. 63).

Ein Mann giesst Kugeln in der Trockenscheuer. Einäugiger Teufel fragt. „Augäpfel.“ Name „Itse pani.“ Ans Trockenbrett gebunden, geschmolzenes Blei ins gesunde Auge. Teufel mit dem Brett auf dem Rücken heulend davon, die anderen Teufel fragen ihn. „Itse pani.“ „Nun, dann sei zufrieden.“

**N:r 209.** — Aus Kristina (f).

H. S. der F. L.; aufgez. von Knuutilainen.

In Verbindung mit Nr. 169. Doktor Jöns kocht etwas Teer und Schweinefett in einem Kessel, um sich Stiefelschmiere zu bereiten. Ein Teufel kommt und fragt. „Augensalbe.“ Name „Itse panin“ (Ich legte selbst.) Der Teufel will seine altersschwachen Augen salben lassen, auf den Rücken gelegt, den siedenden Teer in beide Augen. Wie der Teufel mit anderen Teufeln zusammentrifft, ruft er nur immer: „Itse panin.“

**N:r 210.** — Aus Värtsilä (j).

H. S. der F. L.; aufgez. von H. Laitinen (Nr. 23).

Ein Jäger giesst Kugeln in der Trockenscheuer. Teufel fragt. „Ich giesse Augen.“ Name: „Ite valo“ (Selbst goss). Geschmolzenes Blei ins Auge. Dann bindet der Jäger den Teufel los, dieser rennt davon und schreit: „Ite valo, Ite valo.“ Daher kümmern sich die anderen Teufel nicht darum.

**N:r 211.** — Aus Liperi (j).

H. S. der F. L.; aufgez. von Floman (II Nr. 6).

Jäger giesst Kugeln in der Badehütte. Teufel fragt. „Augäpfel.“ Name: „Oma syy“ (Eigene Schuld). Das eine Auge des Teufels ist schwach. Er gibt dem Jäger einen Sack voll Silber. Geschmolzenes Blei in das gesunde Auge. Teufel heulend davon: „Eigene Schuld verbrannte mein Auge.“

## N:r 212. — Aus Reisjärvi (l).

H. S. der F. L.; aufgez. von Petterson (Nr. 8).

Mann giesst Kugeln in der Trockenscheuer. Einäugiger Teufel fragt. „Augen.“ Name: „Älä päästä (Befreie nicht). Teufel festgebunden, geschmolzenes Blei ins Auge. Mann entfernt sich. Andere Teufel kommen, fragen. Der Gebundene: „Befreie nicht.“ „Wie du willst.“

## N:r 213. — Aus Kärsämäki (l).

H. S. der F. L.; aufgez. von Keränen (Nr. 10).

Mit Nr. 170 verbunden. Pelkonen giesst Zinn in der Trockenscheuer. Teufel fragt. „Ich giesse Augäpfel.“ „Giesse mir auch ein Auge, da ich nur eins habe.“ Pelkonen erklärt ihm, er müsse sich an den Fensterpfosten festbinden lassen und, wenn der Guss gelingen soll, fortwährend sagen: „Ich selbst.“ Die Leute fragen den Geblendeten später, wer ihm das getan habe. Er antwortet immer nur: „Ich selbst.“

## N:r 214. — Aus Pieksämäki (f).

H. S. der F. L.; aufgez. von Tepponen (Nr. 71).

Der Teufel, der ein Auge verloren hat, kommt zu einem Schmiede und fragt: „Was schmiedest du?“ „Augäpfel.“ Der Teufel will auch ein neues Auge haben. In die Scheuer geführt, ans Trockenbrett festgebunden, geschmolzenes Zinn ins gesunde Auge. Der Teufel rennt



mit dem Brett auf dem Rücken durch die Wand der Scheune hindurch in den Wald hinein. Ein beegnender Mann fragt. „Ich goss es selbst“, antwortet der Teufel, denn er fühlt sich selbst schuld an seinem Unglück.

### N:r 215. — Aus Jokijärvi (m).

H. S. der F. L.; aufgez. von K. Krohn (Nr. 498).

Kugelgiesser in der Badehütte. Teufel fragt. „Ich will mir das Auge klar giessen.“ Teufel: „Mir auch, mir ist ein Tannenzapfen ins Auge gekommen.“ Auf eine Bank gebunden, geschmolzenes Blei ins Auge. Brüllend hinaus mit Bank auf dem Rücken. Andere Teufel fragen. Er antwortet: „Ich goss mir selbst Blei ins Auge;“ und stirbt.

*Anm.* Die verderbte Form dieser Variante kann daraus erklärt werden, dass ein elfjähriger Junge der Erzähler war.

## Finnländische Schweden.

### N:r 216. — Aus Mörskom in Nyland (c).

Nyland, Nr. 2 p. 2.

Ein Kobold wohnt in der Trockenscheuer. Der Bauer bringt ihm gewöhnlich sein Essen, einmal soll es der Knecht tun, der dem Kobold feind ist. Der Knecht nennt sich „Sjölv“ (selbst). Der Kobold klagt über sein krankes Auge. Der Knecht verspricht, es zu heilen; der Kobold legt sich hin und der Knecht giesst ihm geschmol-

zenes Blei ins Auge. Auf das Jammern des Koboldes fragt der Bauer nach dem Täter. Der Kobold antwortet: „Selbst brannte mich.“ Da sagt der Bauer „Sjölv bränd int' illa bränd“ (Selbst gebrannt nicht schlecht gebrannt). Der Knecht bleibt straflos. So wurde der Kobold einäugig und daher sagt man: „einäugig wie der Kobold.“

## N:r 217. — Aus Pargas (a).

Handschriftliche Sammlungen der Schwedischen Litteraturgesellschaft in Helsingfors; aufgez. von Thurman (Nr. 8).

In einer Trockenscheuer hausen Scheunenkobolde (rigubbar). Ein Knecht geht in die Scheuer und schmilzt Blei ein. Ein Kobold, blind auf einem Auge, fragt. „Ich giesse klare Augen.“ „Mir auch eins.“ Name: „Selbst.“ Geschmolzenes Blei in das gesunde Auge. Die anderen Kobolde fragen. „Selbst brannte mich.“ Sie halten ihn für verrückt.

## Ehsten.

## N:r 218. — Ohne Ortsangabe.

H. Jannsen, Märchen und Sagen des estnischen Volkes, I Dorpat 1881, Nr. 4, p. 18—19.

Ein Knecht giesst Knöpfe. Teufel fragt. „Ich giesse Augen.“ Name „Selbst.“ Der Teufel möchte neue Augen haben, soll am nächsten Tage wiederkommen, dann würde die Augensalbe fertig sein. Am anderen Tage wird der Teufel auf die Bank festgebunden, der Knecht giesst ihm geschmolzenes Zinn in die Augen. Der Teufel davon

mit der Bank auf dem Rücken. Knechte auf dem Felde fragen. „Selbst.“ „Wer kann dir da helfen?“ Der Teufel starb an seinen neuen Augen.

## N:r 219. — Aus Dagö.

C. Russwurm, Sagen aus Hapsal, der Wick, Ösel und Runö. Reval 1861, p. 136—137.

Ein Knecht giesst Knöpfe in der Trockenscheuer. Teufel fragt. „Ich giesse Augen.“ Name „Selbst.“ Teufel auf einen Balken gebunden, geschmolzenes Zinn in die Augen. Heulend mit dem Balken auf dem Rücken davon. Andere Teufel fragen. „Selbst tat es“. „Dann trage den Schaden.“ Der Teufel läuft mit dem Balken noch zehn Werst weit, stürzt dann tot hin.

## Letten.

### N:r 220.

Комаровъ, p. 36.

Ein verirrter Soldat erhält Nachtquartier in einer Scheuer, wo Teufel hausen sollen. Er zündet Feuer an und fängt an, Speck zu sieden. Ein Teufel kommt und fragt. „Ich giesse mir ein Auge.“ Der Teufel will auch neue Augen haben. Der Soldat sagt ihm, wenn es sehr weh täte, müsse er schreien: „Wer tat das? Ich selbst tat es.“ Der Teufel legt sich nieder und der Soldat giesst ihm siedendes Fett in die Augen. Der Teufel rennt davon. Andere Teufel fragen. Der Geblendete

ruft fortwährend: „Wer tat das? Ich selbst tat es.“  
„Nun, wenn du es selbst getan hast, so kannst du dir selbst helfen.“

## N:r 221.

Bezenberger in Göttinger Gelehrte Anzeigen 1895 I p. 401.

Der Teufel wird in einer Scheuer von einem Menschen, der sich „Ich selbst“ nennt, überlistet, indem dieser ihm, um seine leidenden Augen zu heilen, geschmolzenes Blei in die Augen giesst.

---

## II.

# VERGLEICHENDE UNTERSUCHUNG.



# 1.

## Die Gruppe A.

Die Gruppe A umfasst die Varianten, welche dem Inhalt und ganzen Charakter der Handlung nach der homerischen Polyphemsage am meisten verwandt sind. So zeigt denn hier auch die Hauptperson im Grossen und Ganzen den gleichen Typus. In weitaus den meisten Varianten der Gruppe ist es wie bei Homer der gewaltige, rohe und ungeschlachte *Riese*, der dem schwächeren, aber klügeren Menschen unterliegt. Selten nur tritt an die Stelle des männlichen Riesen eine alte *Riesin*, und zwar mit Ausnahme des isländischen Volksmärchens (Nr. 36), das aus dem Märchen von Hänsel und Gretel viele Züge und vor allem die Personen entlehnt hat, nur in der *slavischen* Volkstradition: Slowaken (Nr. 53), Grossrussen (Nr. 63), Kleinrussen (Nr. 64, 72) und Weissrussen (Nr. 75). Bei Südslaven und Kleinrussen (Nr. 55—57, 65—67, 69) finden wir auch noch ein andres Wesen an Stelle des Riesen, nämlich den *Kynocephalen* (slowenisch „Pesjoglavec“, kroatisch „Pasoglav“ oder „Pasjoglav“, kleinrussisch „Pesigolovec.“<sup>1)</sup>)

---

<sup>1)</sup> Krek, p. 736—739.

Andere Unholde haben nur in wenigen Fällen die Rolle des Riesen übernommen. In zwei griechischen Varianten (Nr. 1 und 2) treten die in den neugriechischen Volksmärchen so häufig vorkommenden *Drachen* auf, in einer französischen Variante (Nr. 18, Languedoc) ein *Werwolf*, und endlich finden wir in der norwegischen Variante aus Sunnfjord (Nr. 33) einen *Trold*, in der aus Faaberg (Nr. 34) sowie in Finnens Satakunta (Nr. 84) einen *Berggeist*. Ausserst selten kommt der *Teufel* vor, der sonst so häufig in der Volkssage den Riesen verdrängt hat, und der denn auch in den Gruppen B und C eine weit grössere Rolle spielt.<sup>1)</sup> Wir finden ihn nur in Italiens Erice (Nr. 8), Weissrussens Mohilew (Nr. 74) und Finnens Ruskeala (Nr. 86). Meist ist der Riese wie in der Odyssee ein *Kannibale*, der die Absicht, seinen Gegner zu fressen, bekundet und häufig auch Gefährten desselben wirklich verzehrt. Dieselbe Eigenschaft haben auch die Riesinnen und Kynokephalen, der Werwolf des Märchens aus Languedoc sowie der Teufel in den drei obenerwähnten Varianten. Nicht ausdrücklich erwähnt wird der Kannibalismus des Unholdes in Griechen Attika und Zakynthos (Nr. 1, 3), Gälens Islay (Nr. 23), Finnens Satakunta, Impilahti und Russisch Karelien (b, i, p, Nr. 84, 87, 88) und ausserdem noch in einer kleinen Anzahl nordischer Varianten, die alle den Zug gemeinsam haben, dass der listige Mensch hier — freiwillig oder gezwun-

---

<sup>1)</sup> Es seien hier die finnischen Varianten Nr. 91—103 ausser Acht gelassen, die zwar äusserlich zur Gruppe A gehören, da sie nur die Blendung ohne Selbstepisode enthalten, aber ihrem ganzen Wesen nach eher zur Gruppe C gerechnet werden müssen.



gen — der Knecht des Unholdes ist. Es sind dies die schwedische Version aus Dalsland (Nr. 29), mehrere norwegische (Nr. 31—35) und zwei færøische Varianten (Nr. 40, 41), die Saga von Egil (Nr. 37) und die beiden lappischen Märchen (Nr. 104, 105)<sup>1)</sup>.

Es hat sich hier offenbar der Einfluss des besonders im Norden so weit verbreiteten Märchencyclus vom „Menschen und Riesen (Teufel)“<sup>2)</sup> geltend gemacht, und so finden wir denn auch, dass mehrere dieser Varianten mit Zügen aus dem erwähnten Cyclus verbunden sind, nämlich Schweden Dalsland, Norweger Guldalen und Faaberg (Nr. 33, 34), sowie eine der færøischen Versionen (Nr. 40)<sup>3)</sup>. — Bei Besprechung der Gruppe C wird auf die Einwirkung dieses Cyclus zurückzukommen sein.

Was die Person des Gegners, resp. der Gegner des Riesen betrifft, so hat dieser in vielen Varianten den Typus des kriegerischen *Helden* bewahrt; fast ausnahmslos ist dies der Fall in den orientalischen Varianten. Noch häufiger jedoch sind friedliche *Reisende*, *Hirten* etc. an die Stelle der wehrhaften Krieger getreten. Ein speziell

---

<sup>1)</sup> Das Verhältnis vom Knecht zum Herrn finden wir auch in der vlämischen (Nr. 27) und englischen Variante (Nr. 28), nur dass hier der Riese als Menschenfresser auftritt.

<sup>2)</sup> Es ist damit eine Reihe von häufig mit einander verbunden auftretenden Märchen gemeint, in denen der Mensch als Knecht des Riesen oder des Teufels diesen bei der Feldarbeit, in verschiedenen Wettkämpfen u. s. w. überlistet und ihm die Vorstellung eingiebt, er (der Mensch) wäre der Stärkere. Der Kürze halber möge dieser Cyclus als „*Cyclus MR*“ bezeichnet werden.

<sup>3)</sup> Auch in einer baskischen Variante (Nr. 82) kommen Züge aus diesem Cyclus vor, doch ist der Jüngling hier nicht der Knecht des Riesen, sondern eines Edelmannes, und zwischen dem Jüngling und dem Riesen spielt sich nur *eine* Episode des Cyclus ab, nämlich der misslungene Mordversuch seitens des Riesen.

slavisch-litauischer Zug scheint es zu sein, wenn das Abenteuer einem sogenannten „*Furchtlosen*“ oder einem, *der das Unheil aufsuchen will*, zustösst: Littauer (Nr. 46, 48), Tschechen (Nr. 50), Slowaken (Nr. 53), Polen (Nr. 54), Grossrussen (Nr. 63), Kleinrussen (Nr. 64—66, 68, 71), Weissrussen (Nr. 73, 75), Wotjaken (Nr. 108).<sup>1)</sup>

Der Gegensatz des Starken zum Schwachen ist in mehreren Varianten noch dadurch verschärft, das anstatt erwachsener Männer schwache *Knaben* auftreten: Vlāmen (Nr. 27), Engländer (Nr. 28), Schweden (Nr. 29), Norweger (Nr. 33—35), Saga von Egil (Nr. 37), Færøer (Nr. 42), Kleinrussen (Nr. 66, 70), Basken (Nr. 80), Lappen (Nr. 104, 105), Syrjänen (Nr. 106). Es handelt sich hier also meist um nordische Varianten, zum Teil um dieselben, in denen der Mensch Knecht des Riesen ist, und man wird wohl auch hier den Einfluss des *Cyclus MR* annehmen können.

Wo neben den Knaben auch *Mädchen* auftreten (Franzosen Nr. 17, 18, Isländer Nr. 36, Basken Nr. 81) oder junge Mädchen ausschliesslich das Abenteuer bestehen (Slowaken Nr. 51), erkennt man an verschiedenen Zügen der Erzählung die Einwirkung der Märchen vom „Däumling“ und von „Hänsel und Gretel.“]

Die *Handlung* des Märchens besteht in der Gruppe A aus der *Blindung des Riesen* und der *Flucht unter dem Schafe oder im Schaffell*. Dazu kommt aber in vielen Varianten noch eine dritte, der homerischen Sage völlig unbekannte Episode, nämlich die sogenannte *Ring-*

---

<sup>1)</sup> Das wotjakische Märchen ist zweifellos den Russen entlehnt.

*episode.* Der geblendete Riese schenkt seinem glücklich aus der Höhle entronnenen Gegner einen Ring (Beil, Säbel), der entweder den Mann festbannt oder durch Rufen dem Blinden die Verfolgung erleichtert. Nur durch Abschneiden des Ringfingers oder der ganzen Hand kann die Rettung erzielt werden.

Die vollständigsten Varianten von A haben also folgende Zusammensetzung:

I Blendung des Riesen) + II (Flucht unter Schaf) + III (Ringepisode).

I tritt häufig in anderer Form auf als der, welche wir aus der Odyssee kennen. In vielen Varianten wird der Riese nicht im Schlafe geblindet, sondern durch die Vorspiegelung, es solle ihm ein zweites Auge eingesetzt oder sein krankes Auge geheilt werden, dazu gebracht, sich gutwillig binden und des Augenlichtes berauben zu lassen. Diese Form der Sage sei im Folgenden mit I $\beta$  bezeichnet im Gegensatz zu I $\alpha$ , der Blendung des schlafenden oder durch einen plötzlichen Angriff überraschten Riesen.

Die Verbreitung der einzelnen Episoden und ihre Zusammensetzung in den verschiedenen Varianten möge durch folgende Tabelle veranschaulicht werden:

1) I $\alpha$  + II + III.

Italiener (Nr. 5, 6), Basken (Nr. 78—81), Rumänen (Nr. 21), Serben (Nr. 58), Tschechen (Nr. 50), Weissrussen (Nr. 74), Oghuzen (Nr. 118, III in verderbter Form).

2) I $\beta$  + II + III.

Italiener (Nr. 10, 11), Franzosen (Dolopathos Nr. 20), Gälen (Nr. 23), Saga von Egil (Nr. 37, III in verderbter Form); ferner Russen (fast sämtliche Varianten),

Littauer (Nr. 46—48), Slowaken (Nr. 53), türkischer Stamm am Altai (Nr. 121).

3) Iα + II.

Griechen (Nr. 1), Albanesen in Sicilien (Nr. 4), Italiener (Nr. 8, 9), Portugiesen (Nr. 16), Franzosen (Nr. 17—19), Basken (Nr. 82), Engländer (Nr. 28), Færøer (Nr. 42), isländische Marienlegende (Nr. 39), Littauer (Nr. 44, 45), Slowaken (Nr. 52), Bulgaren (Nr. 59), Kleinrussen (Nr. 67), Finnen (h, p Nr. 85, 86, 88), Magyaren (Nr. 109), kaukasische Völker (Nr. 110, 112—115), Kirgisen (Nr. 119, 120).

4) Iβ + II.

Vlämen (Nr. 27), Schweden (Nr. 29, 30), Norweger (Nr. 33, 34), Kleinrussen (Nr. 65), Finnen (i, e, d Nr. 87, 90, 175)<sup>1)</sup>, Lappen (Nr. 104, 105), Syrjänen (Nr. 106), Wotjaken (Nr. 107).

5) Iα + III.

Deutsche in Siebenbürgen (Nr. 26).

6) Iβ + III.

Italiener (Nr. 12).

7) II + III.

Weissrussen (Nr. 75, mit starkem Anklang an I), Wotjaken (Nr. 108).

8) Iα (ohne II oder III).

Griechen (Nr. 3), Italiener (Nr. 7), Gälen (Nr. 24), Deutsche (Nr. 25), Norweger (Nr. 31), Færøer (Nr. 40, 41, 43), Hrólfssaga (Nr. 38), Slowaken (Nr. 51), Slowenen (Nr. 55), Kroaten (Nr. 56), 1001 Nacht (Nr. 123, 124).

---

<sup>1)</sup> Auf die Variante Nr. 175 wird später zurückzukommen sein.

9) I $\beta$  (ohne II oder III).

Norweger (Nr. 32); ausserdem die der Gruppe C nahestehenden finnischen Varianten Nr. 91—103, sowie diese Gruppe selbst.

10) II.

Griechen (Nr. 2, blinder Drache), Isländer (Nr. 36, blinde Riesin), Kroaten (Nr. 57)<sup>1)</sup> Finnen (i, m, Nr. 87, 89), Tschetschenzen (Nr. 117), Bretonen (Nr. 22), Aramäer (Nr. 122).

11) III.

Italiener (Sicilien, Nr. 13), Basken (Nr. 83), Polen (Nr. 51), Kleinrussen (Galizien, Nr. 71).

Wie man aus dieser Tabelle ersieht, ist I $\alpha$  die allein herrschende Form im Orient (mit Ausnahme der Variante vom Altai (Nr. 121), die deutlich russischen Ursprung verrät), in Griechenland und bei den Basken, ferner bei den Südslaven und in Siebenbürgen. In Italien treffen wir  $\alpha$  und  $\beta$  neben einander, während auf der pyrenäischen Halbinsel, wenn nach der einzigen mir bekannten portugiesischen Variante geurteilt werden darf, nur  $\alpha$  vertreten zu sein scheint. Auch in Frankreich weisen alle direkt volkstümlichen Varianten die Form I $\alpha$  auf, im Gegensatz zu  $\beta$  in der mittelalterlichen Erzählung des Dolopathos. Die einzige zur Gruppe A gehörende Variante aus Deutschland (Nr. 25), deren Echtheit allerdings angezweifelt wird, hat ebenfalls die Form  $\alpha$ . Im nordwestlichen Europa halten sich  $\alpha$  und  $\beta$  so ziemlich die Wage, dagegen herrscht auf der skandinavischen Halbinsel

---

<sup>1)</sup> Vgl. Anm. zu Nr. 57.

mit einer Ausnahme (Norweger Guldalen Nr. 31)  $\beta$  ausschliesslich. In Finnland, wo die Gruppe A weit weniger verbreitet ist als die aus  $I\beta +$  Niemandepisoden bestehende Gruppe C, finden wir vier Varianten mit der Form  $\alpha$  (b, h, p Nr. 84—86, 88). Von den  $I\beta$  enthaltenden finnischen Erzählungen machen nur Nr. 87 i Impilahti und Nr. 90 e Laukaa den Eindruck von echten Varianten der Gruppe A. Die russischen Varianten weisen fast alle die Form  $\beta$  auf,  $\alpha$  findet sich nur in einer kleinrussischen (Nr. 67) und einer weissrussischen Variante (Nr. 74) vor. Ausserdem haben wir im westlichen Russland noch zwei litauische Varianten (Nr. 44, 45) mit der Form  $\alpha$ . — Im Ganzen lässt sich sagen, dass  $\alpha$  im Süden und Westen,  $\beta$  im Norden und Osten Europas stärker vertreten ist. —

Die Blendung wird in der Form  $\alpha$  fast immer durch Einbohren eines spitzen Instrumentes in das Auge des Riesen ausgeführt. Dieses Instrument ist in drei Varianten (Nr. 1 Griechen Attika, Nr. 58 Serben und Nr. 109 Magyaren) ganz wie in der Odyssee ein vorn zugespitzter und im Feuer glühend gemachter *hölzerner Pfahl*. Bei den Slowaken Nordungarns (Nr. 52) ist an Stelle dieses Pfahles ein *Stock* mit starker *Eisenspitze* getreten. Ein *Schlachtmesser* treffen wir in der englischen Variante (Nr. 28), bei den Slowenen (Nr. 55) und bei den Oghuzen (Nr. 118). Mit dem *Schwerte* wird das Auge ausgestochen in Italiener Rom (Nr. 5), in der tschechischen Variante (Nr. 50) und in einer nicht eigentlich volkstümlichen georgischen Version (Nr. 111). In weitaus den meisten Varianten ist jedoch die Waffe ein eiserner *Spiess*, häufig der *Bratsspiess*, manchmal auch eine *Ofengabel*. Fast immer wird die Spitze des Spiesses erst im Feuer glühend

gemacht. — Originell ist die Art der Blendung in Franzosen Bretagne (Nr. 19), wo dem Riesen das Auge mit der *Pistole* ausgeschossen wird.

In drei Varianten stossen wir nun ferner auf eine andere, sehr interessante Abweichung von der gewöhnlichen Darstellung, indem die Augen (resp. das Auge) des Unholdes nicht mit einer Waffe ausgestochen, sondern mit *siedendem Pech* (Nr. 18 Franzosen Languedoc), *siedendem Fett* (Nr. 21 Rumänen Siebenbürgen) oder *kochendem Wasser* (Nr. 26 Deutsche Siebenbürgen) ausgebrannt werden. Diese Abweichung ist offenbar auf den Einfluss von  $\beta$  zurückzuführen, denn die bei  $\beta$  gewöhnlichere Art der Blendung ist gerade das Giessen einer in glühendflüssigen Zustand gebrachten Masse oder von kochendem Wasser in das Auge des Unholdes.

Meist ist in den  $\beta$  enthaltenden Varianten die glühende Masse geschmolzenes *Zinn* oder *Blei*, so in den beiden schwedischen (Nr. 29, 30) und in zwei norwegischen Varianten (Nr. 32, 35), in der vlämischen (Nr. 27) und in drei grossrussischen (Nr. 60—62), ferner in den finnischen Versionen Nr. 90—103, in den beiden lapplischen Varianten (Nr. 104, 105), im syrjänischen Märchen (Nr. 106) sowie in der Version vom Altai (Nr. 121). Ausserdem ist zu bemerken, dass die Varianten der Gruppe C sämtlich mit Ausnahme einer finnischen (Nr. 190 f Kristina, Teer und Schweinefett) und einer der beiden lettischen (Nr. 221; Speck) ebenfalls die Blendung mit geschmolzenem Zinn oder Blei enthalten.

An Stelle des Bleies finden wir in einer italienischen Variante (Nr. 12 Pisa) siedendes *Öl*, in zwei weissrussischen (Nr. 76, 77) siedendes *Pech*, und in einer kleinrussischen

(Nr. 66) siedendes *Fett*. Mit *kochendem Wasser* wird der Riese in der gälischen Version (Nr. 23) geblendet. Im Dolopathos (Nr. 20) ist die verhängnisvolle Augensalbe aus *Öl, Kalk, Salz* und *Schwefel* zusammengesetzt, während sie in der finnischen Variante i Impilahti (Nr. 87) aus *Teer* und *Fett* besteht.

Doch giebt es auch zahlreiche Varianten von  $\text{I}\beta$ , in denen die Blendung ganz wie in den meisten Varianten von  $\text{I}\alpha$  mittelst einer Waffe ausgeführt wird. Dem Riesen wird mit einem glühenden *Spiesse* oder einer *Ofengabel* das Auge ausgebohrt (Nr. 10 und 11 Italiener Abruzzen, Nr. 37 Saga von Egil, Nr. 48 Littauer, Nr. 73 Weissrussen Minsk) oder es wird ihm eine glühend gemachte *Ahle* (Nr. 53 Slowaken, Nr. 63 Grossrussen Woronesch) oder ein erwärmter *Meissel* (Nr. 64 Kleinrussen) ins Auge getrieben. In einer littauischen Variante (Nr. 47) ist die Waffe ein *Stock mit Eisenspitze*, in einer wotjakischen (Nr. 107) ein glühendes *Brenneisen*.

Eine Übergangsform hat sich in zwei norwegischen Varianten von  $\beta$  ausgebildet: in dem Märchen aus Sunnfjord (Nr. 33) werden dem Trolld die Augen ausgestochen und dafür Zinnaugen eingesetzt, in dem aus Faaberg (Nr. 34) lässt sich der Berggeist die Augen herausnehmen und geschmolzenes Blei in die Augenhöhlen giessen.

Es ist im Vorhergehenden dargelegt worden, dass die Form  $\text{I}\alpha$  mit nur drei Ausnahmen die Blendung durch eine Waffe aufweist, während  $\text{I}\beta$  in der Mehrzahl der Fälle dafür das Giessen einer glühend heissen Masse oder einer kochenden Flüssigkeit in das Auge des Unholdes eintreten lässt, wenn auch eine starke Minderheit der Varianten von  $\beta$  in der Art der Blendung mit  $\alpha$



übereinstimmt. Diese Verschiedenheit macht es unwahrscheinlich, dass die Form  $\beta$  sich im Laufe der Zeit einfach aus  $\alpha$  entwickelt hätte. Gegen eine solche Annahme spricht auch die Existenz der örtlich allerdings sehr begrenzten Gruppe C, in der wir  $\beta$  in anderer Verbindung als der für die volkstümlichen Varianten von  $\alpha$  charakteristischen vorfinden. Es wäre nun noch die Möglichkeit ins Auge zu fassen, dass sämtliche Varianten von  $\alpha$  auf die Odyssee als direkte Quelle zurückgeführt werden müssten und  $\beta$  die einzige ursprünglich volkstümliche Form der Blendungsepisode wäre. Bei der grossen Anzahl und weiten Verbreitung der Varianten von  $\alpha$  hat diese Hypothese an sich schon wenig Wahrscheinlichkeit für sich. Ausserdem wäre es in diesem Falle ganz unbegreiflich, dass die Niemandepisode bis auf schwache in wenigen Varianten vorhandene Spuren völlig aus den  $\alpha$  enthaltenden Volksmärchen verschwunden ist. Es bleibt daher nur die Annahme übrig, dass  $\beta$  unabhängig von der ursprünglich stets  $\alpha$  aufweisenden Gruppe A bestanden hat, aber bei der grossen Ähnlichkeit der Handlung in zahlreichen Fällen an Stelle von  $\alpha$  mit den andern Episoden dieser Gruppe verbunden worden ist. Der Einfluss von  $\alpha$  war dabei ein so starker, dass vielfach die für  $\alpha$  typische Art der Blendung auf  $\beta$  überging, während der umgekehrte Fall nur selten eintrat.

Eine Frage, die mit der Blendung des Riesen in nahem Zusammenhange steht, ist die der Einäugigkeit, resp. des Stirnauges des Riesen. Bei Homer geschieht der Einäugigkeit Polyphems nicht mit ausdrücklichen Worten Erwähnung, aber sie geht aus dem Zusammenhange der Erzählung deutlich hervor: die Gefährten des Odysseus

treiben *einen* Pfahl in *das* Auge des Riesen, welcher nun sofort geblendet ist<sup>1)</sup>. Dass das Auge des Kyklopen sich auf der Stirn befand, dafür findet sich bei Homer nicht die leiseste Andeutung.

Um so mehr muss es auffallen, dass schon die älteste bildliche Darstellung Polyphems, die Aristonophosvase, das Stirnauge des Riesen wiedergibt. Ausserdem sind allerdings die normalen Augen vorhanden, die jedoch „wie im Schlafe geschlossen erscheinen, also dauernd ausser Tätigkeit gesetzt zu denken sind“<sup>2)</sup>.

Diese Art der Darstellung ist für die griechische Kunst typisch geblieben, während die einen größeren Realismus bevorzugenden etruskischen Vasen die beiden menschlichen Augen fast spurlos verschwinden lassen und nur ein ungeheures Auge mitten auf die Stirn legen<sup>3)</sup>. Die Hinzufügung der beiden gewöhnlichen Augen ist also im Interesse der künstlerischen Schönheit erfolgt, die griechische Tradition dachte sich offenbar den homerischen Polyphem mit einem einzigen Auge auf der Stirn. Hierfür sprechen auch litterarische Zeugnisse: Theokrit, der nach dem Vorbilde einiger anderer Dichter den plumphen homerischen Riesen zum Anbeter der schönen Nymphe Galateia gemacht hat, lässt ihn von sich selbst sagen:

„Weil mir die borstige Braue sich spannt in mächtigem  
Bogen

Quer hin über die Stirn von einem Ohre zum andern,  
Drunter das einzige Aug' und breit auf der Lippe die Nase.“<sup>4)</sup>

1) Οἱ μὲν μοχλὸν ἐλόντες ἐλάινον, δῆϊν ἐπ' ἄκρω,  
ὀφθαλμῷ ἐνέρπεισαν. (Odyssee IX 332, 383).

2) Sauer, Der Torso von Belvedere, p. 45.

3) Sauer, p. 45—46.

4) Sauer, p. 36.

Wenn es nun im homerischen Epos nicht für nötig erachtet wird, das Stirnauge ausdrücklich zu erwähnen, so bleibt dafür nur die Erklärung, dass die Griechen sich einen Kyklopen überhaupt nicht anders vorstellen konnten, als mit dem Stirnauge. In Hesiods Theogonie werden drei Kyklopen genannt, Brontes, Steropes und Arges (Donner, Blitz und Wetterleuchten), von denen ausdrücklich gesagt wird, dass sie ein einziges Auge mitten auf der Stirn haben (Theog. 139—143). Schon der Name *Κύκλωψ* (Kreisauge) deutet auf das eine grosse Auge.

Die Kyklopen haben sich sowohl in der neugriechischen wie in der sicilianischen Volkstradition erhalten. Im Neugriechischen lautet der Name gegenwärtig *Κύκλωπας*<sup>1)</sup>. Aus Sicilien besitzen wir zunächst ein von Pitrè mitgeteiltes Märchen<sup>2)</sup>, indem ein *ciclópu* mit einem einzigen Auge mitten auf der Stirn auftritt. Ferner taucht der Kykloppenname auch in zwei volkstümlichen Varianten der Polyphemsage auf, in dem albanesisch-sicilianischen Märchen (Nr. 4)<sup>3)</sup> und in der Variante aus Messina (Nr. 9; hier in der korrumpirten Form „*ciropiddhu*).“ Der „*Ciropiddhu*“ hat das Stirnauge, während allerdings die Kyklopen der albanesischen Variante statt des einen vier Augen, zwei vorn und zwei hinten, besitzen.

Während der Kykloppenname selbstverständlich nur in einem beschränkten Gebiete wiedergefunden werden kann, zeigt sich das Stirnauge des Riesen ungemein weit verbreitet. Wir treffen es, abgesehen von der er-

---

<sup>1)</sup> Nyrop, p. 245 nach *Ἐφημερίς ἀρχαιολογική* 1852, p. 647 und Morosi, *Studi sui dialetti greci della terra d'Otranto*, p. 22, 94.

<sup>2)</sup> Pitrè, II Nr. 71.

<sup>3)</sup> Vgl. Anm. zu Nr. 4.

wähnten Version aus Messina, in folgenden Varianten von Iα wieder: Griechen Attika (Nr. 1; Drache) und Zakynthos (Nr. 3), Italiener Abruzzen (Nr. 6, 7), Portugiesen (Nr. 16), Franzosen Gascogne und Bretagne (Nr. 17, 19) Rumänen (Nr. 21), Deutsche Harz (Nr. 25), Norweger Guldalen (Nr. 31), Isländische Marienlegende (Nr. 39), Littauer (Nr. 44), Serben (Nr. 58), Kleinrussen Jekaterinbg. (Nr. 69; Kynokephale), Basken (Nr. 78—82), Finnen (b, h, Nr. 84, 85). Magyaren (Nr. 109), Kabardiner (Nr. 114), Oghuzen (Nr. 118). Von dem Occhiaro der römischen Variante (Nr. 5) ist nicht ausdrücklich gesagt, dass sein grosses, glänzendes Auge sich auf der Stirn befindet. Der Riese einer slowakischen Variante (Nr. 51) hat sein einziges Auge mitten auf der Brust.

Von den erwähnten Varianten sind zwei, die deutsche und die littauische, wahrscheinlich nicht ganz echt. Einige andere sind mehr oder weniger klassisch-litterarischen Einflüssen unterworfen gewesen. Mit Sicherheit kann dies von der isländischen Legende behauptet werden, bei der attischen, der Gascogner und der kabardinischen Variante sind solche Einflüsse, wie später gezeigt werden soll, äusserst wahrscheinlich und auch bei der oghuzischen sehr gut denkbar. Dass aber auch bei allen den übrigen das Vorkommen des Stirnauges auf die Einwirkung der klassischen Litteratur zurückgeführt werden müsste, scheint mir eine unhaltbare Annahme. Vielmehr gestattet uns die grosse Anzahl dieser Varianten die Schlussfolgerung, das bereits in der volkstümlichen Grundform der Polyphemsage der Riese mit dem Stirnauge versehen war. Dies ist um so mehr anzunehmen, als auch in mehreren anderen Varianten von Iα, in denen

vom Stirnauge nicht ausdrücklich die Rede ist, der Riese immerhin als einäugig geschildert wird: Gälen Argyllshire (Nr. 24), Engländer Yorkshire (Nr. 28), Littauer (Nr. 45, 47), Slowenen (Nr. 55; Kynokephale), Kroaten (Nr. 56; Kynokephale), Bulgaren (Nr. 59), Kleinrussen (Nr. 67), Kaukasier (Nr. 110—113, 115, 117), Kirgisen (Nr. 119, 120).

Die Frage, ob auch in Iß das Stirnauge für ursprünglich gehalten werden muss, sowie die etwaige mythologische Bedeutung desselben, soll im Zusammenhange mit der Gruppe B erörtert werden.

Der *zweite Teil* der Erzählung in der Gruppe A ist die aus dem homerischen Epos bekannte *Flucht unter dem Widder* (IIα) oder *in der abgezogenen Haut eines Widders* (IIβ).

Selten tritt ein anderes Haustier an die Stelle des Widders oder Schafes, am häufigsten noch der *Ziegenbock*: Grossrussen Nr. 61, 62, Weissrussen Nr. 76, 77. In Finnern h Ruskeala (Nr. 86) klammern sich die fliehenden Männer an den Bauch von *Ochsen* und ganz ähnlich rettet sich der Held einer anderen finnischen Variante (Nr. 87 i Impilahti) auf dem Rücken einer *Kuh*. Statt des *Schaffelles* finden wir ein *Ziegenfell* in folgenden Varianten: Franzosen Languedoc (Nr. 18), Gälen Islay (Nr. 23), Schweden Dalsland (Nr. 29), Norweger Sunnfjord (Nr. 33), Saga von Egil (Nr. 37), Finnern e Laukaa (Nr. 90), Lappen Hammerø (Nr. 105), Wotjaken (Nr. 107). Ein *Ochsenfell* weisen die Varianten Kleinrussen Cherson (Nr. 66) und Syrjänen (Nr. 106) auf, in dem isländischen Volksmärchen (Nr. 36) tun *Schweinefelle* und in der englischen Variante (Nr. 28) ein *Hundefell* dieselben

Dienste. Alle übrigen Varianten haben, wie gesagt, das Schaf (resp. den Widder) oder das Fell desselben, und man kann daraus den Schluss ziehn, dass das Schaf auch das betreffende Haustier der volkstümlichen Urform war.

IIß ist die entschieden überwiegende Form der Handlung, da sich II $\alpha$  nur in folgenden Varianten vorfindet: Griechen Attika (Nr. 1), Italiener Erice (Nr. 8), Franzosen Bretagne (Nr. 19), Færøer (Nr. 42), Littauer (Nr. 44, 47, 48), Tschechen (Nr. 50), Slowaken (Nr. 52), Kroaten (Nr. 57), Bulgaren (Nr. 59), Russen (Nr. 60—62, 67, 73, 75—77) Finnen d, e, h, p (Nr. 86, 88, 171, 175), Wotjaken (Nr. 108), Magyaren (Nr. 109), Kabardiner (Nr. 114), Tschetschenzen (Nr. 117), Türken am Altai (Nr. 121), Aramäer (Nr. 122). Dabei ist noch zu bemerken, dass weder in den russischen oder den Russen entlehnten Varianten (Littauer Nr. 47, 48, Wotjaken, Altai-Türken) noch in der magyarischen Version die Flucht in genau derselben Weise vor sich geht wie bei Homer. In den meisten russischen Varianten sowie in der Version vom Altai klammert sich der Mann an den Bauch des Widders oder Ziegenbockes und sticht dann diesen, sodass er den Riesen stösst. Der Riese wirft dann ärgerlich Widder und Mann über den Zaun hinaus. In einer Variante aus Mohilew (Nr. 75) bringt der Knabe die Schafe einzeln der Riesin. Diese schlägt jedem den Kopf ab und wirft es über den Zaun. Der Knabe versteckt sich in der Wolle des letzten Schafes. Auch dieses wird von der Riesin geköpft und dann mitsammt dem Knaben über den Zaun geworfen. Ähnlich ist der Vorgang in der Version aus Minsk (Nr. 73) und in den derselben sehr gleichenden littauischen Varianten Nr. 47 und 48 sowie,

wenn auch mehr korrumpirt, in der wotjakischen Erzählung. —

Krek <sup>1)</sup> hat nun die Vermutung ausgesprochen, dass IIβ die ursprünglich volkstümliche Form gewesen sei, während IIα durch die Einwirkung der homerischen Dichtung in die Volksüberlieferung gedrungen sei. Für diese Hypothese spricht die Tatsache, dass alle Varianten, in denen IIα ganz und gar die homerische Form hat, auch Iα, also auch die bei Homer vorkommende Form der Blendung enthalten. <sup>2)</sup> Doch ist bei mehreren dieser Varianten ein homerischer Einfluss im übrigen ziemlich unwahrscheinlich (z. B. in Nr. 19, 42, 50, 52, 59, 86, 88, 175), während andererseits verschiedene IIβ enthaltende Varianten, wie später dargelegt werden soll, deutliche Spuren homerischer Einwirkung aufweisen. Das Vorkommen von IIβ oder IIα dürfte also wohl kein Kriterium der ursprünglichen Volkstümlichkeit einer Variante sein. Ich möchte eher glauben, dass das ursprüngliche Volksmärchen die Form IIα besessen hat, indem die Schafe des Riesen, wie bei Homer, grösser als gewöhnliche Schafe gedacht waren. Sobald die Vorstellung von den ungewöhnlich grossen Schafen wegfiel — die meisten Varianten erwähnen nichts davon — wurde es unwahrscheinlich, dass ein Mann sich unter dem Schafe verbergen und dieses ihn tragen konnte. Daher wurde wohl die Form IIβ erfunden, die geringere Ansprüche an die Gläubigkeit der Zuhörer stellte. Unterstützt wird diese Annahme auch durch die russischen Varianten, in

---

<sup>1)</sup> Krek, p. 704.

<sup>2)</sup> Natürlich mit Ausnahme derer, in welchen die Blendung überhaupt nicht vorkommt.

denen das Volk auf andere Weise die ihm unwahrscheinlich dünkende Erzählung zu verbessern versucht hat.

Zweifellos ist jedenfalls, dass die Episode II, ob nun in der Form  $\alpha$  oder  $\beta$ , der volkstümlichen Grundform der Polyphemsage angehört hat und nicht aus einem andern Märchenkreise in das homerische Epos hinübergenommen worden ist. Denn weitaus die meisten Varianten der Gruppe A enthalten diese Episode und nur zweimal (Nr. 22 Bretonen und Nr. 122 Aramäer) kommt sie in Verbindung mit Erzählungen vor, die mit der Polyphemsage nichts zu tun haben. Und selbst in diesen Ausnahmefällen ist die eine Hauptperson ein Riese.

Die *Ringepisode*, der *dritte Teil* der Handlung in den vollständigen Varianten der Gruppe A, hat ihre Hauptsitze in Russland (mit Galizien), wo sie in fast sämtlichen Varianten vorkommt, sowie in Italien (mehr als die Hälfte der volkstümlichen Varianten). Auch bei den Basken erscheinen die Varianten der Gruppe A fast stets mit der Ringepisode verbunden. Als vermittelnd zwischen Italien und Russland kann das Vorkommen bei den Serben Dalmatiens, ferner in Siebenbürgen, Böhmen und Polen aufgefasst werden. Dass auch die Franzosen früher die Ringepisode gekannt haben, darauf weist die mittelalterliche Erzählung des Dolopathos hin. Dagegen fehlt die Episode in Griechenland und ebenso im Orient mit Ausnahme der den Russen entlehnten Variante vom Altai und der oghuzischen Version, von der weiter unten die Rede sein wird. Andererseits wird die Episode auch in Deutschland, in Skandinavien und in Finnland nicht vorgefunden. Aus Island besitzen wir in der Saga von



Egil eine der oghuzischen ähnliche verblasste Fassung. Die einzige Variante in Nordeuropa — abgesehen von Russland —, welche die Ringepisode in ihrer vollständigen Form bewahrt hat, ist die gälische aus Islay (Nr 23).

Der zauberhafte Gegenstand ist in Westeuropa (Dolopathos, Italiener, Gälen, Basken), sowie in Siebenbürgen und Böhmen ein *Ring*, bei Polen und Serben ein *goldener Stab*, in den meisten russischen Varianten sowie bei Littauern und Wotjaken ein *Beil* mit goldenem (gewöhnlich) oder auch silbernem Stiel. In zwei grossrussischen Varianten (Nr. 60, 62) ist es ein *Säbel*, während in einer kleinrussischen (Nr. 66) durch Korruption eine *Kupfermünze* daraus geworden ist. Einen *weissen Stein* (Edelstein?) hat die Version vom Altai (Nr. 121).

Der Ring als geschenkter Zaubergegenstand scheint mir nun an dieser Stelle natürlicher und daher ursprünglicher zu sein als ein Beil. Erstens ist gerade Ringen in den Märchen aller Länder am häufigsten eine zauberische Kraft eigen, und dann erscheint es auch besser motiviert, dass der Riese dem Helden einen Ring als Zeichen seiner geheuchelten Achtung schenkt, als dass er ihm ein Beil zuwirft oder dass der Flüchtende das verhängnisvolle Beil in einen Baumstamm eingeschlagen findet. Angemessener erscheint da schon der Säbel der beiden erwähnten grossrussischen Varianten, aber da dieselben in dieser Beziehung vereinzelt dastehen, bin ich doch geneigt, den Ring für ursprünglicher zu halten. —

Der Zug, dass der Zaubergegenstand den Träger nicht festhält, sondern nur am Finger haften bleibt und durch *Rufen* den Standort des Trägers zu verraten droht, fehlt zwar in Italien, wird dagegen in der gälischen sowie

in sämtlichen baskischen Varianten, bei den Rumänen Siebenbürgens und bei den Tschechen vorgefunden. Ferner treffen wir ihn bei Dolopathos, doch mit der Abweichung, dass hier der Träger des Ringes selbst rufen muss. In einer grossrussischen Variante (Nr. 61) ruft das Beil in gleicher Weise. Einmal angenommen, dass der Ring der ursprüngliche Zaubergegenstand ist, wird man weiter folgern dürfen, dass im Rufen des Ringes, resp. seines Trägers, auch die ursprüngliche Fassung der Erzählung gesucht werden muss. Denn dass, wie in mehreren italienischen Varianten, der Ring sich so fest um den Finger schliesst, dass der Träger des Ringes sich nicht von der Stelle bewegen kann, erscheint auch vom Standpunkte des Märchenhaften betrachtet als ziemlich unnatürlich. Ringe, die ihren Träger zwingen, fortwährend dasselbe zu sagen, finden sich dagegen häufig in der Volkslitteratur, und sprechende Zaubergegenstände ebenfalls. Wo jedoch einmal aus dem Ringe ein Stab, Beil oder Säbel geworden ist, wird das Haftenbleiben des Fingers oder der Hand der natürlichere Vorgang, und es ist daher sehr erklärlich, dass die serbische, die polnische und fast alle russischen Varianten diese Fassung angenommen haben. Wenn, wie erwähnt, eine grossrussische Variante das Beil rufen lässt, so spricht dies noch mehr für die Ursprünglichkeit des Ringes als Zaubergegenstand.

Das Rufen des Ringes hat meist schliesslich den *Tod des Riesen* zur Folge, da der Gegner desselben den abgeschnittenen Finger mit dem Ringe ins Wasser (Nr. 79 Basken Esquinlé in einen Felsspalt) wirft, worauf der Riese der Stimme des Ringes folgend in das Wasser gerät und umkommt. Diesen Zug finden wir bei den

Rumänen. Sehr verwandt ist die Version der Siebenbürger Sachsen (Nr. 26), in welcher der Jüngling den Finger mit dem (nicht rufenden) Ringe in einen Teich wirft und dann selbst am Teiche hin und her laufend ruft: „hier bin ich, hier bin ich“, bis er den Riesen ins Wasser hineingelockt und so in eine hilflose Lage gebracht hat. Ein wenig erinnert hieran auch die serbische Fassung (Nr. 58) der Episode. Hier kommt der verfolgende Riese an den Rand eines grossen Wassers, und der Knabe stösst ihn von rückwärts hinein, sodass er ertrinkt.

Man kann wohl annehmen, dass dieser Zug bereits der ursprünglichen Form der Ringepisode angehört hat, und später in den Varianten, die den rufenden Ring nicht haben, zumeist weggefallen ist.

Intressant ist es nun, dass auch in mehreren Varianten, welche die Ringepisode nicht enthalten, der Riese in einen Abgrund oder ins Wasser stürzt und so den Tod findet (Nr. 8 Italiener Erice, Nr. 18 Franzosen Languedoc, Nr. 33 Norweger Sunnfjord, Nr. 41, 42 Færøer). In ähnlicher Weise kommt der Riese auch in zwei weiteren der Ringepisode entbehrenden Varianten um, in Gälän Argyllshire (Nr. 24) und in der Hrölfssaga (Nr. 38). Speziell an die siebenbürgisch-sächsische Variante erinnert es, wenn in dem schwedischen Märchen aus Dalsland (Nr. 29) der Knabe am Flusse dem Riesen zuruft: „Vater, hier bin ich“, und dann, als jener auf ihn zustürzt, ihm geschickt ausweicht, sodass der Riese in den Fluss fällt.

Es fragt sich nun, wie alt die Verbindung der Ringepisode, die ja bei Homer vollständig fehlt<sup>1)</sup>, mit den

---

<sup>1)</sup> Die Nyropsche Vermutung (Nyrop, p. 218), die Episode sei nur eine Erweiterung des bei Homer vorkommendem Zuges, dass der

Varianten der Cruppe A ist. Wichtig für die Beantwortung dieser Frage sind die litterarischen auf Volksüberlieferung fussenden Varianten des Mittelalters, in denen die Episode vorkommt. Es sind das die Erzählung aus dem Dolopathos (Nr. 20), die Saga von Egil (Nr. 37) und die oghuzische Sage (Nr. 118). Zeitlich liegen die drei Versionen nicht sehr weit auseinander, da der Dolopathos um 1185, das die Sage vom Depé Ghöz enthaltende oghuzische Geschichtswerk<sup>1)</sup> und die Saga von Egil wohl spätestens im 14. Jahrhundert verfasst sind. Wenn nun schon vor sechs- bis siebenhundert Jahren die Ringepisode in Verbindung mit der Polyphem-sage einerseits bis Island, andererseits bis nach Centralasien dringen konnte, darf man als sicher annehmen, dass diese Verbindung bereits lange vor der Zeit, aus welcher jene Varianten stammen, bestanden hat. Dem widerspricht auch durchaus nicht der Umstand, dass die Episode sowohl in der isländischen wie in der oghuzischen Sage eine verblasste Form angenommen hat (nicht der Ring selbst wird dem Empfänger gefährlich, sondern der Riese benutzt die Übergabe des Geschenkes zu einem tückischen Angriff), denn daraus kann nur hervorgehn, dass die gemeinsame Grundform der beiden korrumpirten Varianten ganz bedeutend älter sein muss als letztere.

Die oghuzische Variante ist auch darin interessant, dass sie in mehreren Einzelheiten klassische (obwohl nicht homerische) Züge enthält: die Kindheitsgeschichte

---

Kyklop mit Steinen nach den fliehenden Seefahrern wirft, erscheint mir bei der gänzlichen Verschiedenheit der beiden Handlungen unbegründet.

<sup>1)</sup> Vgl. die Anm. zu Nr. 20 und 118.

des Depé Ghöz erinnert an die des Herakles, seine Unverletzlichkeit als Gabe seiner halbgöttlichen Mutter an Achilles. Man kann also hier mit einiger Wahrscheinlichkeit byzantinischen Einfluss annehmen, was uns weiter den Schluss gestatten würde, dass die Byzantiner bereits die Ringepisode in Verbindung mit der Polyphem-sage gekannt haben.

Es muss daher als erwiesen gelten, dass die Ringepisode schon sehr lange in den volkstümlichen Polyphemvarianten ihren Platz gehabt hat, und wenn man die weite Verbreitung und grosse Anzahl der die Episode enthaltenden Varianten erwägt, so gewinnt die Annahme, dass die Episode schon zu der volkstümlichen Grundform der Sage gehört hat, sehr an *Wahrscheinlichkeit*, wenn auch eine *Gewissheit* in diesem Punkte unmöglich ist.

Während nun die Grundform der Sage eine Episode besessen zu haben scheint, die aus der homerischen Fassung ausgeschieden worden ist, dürfte die aus der Odyssee bekannte *Niemandepisode* in *diesem* Zusammenhange der volkstümlichen Überlieferung *nicht* angehört haben. Denn zunächst ist zu konstatieren, dass diese Episode sich in keiner einzigen I $\alpha$  aufweisenden Variante vorfindet. Ferner treffen wir die Episode nur in zwei Varianten, in denen I $\beta$  mit II (der Flucht unter dem Widder oder im Widderfelle) verbunden ist. Es sind dies erstens die Variante Schweden Lappmarken, welche teilweise und auch in diesem Punkte für unecht erklärt werden muss (vgl. die Anm. zu Nr. 30), und zweitens Nr. 175 Finnen d Sääksmäki. Letztere Variante ist offenbar spät durch Vermischung einer Variante der Gruppe A (vgl. Nr. 90

Finnen e Laukaa) mit einer Variante der Gruppe C entstanden.

Da wir von der ersterwähnten Variante als unecht abstrahiren können, so lässt sich feststellen, dass in den Volksmärchen, welche im übrigen dieselbe Zusammensetzung haben wie die homerische Sage, mit einer einzigen auf später Vermischung beruhenden Ausnahme die Niemandepisode *nicht* vorkommt. Was die Zusammensetzung der Gruppe C (Iß + Niemand- resp. Selbstepisode) betrifft, so soll an späterer Stelle der Nachweis geführt werden, dass dieselbe keinesfalls als ursprünglich angesehen werden kann. Nun werden aber in vier mit Iα + II zusammengesetzten volkstümlichen Varianten und einer Erzählung aus 1001 Nacht folgende Einzelzüge getroffen, die auf eine früher vorhandene, aber in Vergessenheit geratene Niemandepisode zurückgeführt werden können:

1) Griechen Attika (Nr. 1). Auf das Geheul des geblendeten Drachen kommen andere Drachen herbei, vermögen aber nicht, den Stein, der den Eingang der Höhle versperrt, wegzurücken und entfernen sich daher wieder in dem Glauben, ihr Häuptling wäre betrunken.

2) Franzosen Gascogne (Nr. 17). Andere Riesen eilen auf das Gebrüll des Geblendeten hinzu, suchen nach dem Täter, können ihn aber nicht finden und entfernen sich wieder.

3) Magyaren (Nr. 109). Das Geschrei des Geblendeten lockt zwölf andere Riesen heran, die ihn zerreißen, wie sie ihn so elend sehen. Am Strande brüllen die Riesen so schrecklich, dass die See hoch geht und die Flüchtlinge in ihrem Segelbote in Gefahr geraten.

4) Kaukasus Daghestan (Nr. 115). Der Geblendete ruft andere Riesen zu Hülfe, die dem Flüchtlinge nachsetzen. Dieser erreicht den Strand und entkommt in einem Bote.

5) 1001 Nacht, Sindbad (Nr. 123). Der geblendete Riese erscheint, geführt von einem noch grösseren und schrecklicheren Weibe, am Strande. Beide werfen Steine auf die Flosse der Flüchtlinge.<sup>1)</sup>

Wenn das Erscheinen anderer Riesen auf das Geschrei des Geblendeten hin als ein Rest der Niemandepisode aufgefasst werden soll, was ja viel Wahrscheinlichkeit für sich hat, so sind nur zwei Annahmen möglich: entweder hat die Niemandepisode dennoch einen Teil der volkstümlichen Grundform gebildet, oder die erwähnten Varianten gehen nicht auf diese Grundform, sondern wenigstens teilweise auf das homerische Epos als Quelle zurück. Es ist an früherer Stelle dargelegt worden, dass unmöglich alle Iα enthaltenden Varianten direkt von der Odyssee abgeleitet werden können, aber damit ist selbstverständlich nicht gesagt, dass letztere die Volküberlieferung in keiner Weise beeinflusst hätte. Im Gegenteil müsste man es bei der grossen Popularität, deren sich die homerischen Gesänge bei den Griechen erfreuten, und bei dem grossen Einflusse klassischer Sagenstoffe auf die epische Litteratur des Mittelalters, sowohl die kirchliche wie die weltliche, geradezu wunderbar nennen, wenn die homerische Fassung der Polyphemsage ganz ohne Einwirkung auf die volkstümlichen Varianten geblieben wäre.

<sup>1)</sup> Nach der Breslauer Ausgabe treten zwei andere Riesen an die Stelle des Riesenweibes.

Was nun die obenerwähnten Varianten betrifft, so ist speziell bei dem *griechischen* Märchen der homerische Einfluss leicht erklärlich. Es liegt in der Natur der Sache, dass in einem Lande, wo jeder Bürger die homerischen Epen fast auswendig kannte, eine Mischung der zur Grundform gehörigen und der bei Homer hinzugekommenen Elemente entstehen musste.

Das *gascognische* Märchen macht wieder den Eindruck, als ob es auf eine christliche Legende zurückginge. Man denke an das goldene Kreuz, das das Mädchen auf der Brust trägt und wodurch dasselbe vor dem Tode bewahrt bleibt. Wahrscheinlich entstammt das Märchen der kirchlichen Litteratur des Mittelalters, die ja, wie erwähnt, mit antiken Elementen durchsetzt war, und, wie die isländische Marienlegende beweist, auch diesen Stoff kannte.

Das *magyarische* Märchen mag, was den ersten Teil der Handlung betrifft, auf volkstümlicher Überlieferung beruhen. Der *Schluss* macht jedenfalls nicht einen volkstümlich echten Eindruck. Bei den Nachbarn der Magyaren (Slaven, Rumänen, Siebenbürger Sachsen) existirt keine einzige Variante, welche die Verfolgung bis an den Meeresstrand und die Einschiffung der Flüchtlinge enthielte. Sehr unwahrscheinlich wäre es auch, dass die Magyaren, die niemals ein seefahrendes Volk waren und weitab von der Meeresküste ihre Sitze haben, selbst diesen Zug erfunden hätten. Ich bin daher geneigt, den Schluss des Märchens für eine litterarische Zutat zu halten, die entweder der Odyssee oder wahrscheinlicher der Sindbadschen Erzählung aus 1001 Nacht entnommen ist, an welche letztere die ganze Fassung des Schlusses einigermaßen erinnert.



Das *daghestanische* Märchen ist eine der kaukasischen Varianten, die mit der homerischen Erzählung eine ganz besondere Ähnlichkeit haben. Nun ist die direkte Übertragung von homerischen Sagen in den Kaukasus, vom historischen Standpunkt betrachtet, gar nicht so unwahrscheinlich. Die vollständigste kaukasische Variante, welche zugleich der aus der Odyssee bekannten Sagenform am meisten ähnelt, ist die georgische aus Mingrelien (Nr. 110), aufgezeichnet in Anaklia. In dieser Variante treten allerdings ausser dem Geblendeten keine anderen Riesen auf, dagegen schleudert der Riese dem Schiffe der flüchtigen Seefahrer Steine nach, ein homerischer Zug, der sonst nur noch in der kaum ganz echten litauischen Variante Nr. 44 und in der Erzählung Sindbads vorkommt. Ganz besonders erinnert es noch an die homerische Darstellung, wenn in dem mingrelischen Märchen die Seefahrer vom Schiffe aus dem Riesen höhnend ihre Namen zurufen.

Der Name des Ortes Anaklia ist nun offenbar griechisch; man kann daher vermuten, dass früher hier eine kleine griechische Kolonie bestanden hat. In der Nähe befanden sich die milesischen Pflanzstädte Phasis (das heutige Poti) und Dioskurias, letzteres noch in der römischen Kaiserzeit unter dem Namen Sebastopolis eine blühende Handelsstadt. — Auf die Bewohner dieser Städte mag wohl im Grossen und Ganzen das Bild zutreffen, welches Mommsen nach antiken Quellen von den Hellenen an der Westküste des schwarzen Meeres entwirft.<sup>1)</sup> Sie trugen sich (in der Kaiserzeit) nach Barbarenart und

---

<sup>1)</sup> Mommsen, Römische Geschichte V p. 285—286.

redeten geläufig die Sprache der Barbaren, aber sie hatten ihr Hellenentum nicht vergessen. Wenn von einem Bürger in Olbia berichtet wird, dass er den Homer auswendig wusste, so kann man wohl annehmen, dass auch die Griechen von Dioskurias die populären Nationalepen vortrefflich kannten. Bei dem regen Handelsverkehr zwischen den griechischen Kolonisten und den „Barbaren“ konnten auch griechische Sagen und Märchen leicht ihren Weg zu der eingeborenen Bevölkerung finden, deren Nachkommen noch heute diese Landstriche bewohnen.

Allerdings könnte ein Umstand gegen die direkt homerische Abstammung der kaukasischen Varianten sprechen, nämlich dass in den meisten derselben die Episode II die Form  $\beta$  angenommen hat, d. h. die Flucht in *Schaffellen* bewerkstelligt wird. Doch ist es sehr gut denkbar, dass diese Umbildung der homerischen Überlieferung im Kaukasus unabhängig von der Volkstradition anderer Länder hat erfolgen können. Auch haben möglicherweise die griechischen Kolonisten neben der homerischen auch diese Form von II gekannt und ihren Nachbarn übermittelt. Die neugriechische Variante aus Ipsara (Nr. 2) enthält ja ebenfalls die Episode II in der Form  $\beta$ . Endlich ist es nicht ausgeschlossen, dass *neben* der durch die Griechen übermittelten homerischen Form sich einheimische oder anderweitige Überlieferungen geltend gemacht haben. Übrigens hat sich II $\alpha$  in zwei kaukasischen Varianten erhalten (Nr. 114 Kabardiner und Nr. 117 Tschetschenzen).

Ferner ist noch die *Sindbadsche Erzählung* aus 1001 Nacht zu besprechen. Sindbads Reisen sowie die ebenfalls eine Polyphemvariante (Nr. 124) enthaltende

Geschichte von Seif el-Mulûk gehören höchst wahrscheinlich nicht zu der arabischen Übersetzung der persischen Sammlung *Hezâr afsâneh*<sup>1)</sup>, sondern sind erst in den späteren Redaktionen hinzugefügt worden. In Bezug auf die Variante aus Seif el-Mulûk führt Lane<sup>2)</sup> an, dass in Trébutiens Übersetzung<sup>3)</sup> der Riese Gul-eli-Feniun genannt wird und dass Hammer diesen Namen für identisch mit Polyphemos und das Abenteuer des Said für eine Nachbildung der homerischen Sage hält. Nyrop<sup>4)</sup> will zugeben, dass die Araber frühzeitig Homer kennen gelernt haben, und dass Gul-eli-Feniun eine Korrumpirung des Namens Polyphemos sein kann. Dennoch glaubt er nicht, dass die ganze Episode auf Homer zurückgeht, sondern spricht die Vermutung aus, dass die beiden Abenteuer, die Seifs Bruder Said mit den Affen und mit dem Riesen zu bestehen hat, als umgearbeitete Nachbildungen der Sindbadschen Erzählung aufzufassen sind. Bei dieser letzteren nimmt er persischen Ursprung an.

Nun ist allerdings auch Østrup der Ansicht, dass Sindbads Reisen auf eine persische Quelle zurückgehn<sup>5)</sup>, doch begründet er dies hauptsächlich mit den Anklängen des Inhalts an europäische oder überhaupt arische Märchen, und äussert zuletzt: „Vi må da antage, at Sindbads rejser er et opdigtet værk, hvor de hos Araberne i middelalderen herskende geografiske forestillinger ere benyttede som

---

1) Østrup, *Studier over Tusind og en Nat*, p. 46, 89.

2) Lane III p. 381, Note 55.

3) *Contes inédits des Mille et Une Nuits. Extraits de M. de Hammer, traduits par G. S. Trébutien. Paris 1828.*

4) Nyrop, p. 220 f.

5) Østrup, p. 42 ff.

skelet for en fortælling, der derpå er bleven udsmycket med alle de sagn og vidunderlige beretninger om fremmede lande, som den gang kursorerede. Det er disse æventyrlige træk, som vi ville hævde som indoeuropæiske, og det ligger da nærmest at forudsætte, at Araberne have fået dem fra Perserne.\* 1) Bei einem grossen Teile der Sindbadschen Erzählungen wird der persische Ursprung wohl ausser Zweifel sein, aber es scheint mir, als ob die citirten Ausführungen durchaus nicht beweisen, dass *alle* jene fremden Märchenelemente den Persern entlehnt sein müssen. Gerade wenn „Sindbads Reisen“ eine bunte Sammlung von verschiedenen nichtarabischen Märchenstoffen darstellen, ist es sehr wahrscheinlich, dass sich hier neben persischer auch abendländische Importware befindet. Dazu kommt, dass der Schluss der Sindbadschen Variante noch den speziell an Homer erinnernden Zug enthält, dass der Riese und sein Weib mit Steinen nach den fliehenden Seefahrern werfen. Ich möchte daher die Sindbadsche Erzählung für eine verblasste Nachbildung der homerischen Sage halten. Denn dass die Araber Homer gekannt haben, giebt ja auch Nyrop zu, und ebenso deutet darauf hin eine von Østrup mitgeteilte Stelle aus dem arabischen Schriftsteller Masudi (Anfang des 10. Jahrhunderts), welcher von dem im 8. Jahrhundert

---

1) Wir müssen also annehmen, dass Sindbads Reisen ein erdichtetes Werk sind, in welchem die bei den Arabern im Mittelalter herrschenden geographischen Vorstellungen als Skelett für eine Erzählung gedient haben, die dann mit allen damals kursirenden Sagen und wunderbaren Geschichten von fremden Ländern ausgeschmückt worden ist. Diese märchenhaften Züge sind es, die wir für indoeuropäisch halten möchten, und es liegt dann am nächsten, vorzusetzen, dass die Araber dieselben von den Persern überkommen haben (Østrup, p. 45).

n. Chr. regierenden Kalifen Mansur (Abu-Dschafar) zu berichten weiss: „Er war der erste Kalif, für den Bücher aus fremden Sprachen ins Arabische übersetzt wurden, darunter Kalilah wa Dimnah und Kitab Sindhind . . . , und andere alte Werke aus dem *Griechischen, Neugriechischen, Pehlevi, Persischen und Syrischen* etc.“<sup>1)</sup> Mit griechischen Werken im Gegensatz zu neugriechischen sind natürlich die Werke der alten klassischen Litteratur gemeint, unter denen sich sehr gut auch Homer befunden haben kann, und vielleicht ist die für jene Zeit doch gewiss ungewöhnliche Unterscheidung zwischen Griechisch und Neugriechisch gerade daraus zu erklären, dass Masud bei den älteren Werken teilweise an solche dachte, welche in ganz altertümlicher Sprache verfasst waren, wie eben die homerischen Epen.

In Bezug auf die Variante des Seif el-Mulúk möchte ich mich dann Nyrops Ansicht anschliessen, dass sie aus der Sindbadschen hervorgegangen ist. So erklärt sich auch, dass die Variante des Seif weit weniger Ähnlichkeit mit Homer hat als die Sindbadsche. Wäre umgekehrt letztere aus ersterer entstanden, so würde man nicht begreifen können, woher plötzlich in der entlehnten Version dem Original unbekannt, mit der homerischen Fassung gemeinsame Züge auftauchen (eben der Anklang an die Niemandepisode und das Steinewerfen). —

Da also bei den besprochenen Varianten, in denen noch Spuren der Niemandepisode wahrgenommen werden können, homerischer Einfluss äusserst wahrscheinlich ist, sind wir zu dem Schlusse berechtigt, dass die Niemand-

---

<sup>1)</sup> Østrup, p. 112.

episode nicht zu der volkstümlichen Grundform der eigentlichen Polyphemsage gehört hat.<sup>1)</sup> Übrigens steht die Episode auch im Widerspruch mit dem, was Homer vorher über Sitten und Lebensweise der Kyklopen und speziell Polyphems berichtet. Da heisst es, dass die Kyklopen jeder für sich leben und sich um einander nicht kümmern (οὐδ' ἀλλήλων ἀλέγουσιν.<sup>2)</sup> Über Polyphem selbst wird gesagt, dass er *fernab* von den andern lebte und mit niemand verkehrte.<sup>3)</sup> Zu diesen Angaben will es wenig stimmen, wenn nachher das Gebrüll des Gebledeten in den Höhlen der „μιν ἄμφι“ (um ihn her) wohnenden Kyklopen gehört wird und wenn diese sofort bereit sind, ihm zu Hülfe zu eilen.

Der Widerspruch ist offenbar dadurch zu erklären, dass die Niemandepisode einem anderen Märchenkreise entlehnt und in die homerische Polyphemsage eingeschoben worden ist. Die Frage, welches Märchen in diesem Punkte die Quelle Homers gewesen ist, führt uns zur Betrachtung der Gruppe B, der das folgende Kapitel gewidmet sein soll.

---

<sup>1)</sup> Dieselbe Ansicht hat, wie schon in der Einleitung erwähnt worden ist, Nyrop mit Hinweis auf die Gruppe B, deren Centrum die Niemand- oder Selbstepisode bildet, ausgesprochen.

<sup>2)</sup> Odyssee IX 105—115.

<sup>3)</sup> Ibid. IX 187—192.

## 2.

### Die Gruppe B.

Die Gruppe B stellt eine Anzahl von Märchenvarianten dar, die mit der homerischen Polyphemsage die Niemand- oder Selbstepisode gemeinsam haben, während die Handlung im übrigen bedeutend abweicht. Im Gegensatz zur Gruppe A haben wir hier nur kurze, fast anekdotenhafte Erzählungen, in denen allen ein Unhold von einem Menschen, der sich „Selbst“ oder ähnlich nennt, körperlich verletzt wird.

Die Gruppe B zeigt sich über ganz Nord- und Mitteleuropa in zahlreichen Varianten verbreitet, dagegen ist meines Wissens in Südeuropa noch keine einzige Variante dieser Gruppe aufgezeichnet worden. Zwar bezeugt die Variante Griechen Lesbos (Nr. 125), dass die Selbstepisode den heutigen Griechen nicht völlig unbekannt ist, aber immerhin lässt sich aus dem Fehlen südeuropäischer Aufzeichnungen schliessen, dass die Episode sich im Süden unseres Erdteils mindestens nicht derselben Beliebtheit erfreut wie in Nord- und Centraleuropa. An ausser-europäischen Varianten besitzen wir abgesehen von der eben erwähnten lesbischen nur noch eine ostjakische Variante (Nr. 174) aus Westsibirien, die mit der wotjakischen

(Nr. 173) grosse Verwandtschaft zeigt und offenbar aus Europa hinübergewandert ist.

Der von dem Menschen überlistete Unhold ist in den meisten Varianten der Gruppe B sehr verschieden von dem in der Gruppe A herrschenden Typus. Wir haben in der letzteren zumeist den aus der homerischen Sage bekannten menschenfressenden Riesen wiedergefunden. Auch der Hundskopf mehrerer slavischer Varianten ist ja ein dem Kyklopen sehr ähnliches Wesen. In der Gruppe B dagegen ist diese Gestalt so gut wie völlig verschwunden. Den *Riesen* treffen wir nur in der Variante Finnen e Saarijärvi (Nr. 171). Diese Variante, die einzige der Gruppe B, welche mit der Episode II verbunden auftritt, macht jedoch einen so korrumpirten und so wenig volkstümlich echten Eindruck, dass wir sie ganz ausser Acht lassen können.

Sehr häufig spielt dagegen der *Teufel* die Rolle des Unholdes, so in den finnischen Varianten (Nr. 166—170, f, j, l, m), ferner in der litauischen Version (Nr. 157), bei Kleinrussen und Weissrussen (Nr. 159—161), sowie in der slowenischen (Nr. 158) und der rumänischen Variante (Nr. 131). Wie aus dieser Zusammenstellung zu ersehen ist, findet sich der Teufel fast nur in Osteuropa, hier aber auch um so ausschliesslicher, denn nur im wotjakischen Märchen (Nr. 173) ist er durch ein andres Wesen ersetzt.

Einen *Kobold* treffen wir in zwei gälischen (Nr. 132, 136) und einer deutschen Variante (Nr. 138, Rügen), einen *Zwerg* wiederum in mehreren deutschen Varianten: Vogtland (Nr. 140), Berner Oberland (Nr. 141; Erdmännlein) und Lübeck (Nr. 137; Unterirdischer). Auch das unterirdi-



sche Weib einer norwegischen Version (Nr. 155) ist wohl als Zwergin zu denken. Noch häufiger werden Wald- und Wassergeister meist weiblichen Geschlechts in dieser Rolle angetroffen. So ist in den schwedischen Varianten das misshandelte und überlistete Wesen meist eine *Waldfrau* (*skogsnuftva*, *skogsrå*; Nr. 148—151), manchmal auch ein *Meerweib* (Nr. 152, 154), in einer Variante (Nr. 153) ein weiblicher Erdgeist (*vätte*). Ein der schwedischen Waldfrau ähnliches Wesen finden wir in der „*Fänggin*“ (Fanka, Fenkenweib) der deutschen Varianten Graubündens, Vorarlbergs und Westtirols (Nr. 142—144), sowie in der rätoromanischen *Diale* (Nr. 126). Bei den fernen Wotjaken (Nr. 173) wieder tritt ein *männlicher Waldgeist* auf. Ein *Wassernix* („von der Grösse eines Hähnchens“) erscheint in einer deutschen Variante (Nr. 139, Brandenburg), ein *Wasserross* in mehreren gälischen Varianten (Nr. 133—135).

Die französischen Varianten haben stets an dieser Stelle eine *Fee* (Nr. 128 Anjou, Nr. 129 Vogesen,<sup>1)</sup> Nr. 130 Wallis, Nr. 127 Normandie, in der letztgenannten Variante ein männlicher Fé.“ So ziemlich identisch mit der französischen Fee dürfte die „*Lamigna*“ der basquischen Versionen (Nr. 162—165) sein. Auch in der englischen Variante (Nr. 146) finden wir eine Fee nebst ihrem Kinde. Nennen wir noch den „*Troll*“, der in einer schwedischen (Nr. 147) und in einer norwegischen Version (Nr. 156) vorkommt, ferner das „*Käsmandl*“ (Almgeist) der salzburgischen Variante (Nr. 145), so ist

---

<sup>1)</sup> Hier ist ein eigentümlicher Wechsel der Rollen eingetreten: die Bauersfrau wird von der Fee, die sich „*Moi-même*“ nennt, überlistet.

das Verzeichnis von Wesen der niederen Mythologie erschöpft. Dazu kommt aber noch in der lappischen (Nr. 172) und in der ostjakischen Variante (Nr. 174) eine *Hexe*, sowie die drei *Diebe* der griechischen Erzählung aus Lesbos (Nr. 125).

Da der Unhold im Gegensatz zu dem Riesen der Gruppe A hier meist ein elbisches Wesen ist, zeigt auch sein Auftreten dem Menschen gegenüber einen weit weniger aggressiven Charakter. Nur in einer einzigen Variante (Nr. 144 Deutsche Tirol) ist der Unhold als Menschenfresser geschildert (die Fangga droht dem Bauern, sie werde ihn fressen), und nur in sehr wenigen Versionen trägt er von Anfang an überhaupt eine feindliche Gesinnung zur Schau. Die Diale der rhätoromanischen Variante (Nr. 126) sowie die Fänggin der deutschen Version aus Graubünden (Nr. 142) erweisen sich sogar dem Menschen gegenüber hilfreich, ebenso die Lamigna einer baskischen Variante (Nr. 162). Auch der Puk in der Variante aus Rügen tritt als Wohltäter auf, dem mit Undank vergolten wird. Noch weiter in der Freundlichkeit geht die Waldfrau einer schwedischen Version (Nr. 151 Nerike): sie unterhält ein Liebesverhältnis mit dem verräterischen Köhler. In mehreren anderen schwedischen Varianten (Nr. 148, 149, 153, 154) versucht die Waldfrau (resp. das Erd- oder Meerweib) es wenigstens, den Mann hierzu zu verleiten.

Häufig geht allerdings ein Streit oder Konflikt der gewalttätigen Handlung des Menschen voran, doch als unbedingte Notwehr erscheint sie nur in wenigen Varianten (Nr. 133 Gälen Islay, Nr. 144 Deutsche Oberinntal, Nr. 173 Wotjaken und vielleicht Nr. 147 Schweden). In

der Regel erregt der Unhold durch Mutwillen oder Aufdringlichkeit den Unmut des Menschen, der den lästigen Gesellschafter loszuwerden trachtet.

Die Art der Verletzung, die dem Unholde zugefügt wird, ist eine sehr verschiedene. In vielen Varianten wird er durch List *festgeklemmt*, entweder an den Händen oder in irgend einer anderen Art. Am häufigsten geschieht dies, indem der Unhold dazu gebracht wird, seine *Finger* in eine Spalte in einem Baumstamme oder einem grossen Holzklotze zu stecken. Der Mensch zieht dann rasch den in der Spalte befindlichen Keil heraus, sodass die Finger gänzlich eingeklemmt werden. So ist der Hergang in drei deutschen (Nr. 142—144 Graubünden, Vorarlberg und Tirol), einer kleinrussischen (Nr. 160 Galizien) und zwei finnischen Varianten (Nr. 166 m Sotkamo, Nr. 167 j Nurmes).

Die kleinrussische Variante und das finnische Märchen aus Sotkamo enthalten noch den Zug, dass der Teufel *gelgen lernen* will und der Mensch deshalb den Vorwand gebraucht, er müsse ihm erst die Nägel stützen.<sup>1)</sup> Sowohl diese spezielle Fassung der Geschichte wie das Festklemmen der Finger überhaupt sind volkstümliche Erzählungen, die — jedoch ohne die Verbindung mit der Selbstepisode — eine weite Verbreitung erlangt haben. Für die allgemeine Fassung mögen folgende Varianten angeführt werden:<sup>2)</sup>

---

<sup>1)</sup> Die finnische Variante aus Nurmes, in der das Gelgen durch *Singen* ersetzt ist, muss als korrumpirt angesehen werden, da das Stützen der Nägel hier völlig unmotivirt ist.

<sup>2)</sup> Diese Zusammenstellung macht ebensowenig wie die beiden folgenden Anspruch auf Vollständigkeit.

*Italiener.* 1. Oberitalien. Mazzucchi, Tradizioni dell' alto Po-lesine, p. 31—32. Il *diavolo* e lo spaccalegna.

*Portugiesen.* 1. Azoren. Braga, Contos tradicionaes do povo portuguez I Nr. 81. O compadre *diabo*.

*Franzosen.* 1. Picardie. Carnoy, La littérature orale de la Picardie, p. 157—162. Le *loup* et le bûcheron. — 2. Normandie. Fleury, Littérature orale de la Basse-Normandie, p. 193—196. Le remouleur et les *bêtes*. — 3. Lothringen. Cosquin, Contes populaires de Lorraine Nr. 2 (*Wolf*).

*Deutsche.* 1. Brandenburg. Haase, Sagen aus der Grafschaft Ruppin. Nr. 101. Der *Teufel* und der Holzhauer. — 2. Allgäu. Reiser, Sagen etc. des Allgäus I Nr. 141. Die *Wüdfangl* im Hintersteiner Tal.

*Vlāmen.* 1. Joos, Vertelsels van het vlaamsche Volk II Nr. 8 (*Bär*).

*Schweden.* 1. Segerstedt, Svenska folksagor, p. 12—19 (*Teufel*).

*Littauer.* 1. Schleicher, Littauische Märchen etc., p. 143 (*Laume* = Waldnymphe).

*Finnen.* 1. Satakunta<sup>a</sup>(b). Schreck, Finnische Märchen. Nr. 16, p. 138—139 (alter *Riese*).

Die speziellere Fassung, das „Geigenlernen“, findet sich in folgenden Varianten:

*Rumänen.* 1. Schott, Walachische Märchen. Nr. 10 (*Drache*),

*Deutsche.* 1. Rheinhessen. Grimm, Märchen. Nr. 8 (*Wolf*). — 2. Oberhessen. *ibid.* Nr. 114 (*Bär*).

*Kroaten.* 1. Warasdin. Krauss, Sagen und Märchen der Süd-slaven I Nr. 75. Wie der *Teufel* musizieren gelernt.

*Finnen.* 1. Tavastland (d). H. S. der F. L. (*Bär*).

Während also die erwähnten Episoden nur vereinzelt in Verbindung mit der Selbstepisode vorkommen, trifft man sie weit häufiger ohne dieselbe in anderem Zusammenhange. Daraus lässt sich folgern, dass die Selbstepisode hier nicht ursprünglich zu der Handlung gehört hat, sondern erst später hinzugefügt worden ist. Dasselbe gilt sicher auch für die Variante Finnen I Kär-sämäki (Nr. 170), in welcher der Bart des Teufels in einem Loche festgenagelt wird. Für das *Festklemmen*

*des Bartes* giebt es ebenfalls zahlreiche Varianten, sämtlich ohne die Selbstepisode, welche übrigens in der eben-erwähnten finnischen Erzählung stark korrumpirt auftritt. Beispielsweise möge hier auf einige dieser Varianten hingewiesen werden:

*Deutsche* 1. Mecklenburg. Grimm, Märchen. Nr. 4 (*Gespens-tischer alter Mann*). — 2. Waldeck. Curtze, Volksüberlieferungen aus Waldeck, p. 139 (*Zwerg*).<sup>1)</sup>

*Bewohner der Færøer* 1—3. Jakobsen, Færøske Folkesagn og Æventyr, p. 237—244. 3 Varianten (*Riese und Trolld*).

*Kroaten*. 1. Gegend von Fiume. Krauss II Nr. 155 (*Teufel*).

*Finnen*. 1. Satakunta (b). H. S. der F. L. (*Teufel*).

Ganz vereinzelt ist die litauische Variante (Nr 157), in welcher der *Kopf* des Teufels festgeklemmt wird. Ein Seitenstück hierzu habe ich in der übrigen Märchenlitteratur nicht finden können; diese Version muss wohl als eine spätere Umgestaltung der sonstigen Arten des Festklemmens angesehen werden.

An die Stelle des Festklemmens tritt in einer Variante (Nr. 159 Kleinrussen Kiew) die *Kastrirung* des Teufels, der dadurch an Verstand und Geschicklichkeit dem Menschen gleichzukommen hofft. Dass der gleiche Vorgang auch ohne die Selbstepisode erzählt wird, beweist ein von Mazzucchi mitgeteiltes Märchen.<sup>2)</sup> Hier lässt sich der Teufel kastriren, um so schön singen zu können und einen so hellen Teint zu erwerben wie das Weib.

Ferner wird nun in mehreren Varianten der Unhold vom Menschen *durchgeprügelt*. Wenn wir hier zunächst

---

<sup>1)</sup> Nach Köhler, Kleinere Schriften zur Märchenforschung, p. 294 Anm.

<sup>2)</sup> Mazzucchi, p. 32—33. II. diavolo ingannato da una donna.

die Versionen unberücksichtigt lassen, in denen der Mensch mit einem brennenden oder glühenden Gegenstande auf den Unhold losschlägt, so bleiben folgende sechs Varianten übrig: Griechen Lesbos (Nr. 125), Gälen Lewis (Nr. 135), Deutsche Brandenburg, Vogtland, Berner Oberland, Lungau (Nr. 139—141, 145). Von den vier deutschen Erzählungen tragen drei (Nr. 140, 141, 145) deutliche Spuren der Entstellung, da die Selbstepisode hier fast bis zur Unkenntlichkeit korrumpirt ist. Die griechische Variante wiederum hat insofern ein nichtursprüngliches Gepräge, als sie sich ausschliesslich zwischen Menschen abspielt. Doch auch davon abgesehen scheint mir das Prügeln an und für sich eine Entstellung der ursprünglichen Handlung zu sein, denn das Verhältnis des schwächeren Menschen zum stärkeren Unholde ist hier in das gerade Gegenteil verkehrt. Wenn auch, wie schon früher hervorgehoben wurde, die grössere Stärke des Unholdes in der Gruppe B nicht dieselbe Rolle spielt wie bei A, so kann man immerhin mit Sicherheit annehmen, dass das entgegengesetzte Kräfteverhältnis nicht im ursprünglichen Charakter der Erzählung lag.

Die bisher erwähnten Versionen bilden eine Minderheit gegenüber einer grösseren Anzahl von Varianten, die alle den Zug gemeinsam haben, dass der Mensch dem Unholde *Brandwunden* zufügt. Dies geschieht nun in sehr mannigfaltiger Weise. Das *Schlagen mit einem brennenden oder glühend gemachten Gegenstande* finden wir in der slowenischen (Nr. 158; der Teufel wird mit einem *brennenden Holzschert* durchgeprügelt) und in einer baskischen Variante (Nr. 164; die Fee wird mit einer *glühenden Ofengabel* geschlagen). In der franzö-

sischen Variante aus der Normandie (Nr. 127), die der erwähnten baskischen sehr ähnlich ist<sup>1)</sup>, heisst es nur ganz allgemein, dass die Fee mit der glühenden Ofengabel *verwundet* wird. — Ein *Durchbohren* mit *glühendem Spiesse* haben wir in zwei Varianten, Franzosen Wallis (Nr. 130) und Schweden Gotland (Nr. 152). In der ostjakischen Version (Nr. 174) ist aus dem Spiesse ein *glühender Ladestock* geworden.<sup>2)</sup> Von besonderem Interesse ist die ebenerwähnte Walliser Erzählung. Hier hält der Schäfer der bösen Fee ein Lamm hin, und als sie im Begriffe ist, dieses zu nehmen, stösst er ihr rasch das glühende Eisen in den Rachen. Ob der Umstand, dass ein Lamm zur Verdeckung des Angriffes benutzt wird, aus einer Erinnerung an die Flucht unter dem Bauche des Widders zu erklären ist, oder ob der schwache Anklang an diese Episode nur ganz zufällig ist, lässt sich schwer entscheiden. Dass das Märchen auf eine ältere Fassung zurückgeht, erhellt aus der Unnatürlichkeit des Umstandes, dass die Fee, nachdem ihr das Eisen in den Rachen gestossen worden ist, noch zu sprechen vermag.

Wenn in der wotjakischen Variante (Nr. 173) der Waldgeist durch einen *Flintenschuss* verletzt wird, so lässt sich mutmassen, dass an Stelle der modernen Waffe früher auch hier ein glühendgemachter Spiess die Verwundung bewirkt hat.

---

<sup>1)</sup> Überhaupt ist die Ähnlichkeit der französischen und baskischen Varianten eine so grosse, dass eine direkte Entlehnung seitens des einen der beiden Nachbarvölker zweifellos ist.

<sup>2)</sup> Das Durchbohren kommt auch in der rätomanischen Variante (Nr. 126) vor, doch wird hier die dazu verwendete Heugabel nicht vorher glühend gemacht.

Durch *glühende Kohlen* verwundet wird die Fee in Franzosen Anjou (Nr. 128) und in der englischen Erzählung (Nr. 146). In der letzteren geschieht dies unab-sichtlich, und ähnlich wird in einer gälischen Version (Nr. 132 Sutherland) das plötzliche *Aufflammen des Feuers* in Folge eines hineingeworfenen Holz-scheites die Ursache der Verwundung des „Brollachan.“ Direkt *ins Feuer geworfen* wird dagegen die Bauersfrau in Franzosen Vogesen (Nr. 129; Rollenwechsel zwischen Frau und Fee). *Heisses Fleisch* wird in der rumänischen Variante (Nr. 131) dem Teufel in die Augen geschleudert und ebenso schlägt in Weissrussen Littauen (Nr. 161) der Jäger damit dem Teufel ins Gesicht.

Am häufigsten jedoch sind die Verletzungen durch kochendes Wasser oder eine glühend flüssige Masse. Mit *kochendem Wasser* wird der Unhold verbrüht in zwei gälischen (Nr. 133, 134) und einer deutschen Variante (Nr. 137 Lübeck). *Siedendes Pech* oder *Teer* findet sich in mehreren skandinavischen Versionen (Nr. 147, 149—151, 155, 156). Dagegen wird die Lamigna der baskischen Varianten (Nr. 162, 163, 165) durch *siedendes Fett* verletzt. Mit der im Kochtopf enthaltenen *heissen Brühe* muss in Schweden Ångermanland (Nr. 153) die Erdfrau und in der lappischen Erzählung (Nr 172) die Hexe auf unerwünschte Weise Bekanntschaft machen. In Deutsche Rügen (Nr. 138) wird der Puk in einen Kessel mit *heisser Grütze* geworfen, und in Schweden Åland (Nr. 154) *heisse Farbe* über das Meerweib ausgeschüttet.

Zu den schwedischen und norwegischen Varianten besitzen wir zwei speziell an Nr. 148—154 anklingende *dänische* Seitenstücke ohne Selbstepisode. Die beiden



Versionen sind insofern von besonderem Interesse, als die Gruppe B sich in Dänemark sonst nicht vertreten findet:

*Dänen.* 1. Jütland. Kristensen, Jyske Folkesagn Nr. 52. Mann im Kohlenmeiler beschäftigt. *Elfe* (Ellekvinde) setzt sich rittlings über das Feuer. „Wie gefällt dir Geskribsen?“ Er schleudert eine Schaufel voll glühender Schlacken auf sie. „Wie gefällt dir Gesobsen?“<sup>1)</sup> Sie schreit: „Grosse Maren, hilf der kleinen Karen, Geskrippen ist verbrannt.“ Eine Menge Elfen eilen herbei, der Mann rettet sich mit Mühe. — 2. Jütland. Ibid. Nr. 53. Mann im Kohlenmeiler. *Elfe* setzt sich ans Feuer. Er stösst sie mit brennendem Holzschert. Sie schreit, der Mann läuft davon, von anderen Elfen verfolgt, kann sich noch retten.

Das Auftreten anderer Elfen, die auf das Geschrei der Verwundeten zu Hülfe eilen, deutet darauf hin, dass in den beiden dänischen Varianten die Selbstepisode ursprünglich vorhanden gewesen ist.

Es lässt sich also mit Gewissheit annehmen, dass in der weitverbreiteten skandinavischen Erzählung von der Waldfrau (Elfe, manchmal Meerweib), die sich dem Manne, meist einem Köhler, in zudringlicher Weise nähert und der er eine Brandwunde zufügt, die Verbindung mit der Selbstepisode das Ursprüngliche war. Eng verwandt mit dieser Erzählung erscheinen die französischen und baskischen Varianten (Nr. 127—129, 162—165), in denen eine Fee oder Lamigna die Waldfrau repräsentirt, sowie die englische Variante (Nr. 146; Fee).

Die Erzählung vom Troll oder Wasserfallnix (Nr. 147 u. 156) weist eine ziemlich grosse Anzahl von die

---

<sup>1)</sup> „Geskribsen“ und „Gesobsen“ sind natürlich Wörter ohne eigentlichen Sinn. Vielleicht hat Geskribsen hier eine umschreibende lascive Bedeutung. Frage und Antwort erinnern in dieser Variante an Nr. 147 und 156.

Selbstepisode nicht enthaltenden skandinavischen Varianten auf:

*Schweden.* 1. Dalarna. Runa 1847 p. 32—33. Mann in Mühle. *Wasserfallnix* (forskalln) fragt: „Hast du jemals früher Ljoter kräise (?) gesehn?“ Schöpflöffel mit heisser Grütze ins Gesicht. „Hast du jemals früher heisse Grütze gekostet?“ — 2. Ängermanland. Sv. landsm. 1884 D p. 28 f. Mädchen kocht Käsebrei (vassla). *Räuber* droht: „Hast du jemals ein blankeres Messer gesehn?“ Den heissen Brei in die Augen: „Hast du jemals heisseren Brei gekostet?“ — 3. Jämtland. Ibid. Statt des Räubers ein *Mühlgeist* (kvarngubbe). Sonst wie das vorhergehende. — 4. Helsingland. Sv. landsm. 1885 C. 64. Ebenfalls ein *kvarngubbe*. „Hast du je eine so grosse Nase gesehn?“ „Hast du je so heisse Grütze gekostet?“ — 5. Gotland. Säve, Gotl. samlingar I. Fischer kocht Fische am Strande. Ein *Seetroll* zeigt seinen ungeheuren Rachen. „Hast du je einen solchen Rachen gesehn?“ „Hast du je so heisse Speise gekostet?“ — *Norweger.* 1. Sv. landsm. 1884 D p. 28. Mühle. *Wasserfallnix* (Fossegrim). Hast du einen so grossen Rachen (Gabendes) gesehn?“ „Hast du so heisse Grütze (Kogendes) gekostet?“ —

Durch Vermittlung der finnländischen Schweden ist die Erzählung (ebenfalls ohne Selbstepisode) auch zu den Finnen gedrungen:

*Finnen.* 1. Satakunta (b) Rauma. H. S. der F. L., aufgez. von Sjöros. *Teufel*. „Hast du je einen grösseren Mund gesehn?“ „Hast du je heissere Grütze bekommen?“ Den heissen Kochtopf mit Fischen in den Mund des Teufels.

Da diese Erzählung so viele Varianten ohne Selbstepisode aufweist, so könnte hier die Ursprünglichkeit der Selbstepisode zweifelhaft erscheinen. Auch ist der Umstand zu beachten, dass in mehreren Versionen (Nr. 147 u. a.) dem Troll die heisse Grütze oder das Pech in den *Rachen* geworfen wird, wodurch das artikulierte Sprechen des Verletzten ein unnatürlicher Zug wird. Dennoch dünkt mir bei der unleugbar sehr engen Verwandtschaft der Erzählung mit den vorher besprochenen skandina-

vischen Varianten der Gruppe B, in denen ja die Ursprünglichkeit der Selbstepisode unanfechtbar war, auch in diesem Falle die Selbstepisode ursprünglich. Man kann ja annehmen, dass in der ursprünglichen Fassung die heisse Flüssigkeit dem Unholde ganz allgemein ins *Gesicht* geschleudert wurde (wie z. B. in Nr. 156). Im allgemeinen kann man jedenfalls feststellen, dass in den Varianten der Gruppe B, welche die Verletzung des Unholdes durch *Brandwunden* enthalten, die Verbindung mit der Selbstepisode von Anfang an bestanden hat, dass dagegen in den meisten anderen Versionen diese Episode später hinzugefügt worden ist, während in einigen (besonders in den Varianten des Durchprügelns) wahrscheinlich die ursprüngliche Verletzung durch eine andere ersetzt worden ist. —

Man könnte nun in der Verletzung durch Brandwunden einen Anklang an die Handlung in der Gruppe A sehen wollen, da in den meisten Varianten der letzteren die Blendung durch Ausbrennen des Auges vollzogen wird. Ich möchte jedoch bei der sonstigen Verschiedenheit der Handlung auf diese Übereinstimmung keinen grossen Wert legen. Dass der Mensch sich in den meisten und ursprünglichsten Varianten der Gruppe B eines glühendgemachten Gegenstandes oder einer siedenden Flüssigkeit als Waffe bedient, dürfte wohl auf dem alten Volksglauben beruhen, dass den Wesen der niederen Mythologie mit Feuer am besten beizukommen war.

Einen charakteristischen Beleg hierfür haben wir aus Island<sup>1)</sup>, wo eine schlimme Hexe, an der keine Waffe

---

<sup>1)</sup> Rittershaus, p. 33 f.

haftet, durch kochende Grütze und glühendes Eisen getötet wird. Nach deutscher Anschauung werden Elben, Nachtmaren und Hexen durch das Sieden eines Topfes oder Kessels verscheucht.<sup>1)</sup> In Schweden (Småland) schützt der Bauer sein ungetauftes Kind vor den Trollen, indem er das Feuer auf dem Herde beständig brennen lässt oder indem er Feuer bei sich hat, wenn er Nachts beim Aus- und Eingehn die Tür öffnet.<sup>2)</sup> Als ganz besonders wirksames Abwehrmittel gegen böse Geister und Elben wurde in Schweden wie in Deutschland und England das durch Reiben von Holzstücken gegen einander erzeugte Feuer angesehen.<sup>3)</sup> Diese Anschauungen gehen jedenfalls auf die Tatsache zurück, dass dem Menschen der Vorzeit das Feuer den kräftigsten Schutz gegen wilde Tiere gewährte. —

Aus den vorhergehenden Ausführungen erhellt, dass Wald- und Wassergeister die ursprünglichen Inhaber der Rolle des Koboldes gewesen sind. Doch dürften neben ihnen auch Zwerge und Kobolde für ursprünglich angesehen werden können. Die Besorgnis, die der Mensch von vornherein vor den Genossen des anfangs allein auftretenden Unholdes hegt, setzt voraus, dass der Unhold einer Gattung angehörte, die man sich als scharenweise oder mindestens paarweise auftretend dachte. Das Auftreten in grösserer Anzahl gilt nun für Zwerge und Kobolde nicht weniger als für Wald- und Wassergeister.

---

<sup>1)</sup> Zeitschrift für deutsche Mythologie III p. 311; Birlinger, Volksstimmen aus Schwaben I p. 328, bei Meyer, Germanische Mythologie § 175.

<sup>2)</sup> Hyltén—Cavallius, Varend och Virdarne I p. 283.

<sup>3)</sup> Meyer, § 135, 264. Hyltén—Cavallius I p. 295.

Auch machen mehrere der Varianten, in denen Zwerge oder Kobolde vorkommen, in ihren Hauptzügen einen ursprünglichen Eindruck. (Vgl. Nr. 132, 137, 155). — Wo dagegen in unseren Varianten der Teufel auftritt, hat er zweifellos eines der anderen Wesen verdrängt.

Die Urform der Gruppe B ist also ein Märchen, in dem ein Mensch einem elbischen Wesen (Wassergeist, Waldgeist, Kobold, Zwerg) Brandwunden zufügt und die Rache der Kameraden des Verletzten dadurch vermeidet, dass er sich den irreleitenden Namen „Ich selbst“ oder einen ähnlichen beilegt.

Aus diesem Märchen hat aller Wahrscheinlichkeit nach das homerische Epos seine Niemandepisode entlehnt, die ja, wie im vorigen Kapitel dargetan wurde, den rein volkstümlichen Varianten der Polyphemsage unbekannt ist.

Hat nun der irreleitende Name ursprünglich „Selbst“ oder „Niemand“ gelautet? Weitaus die Mehrheit der volkstümlichen Varianten stimmt darin überein, dass der Mensch sich den Namen „*Selbst*“ oder „*Ich selbst*“ giebt. Diese Form findet sich in folgenden Varianten: Griechen Nr. 125, Rhätoromanen Nr. 126, Franzosen Nr. 127, 129, 130, Rumänen Nr. 131, Gälen Nr. 132—136, Deutsche Nr. 143, Engländer Nr. 146, Schweden Nr. 147—154, Norweger Nr. 155, 156, Littauer Nr. 157, Slowenen Nr. 158, Kleinrussen Nr. 159, 160, Basken Nr. 162—165, Finnen Nr. 166, Lappen Nr. 172.

Eine unbedeutende Änderung weisen die deutschen Varianten (mit Ausnahme der obenerwähnten) auf, in denen das „Selbst“ durch ein *Selbstgetan* ersetzt worden ist (Nr. 137—140, 142, 144). Ähnlich ist auch der Name

in der weissrussischen Version (Nr. 162): „*Verbrannte selbst.*“ Dagegen haben die meisten finnischen Varianten eine wesentliche Abweichung: hier nennt sich der Mensch entweder „*Befreie nicht*“ (Nr. 169, 170), oder (Nr. 168) „*Ich selbst, befreie nicht*“, in Nr. 167 „*Eigene Schuld, befreie nicht.*“

Dieser Name würde in Verbindung mit der Urform des Märchens (der Verletzung des Unholdes durch Brandwunden) keinen Sinn geben. Er ist dadurch zu erklären, dass die finnischen Varianten sämtlich das Festklemmen enthalten. Da nun dieses, wie früher auseinandergesetzt worden ist, ursprünglich einem anderen Zusammenhange angehörte und mit der Selbstepisode nicht verbunden war, muss der Name „Befreie nicht“ für eine späte Erfindung ex analogia mit der Selbstepisode angesehen werden, ähnlich wie die verschiedenen Namen in den rein anekdotenhaften, nur zwischen Menschen sich abspielenden Erzählungen. Aus einer derartigen Erzählung dürften auch die Namen in der wotjakischen (Nr. 173; „*Freund vom vorigen Jahre*“) und in der ostjakischen Version (Nr. 174; „*Frühling voriges Jahr*“) entlehnt sein.<sup>1)</sup> — Der homerische Name „*Niemand*“ findet sich nur in einer einzigen unzweifelhaft echten volkstümlichen Variante: Franzosen Anjou (Nr. 128).<sup>2)</sup>

Wenn nun der Name „Selbst“ der ursprüngliche gewesen ist, so fragt es sich, warum in der Odyssee

<sup>1)</sup> Vgl. Nachtrag I.

<sup>2)</sup> Es ist an anderer Stelle bereits darauf hingewiesen worden, dass der „Niemand“ in den Versionen Schweden Lappm. (Nr. 30) und Finnen e Saarij. (Nr. 171) keinen Anspruch auf volkstümliche Echtheit machen kann.

dafür ein „Niemand“ eingetreten ist. Der Grund dürfte wohl darin zu suchen sein, dass im homerischen Epos die Antwort des Unholdes nicht so kurz gefasst sein kann wie im Volksmärchen, sondern der epischen Breite der ganzen Dichtung Rechnung trägt. „Ὀδὺς με κτείνει δόλῳ οὐδὲ βίηφι“ (Niemand tötet mich mit Arglist und nicht mit Gewalt), ruft der Kyklope.<sup>1)</sup> Stünde hier statt des Ὀδὺς ein Ἀδτός, so würde κτείνει, die dritte Person des Verbums, den Doppelsinn zerstören. Möglich ist es ja übrigens immerhin, dass neben dem „Selbst“ auch das „Niemand“ schon seit Alters in der Volksüberlieferung vorkam.

---

<sup>1)</sup> Odyssee IX 408.

---

### 3.

## Die Gruppe C.

Die Gruppe C besteht, wie schon früher erwähnt, aus einer Anzahl inhaltlich nur wenig von einander abweichender Varianten, in denen die Form  $\beta$  der Blendung (Epis. I) sich mit der Selbstepisode vereinigt findet. Die Fluchtepisode (Epis. II) der eigentlichen Polyphemsage fehlt dieser Gruppe. Nur eine einzige Variante, Finnen d Sääksm. (Nr. 175), bildet in dieser Beziehung eine Ausnahme, doch ist, wie schon bei Besprechung der Gruppe A hervorgehoben wurde, diese Variante jedenfalls aus spät erfolgter Verschmelzung einer Variante von A mit C hervorgegangen.

Im Gegensatz zu A und B finden wir die Gruppe C auf ein ziemlich kleines Gebiet beschränkt: sämtliche Varianten stammen aus Finnland und den russischen Ostseeprovinzen. In Finnland ist die Erzählung sowohl den Finnen selbst wie den finnländischen Schweden bekannt.

Der Unhold, der durch die List des Menschen geblendet wird, ist in C niemals ein Riese, sondern entweder ein *Kobold* (schwed. *tomte*, finn. *tonttu*) oder der *Teufel*. Der Kobold kommt nur in Finnland vor und



zwar in folgenden Varianten: Nr. 93,<sup>1)</sup> 94, 175—180, 185, 186, 188, 206, 216, 217 (die beiden letztgenannten schwedisch), also lediglich in den Landstrichen a—e, das heisst im *südwestlichen* Finnland, mit Ausnahme der *einen* Variante *j* Pälkj. (Nr. 206). In dieser findet sich der sonst nur in Nr. 178 (b) und Nr. 216 (c) vorkommende Zug wieder, dass der Kobold in einem Bauernhause wohnt und dort seine Nahrung erhält. Dies deutet darauf hin, dass auch diese Variante aus dem südwestlichen Finnland stammt.

Der Kobold muss in der Rolle des Unholdes jedenfalls für älter angesehen werden als der Teufel. Denn im allgemeinen zeigt sich die Tendenz in der Volksliteratur, anstatt Riesen, Koblode, elbischer Wesen etc. den Teufel zu setzen, während es nur sehr vereinzelt vorkommen dürfte, dass da, wo der Teufel ursprünglich war, eines dieser Wesen ihn ersetzt hätte.

Diese Feststellung gestattet uns den Schluss, dass das südwestliche Finnland der Ausgangspunkt gewesen ist, von dem aus die Erzählung C als solche sich einerseits nach dem übrigen Finnland, andererseits nach Ehstland und Livland verbreitet hat.<sup>2)</sup>

Eine andere Frage ist es aber, ob der Kobold als ursprünglich für Iß vor dessen Vereinigung mit der Selbstepisode angesehen werden kann. Bei Besprechung der

---

<sup>1)</sup> Bei dieser Untersuchung sind die formell zur Gruppe A gehörigen Varianten Nr. 91—102 mit berücksichtigt worden, da sie ja mit C bis auf das Fehlen der Selbstepisode völlig identisch sind.

<sup>2)</sup> Das vollständige Fehlen ingermanländischer Varianten macht die Wanderung des Märchens von Finnland durch Ingermanland nach Ehstland unwahrscheinlich.

Gruppe A ist dargelegt worden, dass Iβ ursprünglich nicht zu A gehört hat, sondern unabhängig davon existiert haben muss. Indessen dürfte ein *Riese*, nicht ein Kobold, von Anfang an die Hauptperson in Iβ gewesen sein. Dies wird schon durch die Leichtigkeit wahrscheinlich gemacht, mit welcher Iβ an Stelle von Iα in die Gruppe A eingedrungen ist. Ferner hat die einzige nichtfinnische Variante, in der Iβ unabhängig von zu A gehörigen Episoden enthalten ist (Norweger Nr. 32) den Riesen. Vor allem spricht aber hierfür der Umstand, dass mehrere der Varianten von C mit dem *Cyclus MR* (Mann und Riese) oder wenigstens mit einem einzelnen Zuge desselben verbunden sind.<sup>1)</sup>

Diese Verbindung ist insofern auffällig, als sie zu der in C enthaltenen Seblstepisode durchaus nicht passt.<sup>2)</sup> In dem *Cyclus MR* ist der Mann der Knecht des Riesen (Teufels), hat verschiedene Arbeiten für ihn zu verrichten und überlistet und schädigt dabei seinen Brotherrn auf jede Weise. Wenn nun die Erzählung C nicht an die Spitze dieses *Cyclus* gestellt wird, ist es höchst merkwürdig, dass der Teufel den Namen seines Knechtes nicht kennt, sondern ihn ganz zufällig einmal danach fragt. Nr. 187 e Saarij. und 188 e Petäjäv. haben hierfür die äusserst unwahrscheinliche Erklärung, dass der Teufel seinen früheren Knecht zufällig trifft und nicht wiederer-

---

<sup>1)</sup> Nr. 102, 187, 188, 194 e, k, m sind mit mehreren, Nr. 179, 180, 182, 186 b, c, d mit *einem* Zuge dieses *Cyclus* verbunden.

<sup>2)</sup> Allerdings findet sich die Verbindung mit dem *Cyclus MR* auch in einer finnischen Variante von B (Nr. 167 j Nurmes), aber hier ist der Zusammenhang nur ein sehr loser, da der Teufel, soweit die Erzählung zur Gruppe B gehört, nicht mit seinem Knechte, sondern mit einem andern Manne zu tun hat, den er ganz zufällig trifft.

kennt. Eröffnet aber wiederum C den ganzen Cyclus, wie in Nr. 194 k Peräseinäjoki, so wirkt dies auch nicht natürlich, da eine so grobe Schädigung wie das Ausbrennen des einen Auges doch wohl das fortgesetzte Dienstverhältnis des Mannes zum Teufel unmöglich gemacht hätte.

Der Umstand aber, dass tatsächlich die Verbindung von Iß mit besagtem Cyclus oder wenigstens mit Einzelheiten desselben häufig vorkommt, lässt vermuten, dass diese Verbindung älter ist als die Verbindung von Iß mit der Selbstepisode. Im Einklang damit steht es, dass die meisten Varianten von C ein ausgesprochen neuzeitliches Gepräge tragen. In etwa der Hälfte der finnischen Varianten (b, d, e, f, h, j, l, m; Nr. 180, 184, 188, 190, 192, 193, 195—197, 201, 205, 208, 210—212, 215) ist der Mann in der Trockenscheuer oder Badehütte mit dem Giessen von *Büchsenkugeln* beschäftigt, als der Teufel eintritt; in zwei finnischen (b Nr. 176, 179) und in den beiden ehstnischen Varianten (Nr. 218, 219) giesst er gerade *Zinnknöpfe*. Doch kann bei der Leichtigkeit, mit welcher im Volksmärchen moderne Formen an Stelle von älteren treten, diese Tatsache an und für sich nicht als besonders beweiskräftig gelten.

Jedenfalls ergibt sich aus den vorhergehenden Ausführungen, dass wir das ursprüngliche Iß als eine von dem Riesen und dem Menschen handelnde Erzählung aufzufassen haben, die wenigstens im skandinavischen Norden frühzeitig in den Cyclus MR eingeflochten worden ist.

Die Entstehung der Gruppe C, d. h. die Verbindung von Iß mit der Selbstepisode, ist nun durch die Einwirkung der Gruppe B zu erklären. Auf denselben Einfluss muss auch die Verdrängung des Riesen durch den Ko-

bold zurückgeführt werden, welcher letztere, wie erwähnt, sich in den meisten südwestfinnischen Varianten von C findet. Die später erfolgte Diabolisierung der übrigen Varianten von C kann um so weniger Wunder nehmen, als ja auch in der Gruppe B die finnischen und sonstigen osteuropäischen Varianten den Teufel an die Stelle der elbischen Wesen gesetzt haben. Ferner mag eben auch der teilweise beibehaltene Zusammenhang mit dem *Cyclus MR* eingewirkt haben, in welchem ja auch in Finnland wie in anderen Ländern die Diabolisierung überaus häufig eingetreten ist. — Der Umstand, dass in C zunächst der Kobold und erst später der Teufel an die Stelle des Riesen getreten ist, weist übrigens darauf hin, dass die Erzählung C sich wahrscheinlich nicht in Finnland, sondern in Skandinavien gebildet hat, wenn auch gegenwärtig skandinavische Varianten von C nicht zu existieren scheinen.

Veranlasst wurde die Vermischung von Iß mit B wohl durch eine bereits früher hervorgehobene Ähnlichkeit in der Handlung: wie in vielen der ursprünglichsten Varianten von B die einfache Verwundung, so wird in der ursprünglichen Form von Iß die Blendung durch eine siedende Flüssigkeit oder eine glühende Masse herbeigeführt. So erfolgt denn auch in C die Blendung stets durch Giessen einer *glühend flüssigen Masse* in das Auge, das *Ausstechen* kommt in keiner einzigen Variante dieser Gruppe vor. Die Masse ist fast durchweg *geschmolzenes Zinn* oder *Blei*. Nur in Finnen f Kristiina (Nr. 209) ist an die Stelle dieser Metalle *siedender Teer und Schweinefett* und in der einen lettischen Variante (Nr. 220) *siedendes Fett* getreten.

Noch in einer andern Beziehung zeigt der Charakter der Handlung in C eine unverkennbare Ähnlichkeit mit dem in B vorherrschenden Typus. Der Mensch befindet sich dem Unholde gegenüber nicht wie in A direkt in der Notwehr. Eine Ausnahme hierin bildet nur die früher besprochene Variante Finnen d Saäksmäki (Nr. 175). Im übrigen ist genau wie in der Gruppe B von einer eigentlichen Notwehr nicht die Rede, im Gegenteil nähert sich der Kobold oder Teufel dem Menschen meist ganz vertrauensvoll und freundschaftlich. Nur in wenigen Varianten findet sich ein Ansatz zu spezieller Motivierung der Grausamkeit des Menschen: in Schweden c Mörskom (Nr. 216) heisst es, dass der Knecht dem Kobolde feindlich gesinnt war, und in Schw. a Pargas (Nr. 217) haussen Kobolde, in der einen lettischen Variante (Nr. 220) Teufel in einer Trockenscheuer, sodass man hier vermuten kann, dass sie den Menschen längere Zeit lästig gefallen sind. In allen anderen Varianten wird für die Tat des Mannes überhaupt kein spezieller Beweggrund angeführt. Als Motiv bleibt also nur, dass das blosse Erscheinen eines Teufels oder Koboldes in dem Menschen den Wunsch erregt, ein so gefährliches Wesen unschädlich zu machen.

Das Fehlen der direkten Notwehr kann wohl schon von dem eigentlichen Iß, insoweit es zum Cyclus MR gehörte, herrühren. Doch hat jedenfalls erst der Einfluss von B den Zug der harmlos friedlichen Annäherung des Unholdes in die Handlung hineingetragen.

In Bezug auf die trügerische Vorspiegelung, durch die der Mensch den Kobold oder Teufel dazu bringt, sich seines Augenlichtes berauben zu lassen, können wir in

den Varianten von C zwei verschiedene Fassungen unterscheiden. Nach der einen giebt der zinngiessende Mann vor, eine *Augensalbe* zu bereiten. Die Augen des Unholdes — oder wenigstens das eine Auge — sind dann krank oder schwach oder haben irgendwie eine Beschädigung erlitten, und er bittet nun den Mann, sie mit seiner Salbe zu heilen. So wird der Vorgang erzählt in den finnischen Varianten Nr. 93, 98, 181—183, 187, 195, 198, 201—203, 209 (b, d, f, h, j, l, m), in der einen schwedisch- finnländischen (c Nr. 216) und in der einen lettischen Version (Nr. 221). In allen diesen Fällen hat der Kobold oder Teufel von Natur *zwei* Augen, und nur in *einer* Variante (Nr. 201 h Parikkala) ist er auf einem Auge erblindet.

Nach der anderen Fassung dagegen erklärt der Mann auf die Frage des Unholdes, er *gösse Augen*. Der Unhold will nun, dass ihm ein neues Auge *gegossen* werde. Diese Fassung findet sich in der Mehrzahl der Varianten von C: Finnen Nr. 92, 94—97, 99—102, 175—180, 184—186, 188—194, 196, 197, 199, 200, 204—208, 210—214 (b, d, e, f, h, j, k, l, m), finnl. Schweden Nr. 217 (a), Ehsten Nr. 218, 219, Letten Nr. 220. Der Wunsch des Unholdes, ein neues Auge zu erhalten, ist nun hier verschieden motivirt. In einigen Varianten ist ähnlich wie in der ersterwähnten Fassung das eine Auge des Teufels beschädigt oder schwach, sodass er es gern ersetzt haben möchte (Nr. 192, 207, 211; f, j). In mehreren anderen Versionen ist überhaupt kein weiterer Beweggrund angegeben, der Teufel äussert einfach den Wunsch, neue Augen zu bekommen: Finnen

Nr. 193, 194 (j, k), Ehsten Nr. 218, <sup>1)</sup> Letten Nr. 220. Ferner ist in einer Anzahl von Varianten das eine Auge des Unholdes erblindet: Finnen Nr. 95, 96, 99, 102, 188, 190, 191, 208, 214 (e, f, m), finnl. Schweden Nr. 217 (a). Meist jedoch erscheint der Kobold oder Teufel als *von Natur eindugig*: Finnen Nr. 92, 94, 97, 100, 101, 175—180, 184—186, 196—200, 204—206, 212, 213 (b, d, e, f, h, j, l, m). Ausserdem heisst es in Nr. 193 j und Nr. 194 k, dass *seitdem* der Teufel einäugig ist, und ähnlich in Schweden Nr. 216 c: „So wurde der Kobold einäugig und daher sagt man: einäugig wieder Kobold.“

Interessant ist es nun, dass auch das *Stirnauge* in C wiedergetroffen wird. Es findet sich allerdings nur in drei Varianten. In Nr. 94 d Vanaja erscheint der Kobold, in Nr. 101 m Hyrynsalmi der Teufel mit einem einzigen Auge auf der Stirn, und in Nr. 195 l Säräisniemi wird zum Schluss gesagt, dass der Teufel, nachdem er sein eines Auge verloren hat, das andere auf die Stirn versetzt. „Seitdem haben die Teufel nur *ein* Auge mitten auf der Stirn.“ Der Teufel erscheint meines Wissens sonst nirgends in der Volksüberlieferung mit dem Stirnauge, wohl aber ist dies der Fall bei dem älteren Inhaber der Rolle des Unholdes in C, bei dem Koblode der finnländischen Schweden. In Ingå (c) heisst es im Volks-

---

<sup>1)</sup> Nyrop, dem von der Gruppe C nur diese eine Variante bekannt war, sieht in der mangelnden Motivierung der Blendung sowie in dem Umstande, dass der Teufel keine anderen Teufel zu Hilfe ruft, Beweise dafür, dass das Märchen hier „in äusserst entstellter und verblasster Form vorliegt“ (p. 246). Die meisten anderen Varianten von C haben nicht die von N. hervorgehobenen Mängel.

munde, dass, „wo der Kobold sich gezeigt hat, er nur *ein* Auge mitten auf der Stirn gehabt hat.“<sup>1)</sup> Ebenso wird in Sibbo (c) der Kobold als breitschultrige Gestalt mit *einem* Auge mitten auf der Stirn beschrieben.<sup>2)</sup> Auch ausserhalb Finnlands, bei den schwedischen Kolonisten im schwedischen Lappland, existirt dieselbe Vorstellung. Hier wird der Kobold geschildert als kleiner, dicker alter Mann (kort och tjock gubbe) mit einem einzigen grossen Auge mitten auf der Stirn.<sup>3)</sup>

Um nun zu entscheiden, ob auch der Riese des ursprünglichen Iß mit dem Stirnauge gedacht war, müssen wir die auf die zur Gruppe A gehörigen Varianten von Iß zurückkommen. Auch hier begegnen wir den beiden verschiedenen Formen der Vorspiegelung. Die *Heilung* der Augen durch eine Salbe oder dergleichen wird angetroffen in der überwiegenden Anzahl der Varianten: Italiener Pisa (Nr. 12), Dolopathos (Nr. 20), Gålen Islay (Nr. 23), Schweden Lappmarken (Nr. 30), Norweger Faaberg und Telemarken (Nr. 34, 35), Littauer (Nr. 48), Grossrussen (Nr. 60), Weissrussen (Nr. 76, 77), Finnen i Impilahti und e Laukaa (Nr. 87, 90), Syrjänen (Nr. 106), Türken Altai (Nr. 121). Ausserdem findet sich im nordwestlichen Europa von dieser Fassung eine besondere Variation, in der dem Riesen vorgespiegelt wird, seine Augen würden eine übernatürliche Sehkraft erlangen, wenn er sich Blei hineingiessen liesse: Vlāmen (Nr. 27), Schweden Dalsland (Nr. 29), Norweger (Nr. 32), Lappen (Nr. 104). Das *Einsetzen eines zweiten Auges* (resp. von

1) Nyland, p. 123.

2) H. S. der Schwed. L., mitget. von Björkström.

3) Lindholm, p. 14.



zwei neuen Augen) treffen wir in folgenden Varianten: Italiener Abruzzen (Nr. 10, 11), Norweger (Nr. 33), Saga von Egil (Nr. 37), Littauer (Nr. 47), Grossrussen (Nr. 61—63), Kleinrussen (Nr. 64—66, 68), Weissrussen (Nr. 73), Lappen (Nr. 105), Wotjaken (N. 107).

In den die Heilung enthaltenden Varianten hat der Riese meist *zwei* Augen, nur in Finnens e Laukaa ist der Unhold *von Natur eindugig*, in Gälens Islay, Littauer Nr. 48, sowie in den beiden weissrussischen (Nr. 76, 77) und in der syrjänischen Variante auf einem Auge erblindet. Wenn er in zwei Varianten (Finnens i Impil. Nr. 87 und Türken Altai Nr. 121) *völlig blind* erscheint, so ist offenbar eine Entstellung des Märschens eingetreten, da ja das Giessen des Bleies in die Augen dann ganz überflüssig ist.

Wo es sich dagegen um die Einsetzung eines neuen Auges handelt, ist der Riese natürlich in der Regel *eindugig*. Eine Ausnahme bilden hier nur die drei Varianten Norweger Nr. 33, Saga von Egil (Nr. 37), Lappen Nr. 105, die mit der vorher erwähnten nordwesteuropäischen Fassung verwandt sind. Hier lässt sich der Riese seiner beiden Augen berauben, um durch das Einsetzen von Katzen- oder Zinnaugen in den Stand gesetzt zu werden, wunderbare Dinge zu sehen. Das *Stirnauge* besitzt der Riese nur in den beiden fast identischen italienischen Varianten (Nr. 10, 11) und in der wotjakischen Erzählung (Nr. 107). Es kommt also weit seltener vor als bei  $\alpha$ .

Dieser Umstand sowie das tatsächliche Überwiegen der die *Augenheilung* enthaltenden Varianten legt nun den Schluss nahe, dass das *Stirnauge* nicht notwendig

zu der ursprünglichen Form von Iß gehörte. Wenn nun aber das Vorkommen desselben in den erwähnten drei Varianten auch durch den Einfluss von Ia erklärt werden kann, so ist dieselbe Erklärung doch nicht zugänglich für die Varianten der Gruppe C. Es bleibt also nur übrig, anzunehmen, dass ganz unabhängig von der Polyphem-sage Riesen und, wie wir gesehn haben, auch Kobolde in der Volkstradition bald zweiäugig, bald mit dem Stirn-auge gedacht waren, was in Iß die Entstehung der beiden verschiedenen Fassungen veranlasste. Zur Bestätigung dieser Vermutung lässt sich, abgesehen von dem im ersten Kapitel über die Kyklopen und oben über den Kobold der Schweden in Finnland und Lappland Gesagten, eine Reihe von Überlieferungen anführen.

Zu erwähnen seien da zunächst die portugiesischen „Olharapos“, eine Art von Werwölfen, die in der Landschaft Beira Alta als „Menschen verschieden von uns, Menschenfresser mit einem einzigen Auge in Mitten des Kopfes“ geschildert werden.<sup>1)</sup> Ein andres Beispiel führt Nyrop<sup>2)</sup> — nach San Marte, die Artur-Sage (p. 104) — an: in der keltischen Erzählung vom „Mädchen aus der Quelle“ tritt ein furchtbarer Riese mit Stirnauge auf, der die wilden Tiere in einem Walde hütet. Übrigens bemerkt Nyrop bei dieser Gelegenheit: „Enøjede kæmper forekomme i øvrigt ikke sjældent i folkesagn ligefra Indien til Lapland.“ Nach indischer Volkssage weiss Megasthenes von einem einäugigen Volke zu erzählen.<sup>3)</sup>

---

1) Leite de Vasconcellos, Tradições populares de Portugal. Porto 1882.

2) Nyrop, p. 245 Anm.

3) Krek, p. 751.

In Südrussland findet sich bei den Kosaken der Ukraine die Tradition, dass die menschenraubenden Tataren ihre Gefangenen an ein Volk von Kannibalen mit einem einzigen Auge auf der Stirn verkauften.<sup>1)</sup> Dem Hüter der wilden Tiere in der keltischen Sage ähnlich ist der wilde Mann eines dänischen Märchens, im Waldesdickicht lebend, behaart vom Scheitel bis zur Sohle, mit einem einzigen Auge auf der Stirn.<sup>2)</sup> — Von den schwedischen Ansiedlern in Lappland berichtet Lindholm,<sup>3)</sup> dass sie ihre Riesensagen wahrscheinlich von den Lappen überkommen haben, und fügt hinzu, dass in den nach seiner Ansicht jüngeren, von den Ansiedlern selbst geschaffenen Bearbeitungen dieser Sagen der Riese ein Auge mitten auf der Stirn hat, von erschreckender Grösse ist und einen Eisenpanzer trägt. Diese Vorstellung ist wohl kaum so jungen Datums, wie Lindholm annimmt. —

Bei dem häufigen Vorkommen des Stirnauges ist die Annahme nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen, dass demselben ursprünglich eine mythologische Bedeutung beigezogen hat. In der Einleitung wurde bereits hervorgehoben, dass fast alle Forscher, die eine mythologische Deutung der Polyphemsage versucht haben (Grimm, Krek, Jubainville, Cerquand u. a.), darin übereinstimmen, dass sie das leuchtende Stirnauge für die *Sonne* halten. An Wahrscheinlichkeit gewinnt diese Auslegung besonders durch Kreks und Grimms Hinweise auf

---

<sup>1)</sup> Ralston, *Russian Folk-Tales*, p. 182. Ralston hält diese Tradition für einen Rest der von Herodot erwähnten skythischen Sage von den einäugigen Arimaspen (Herodot IX, 27; vgl. Krek, p. 751).

<sup>2)</sup> Grundtvig, *Danske Folkeæventyr*, Nr. 15.

<sup>3)</sup> Lindholm, p. 11.

die Stelle in Hesiods Theogonie (v. 139—143), wo die stirnäugigen Kyklopen Namens Donner, Blitz und Wetterstrahl als Söhne des *Himmels* und der Erde dargestellt werden, sowie auf das von Pausanias (II, 24, 3) erwähnte alte Standbild auf der Akropolis von Argos, das den Zeus, den Gott des Himmels, mit drei Augen, dem normalen und einem Stirnauge darstellte.<sup>1)</sup>

Man kann daher die Möglichkeit zugeben, dass das Stirnauge als Symbol der Sonne ursprünglich ein Attribut des Himmels- oder Sonnengottes gewesen ist. Als aber später das Stirnauge auf andere dämonische Wesen, besonders Riesen, übertragen wurde, ist ohne Zweifel die ursprüngliche Bedeutung desselben allmählich in Vergessenheit geraten. Es muss daher wohl als verlorne Liebesmüh' bezeichnet werden, in den Vorgängen, aus denen sich die Polyphemsage zusammensetzt, einen mythologischen Kern zu suchen.

Dass gerade  $I\alpha$ , die Blendungsform der eigentlichen Polyphemsage, in den meisten seiner Varianten das Stirnauge, resp. die Einäugigkeit des Riesen so treu bewahrt hat, muss wohl teilweise dem Umstande zugeschrieben werden, dass ein Einäugiger leichter und rascher geblendet werden kann als ein Mann mit zwei Augen.

Auch zu  $I\beta$  passt jedoch die Einäugigkeit des Unholdes sowohl als Motivierung der Täuschung wie als die Blendung erleichternder Umstand, vortrefflich. Immerhin liegt es in der Handlung von  $I\beta$  begründet, dass die Einäugigkeit nicht ganz so überwiegend häufig vorkommt wie in  $I\alpha$ . Denn einerseits braucht der getäuschte

---

<sup>1)</sup> Krek, p. 750 u. 757; Grimm, Kl. Schr., p. 459.

Riese in seiner Einfalt den Betrug nicht unmittelbar nach der Blendung zu merken (vgl. Nr. 27, 33, 104), andererseits tritt in den meisten Varianten von Iß (sowohl in den zu C gehörigen als auch in den anderen) der Zug hinzu, dass der Unhold überredet wird, sich vor der Operation *festbinden zu lassen*.

In vielen Varianten von C stürmt der Unhold nach der Blendung mit dem Gegenstande (Brett, Balken, Tisch u. s. w.), an den er festgebunden worden ist, auf dem Rücken davon (Nr. 93, 98, 176, 178, 181, 183, 188, 190, 191, 195, 197, 198, 200, 202, 204, 205, 207, 208, 212, 214, 215, 218). Dass dieser drastische Zug auch in zwei anderen Varianten von Iß (Nr. 12 Italiener Pisa und Nr. 35 Norweger Telemarken) vorkommt, scheint für seine Ursprünglichkeit oder mindestens sein hohes Alter zu sprechen, wenn nicht die Möglichkeit in Betracht gezogen werden soll, dass die Volksphantasie mehrere Male denselben Zug erfunden hat. —

Die *Selbstepisode* in der Gruppe C ist, wie an früherer Stelle dargelegt wurde, unter dem Einflusse der Gruppe B in die Handlung eingedrungen. Daher entsprechen denn auch die zum Zwecke der Täuschung des Unholdes angenommenen Namen den in B zur Anwendung kommenden. Auch in der Gruppe C herrscht durchaus der Name „Selbst“ oder „Ich selbst“ vor, den folgende Varianten aufweisen: Finnen Nr. 175—196, 213 <sup>1)</sup> (b, c, d, e, f, j, k, l, m), finnl. Schweden Nr. 216, 217

---

<sup>1)</sup> Nr. 213 (l) liegt in korrumpirter Fassung vor; der Mann legt sich hier keinen irreleitenden Namen bei, sondern spiegelt dem Teufel vor, er müsse, wenn der Guss gelingen solle, fortwährend „Ich selbst“ sagen.

(c, a), Ehsten Nr. 218, 219, Letten Nr. 221. Analog dem „Selbstgetan“ der deutschen Versionen von B findet sich in mehreren Varianten (Finnen Nr. 197—203, 207—210; e, f, h, j) ein „*Itse tein*“ (*Ich tat es selbst*) oder „*Itse panin*“, „*Itse valoin*“ (*Ich legte, goss selbst*), sowie in Nr. 204 j Kitee „*Itse tein tinasilmän*“ (Ich machte selbst das Zinnauge).<sup>1)</sup> Nur ganz selten kommen jedoch Namen vor, die speziell den finnischen Varianten von B entsprechen. „*Älä päästä*“ (*Befreie nicht*) begegnet uns nur in Nr. 212 l Reisj. und „*Oma syy*“ (*Eigene Schuld*) in Nr. 211 j Liperi; ähnlich lautet in Nr. 205 und 206 (j) der Name „*Oma syy, itse tein.*“ Das Überwiegen der für die nichtfinnischen Varianten von B charakteristischen Namen kann als neuer Beweis dafür gelten, dass C nicht in Finnland, sondern wahrscheinlich in Skandinavien entstanden und durch Vermittlung der finnländischen Schweden nach Finnland gelangt ist.

Zum Schlusse dieser Ausführungen sei es mir gestattet, die hauptsächlichsten Ergebnisse noch einmal kurz zusammenzufassen:

1) Die volkstümliche Grundform, auf welche die homerische Polyphemsage zurückgeht, hat von den bei Homer vorkommenden Episoden sowohl I $\alpha$  (die Blendung des schlafenden Riesen) als auch II (die Flucht unter dem Widder), *nicht* aber die Niemandepisode erhalten. Dagegen hat die dem homerischen Epos fehlende Ringepisode (III) entweder einen Teil der volkstümlichen

---

<sup>1)</sup> In Letten Nr. 220 zeigt sich dieselbe korrumpirte Fassung wie in Finnen Nr. 213, nur dass „Ich selbst“ durch „Wer tat es? Ich tat es selbst“ ersetzt ist.

Grundform ausgemacht, oder sie ist in den dieser entstammenden Varianten frühzeitig hinzugetreten.

2) Die von mir mit I $\beta$  bezeichnete Form der Blendung, die in vielen Varianten der Sage an Stelle von I $\alpha$  getreten ist, hat ursprünglich unabhängig von der Polyphemsage sei es als selbständige Erzählung, sei es als Teil des Cyclus MR existiert.

3) Die Niemandepisode, wie sie sich bei Homer findet, ist aller Wahrscheinlichkeit nach dem der Gruppe B zu Grunde liegenden Märchen entlehnt worden.

Die Kombination I $\beta$  + Niemand- oder richtiger Selbstepisode, wie sie in der Gruppe C auftritt, ist zu erklären als eine verhältnismässig späte durch Vermischung des ursprünglichen I $\beta$  mit Varianten der Gruppe B entstandene Form.

4) Das Stirnauge des Riesen, das jedenfalls schon der Grundform angehört hat, war wohl ursprünglich ein die Sonne symbolisierendes Attribut des Himmels- oder Sonnengottes. Doch hat diese frühzeitig in Vergessenheit geratene mythologische Bedeutung des StirnAuges nichts mit der Sage im Übrigen zu tun. —

Die Frage, wo der *Ursprungsort* der Polyphemsage zu suchen sei, ist in vorliegender Abhandlung mehr gestreift als eigentlich behandelt worden, hauptsächlich aus dem Grunde, dass eine auch nur einigermaßen bestimmte Beantwortung dieser Frage kaum möglich ist.

Die bekannte Theorie, welche den Ursprung aller Volksmärchen aus *Indien* ableiten will, findet in diesem Falle keinen sachlichen Anhalt. Wenigstens ist es mir nicht gelungen, eine indische oder ostasiatische Variante der Polyphemsage zu ermitteln. Doch kann die Mög-

lichkeit eines *orientalischen* Ursprungs der Sage nicht unbedingt verneint werden. Allerdings ist bei der Besprechung der Gruppe A dargelegt worden, dass sowohl die Varianten in Tausend und einer Nacht als auch die kaukasischen Versionen, jene auf litterarischem Wege, diese durch Vermittlung der griechischen Kolonisten, vom homerischen Epos beeinflusst worden sind. Andererseits muss aber in Erwägung gezogen werden, dass die Odyssee selbst vermutlich auf kleinasiatischem Boden entstanden ist, und daher die Annahme, dass das Abenteuer des Odysseus mit dem Kyklopen auf eine kleinasiatische Tradition zurückgeht, mindestens ebensoviel Wahrscheinlichkeit für sich hat wie die Hypothese, dass diese Erzählung aus dem eigentlichen Griechenland stammt.

Dass die Sage in Europa von Süden nach Norden gewandert ist, kann aus dem allmählichen Verblasen und Verschwinden der Ringepisode in den central- und nordeuropäischen Varianten geschlossen werden. —

Unzweifelhaft ist der europäische Ursprung von Iß, denn die einzige asiatische Variante desselben (Nr. 121 Türken Altai) stammt ganz offenbar aus dem europäischen Russland.









## Nachtrag I.

Bei Besprechung der Gruppe B ist eine Anzahl sich — in der Regel wenigstens — lediglich zwischen Menschen abspielender anekdotischer Erzählungen unerwähnt gelassen worden, in denen ein loser Schalk sich einen irreführenden Namen beilegt, um ungestraft eine Fopperei oder einen Betrug auszuführen. Im Folgenden soll ein kurzes Resumé dieser Erzählungen gegeben werden, das jedoch keinen Anspruch darauf erhebt, den besonders auf dem Gebiete des Zotenhaften wohl ungemein reichen Stoff zu erschöpfen.

Die erwähnenswerteste unter diesen Anekdoten ist die finnische Erzählung vom *Bartfärben* oder *Bartvergolden*, da sie noch am meisten Ähnlichkeit mit den Varianten der Gruppe B (und C) zeigt.

Die typische Form dieser Erzählung ist folgende:

Ein Mann, welcher vorgiebt, „Tälläinen“ oder „Tämmöinen“ (ein solcher) zu heissen, er bietet sich, einem wenig intelligenten Herrn den Bart zu vergolden. Der Herr muss nun seinen Bart in eine Schale mit siedendem Teer stecken und einen Tag darin lassen. Der Mann hat sich Geld geben lassen, um das nötige Gold einzukaufen, und verschwindet damit. Dem Herrn wird

schliesslich die Zeit lang, er geht mit der am Bart klebenden Schale hinaus und fragt alle, die ihm begegnen, ob sie „einen solchen“ gesehen hätten. Natürlich wird ihm die Antwort: „Einen solchen haben wir noch nie gesehn.“<sup>1)</sup>

Fast identische Varianten sind in Harjavalta (b), Kauvatsa (b), Elimä (c), Juva (f), Parikkala (h), Korpiselkä (i) und Nurmes (j) aufgezeichnet worden.<sup>2)</sup> Entweder soll der Bart vergoldet oder schwarz gefärbt werden. Einige andere Varianten (f Lemi, h Parikkala, j Tohmajärvi, j Värtsilä, j Kitee, j Nurmes) sind insofern besonders interessant, als die betrogene Person hier nicht ein „Herr“, sondern der *Teufel* ist. Dieser Personenwechsel ist auf den Einfluss von B und C oder auch auf die Einwirkung des Cyclus MR zurückzuführen, mit welchem die Variante aus Lemi verbunden auftritt.

Das *Vergolden* des Bartes erinnert an das Vergolden der Augen in zwei Varianten von C (Nr. 91, 202). Da aber das Augenvergolden eine noch weit barockere Idee ist als das Vergolden des Bartes, so halte ich es für wahrscheinlich, dass in diesem Falle die Anekdote vom Bartvergolden die betreffenden Varianten von C beeinflusst hat und nicht umgekehrt.

Die Anekdote ist jedenfalls aus Russland, dem Lande der langen Bärte, nach Finnland gewandert. Eine russische Variante ist mir zwar nicht bekannt, wohl aber eine *littauische* (aus Galbrasten bei Tilsit in Ostpreussen).<sup>3)</sup>

---

<sup>1)</sup> H. S. der F. L., aufgez. von Lilius, aus Hartola (f).

<sup>2)</sup> H. S. der F. L.

<sup>3)</sup> Jurkschat, Littauische Märchen und Erzählungen, Nr. 29, p. 62—63.

Hier wird von einem an seinem roten Barte leicht kenntlichen jüdischen Schmuggler erzählt, der sich den Bart schwarz färben lassen möchte. Ein Mann Namens „Sziókis“ (ein solcher) er bietet sich, ihm dabei behülflich zu sein. Er bringt einen Teller mit siedendem Pech und heisst den Juden seinen Bart hineinstecken. — Der Schluss der Erzählung ist völlig gleichlautend mit den finnischen Varianten.

Nur in Bezug auf den Namen erinnert an diese Geschichte eine sardinische Anekdote,<sup>1)</sup> in der sich ein Diener „Maimiavetevistocosi“ (Habt ihr mich je so gesehen?) nennt. Er wird von seinem Herrn schlecht behandelt, zündet, um sich zu rächen, das Haus an und entflieht. Der Herr läuft voller Wut umher, um ihn zu suchen, und fragt alle Leute: „Avete visto Maimiavetevistocosi?“ Man antwortet ihm, dass man ihn noch nie so gesehen hat, und er muss unverrichteter Sache heimkehren. —

Eine andere sehr verbreitete Erzählung ist die von dem schlaunen Diener, der seinem Herrn, dessen Frau und Tochter, sowie den übrigen Diensthöten gegenüber verschiedene Namen angiebt. Mit Hilfe dieser irreleitenden Namen gelingt es ihm, die Tochter zu entführen (oder zu verführen)<sup>2)</sup> und dann der verdienten Strafe zu entgehen.

---

<sup>1)</sup> Mango, *Novelline popolari Sarde*, Nr. 7, p. 94—96.

<sup>2)</sup> z. B. mit Hilfe des Namens „*La Sauce*“ in einem französischen Märchen aus der Bretagne (Nyrop, p. 251 nach P. Sébillot, *Contes populaires de la Haute-Bretagne* 1880, p. 218). Die Tochter ruft: „Maman, maman, La Sauce me tient.“ „C'est que tu as trop mangé de poisson ce soir.“

Es mögen hier noch folgende Varianten dieser Anekdote angeführt werden:

1) Carnoy, *La littérature orale de la Picardie*, p. 163—166. Hier sind die Namen: *Moi-même*, *Retenez-moi par derrière*, *La Lune*, *La Sauce* und *Le Chat*.

2) Luzel, *Contes populaires de Basse-Bretagne III* p. 439—442. — Ungefähr dieselben Namen.

3) Wolf, *Deutsche Hausmärchen*, p. 426—429. — Die Namen sind; *Hinkelbrüh*, *Heute*, *Gestern* und *Vorgestern*.

4) Kristensen, *Skattegraveren*. Kolding 1886. Nr. 400 (aus Fünen). — Hier erinnert der eine Name an die sardinische Erzählung, denn dem Pfarrer, seinem Herrn gegenüber nennt sich der Knecht „*Har du nowsi set mej sådden för*“ (Hast du mich jemals früher so gesehn?). Die beiden anderen Namen sind „*Den lille hvide kat*“ und „*Godt öl og brændevin*.“

Ebenso hat eine andere scherzhafte Erzählung eine weite Verbreitung erlangt, nämlich die Anekdote von dem schlauen Bettler, der die dumme Bauersfrau (Bauerntochter, Bauernsohn) betrügt. Beispielsweise sei eine französisch-lothringische Variante mitgeteilt:<sup>1)</sup>

Die Frau fragt ihren Mann, wann der Speck, den sie im Hause haben, gegessen werden soll. Der Mann antwortet, dass der Speck für „*dorénavant*“ (später) sei. Ein vorübergehender Bettler hat diese Worte gehört. Wie der Mann aufs Feld gegangen ist, klopft der Bettler an und sagt, er sei der „*Später*.“ Die Frau beeilt sich, ihn mit Speck und Wein zu regalieren.

---

<sup>1)</sup> Cosquin, *Contes populaires de Lorraine I* p. 238.

Cosquin führt zu dieser Erzählung mehrere italienische und deutsche, ferner eine englische, eine rumänische und eine kroatische Variante an.<sup>1)</sup> Die verschiedenen Namen des Bettlers sind: Zukunft, Hans Winter, der lange Winter, Bedarf, der lange Frühling.

Auch dem finnischen Volke ist die Geschichte bekannt, es existiren Varianten aus Ruovesi (b), Luopioinen (d), Kivijärvi (e), Karstula (e), Rautalampi (f), Suonenjoki (f), Karttula (g), Paltamo (m) und dem Gouvernement Archangelsk (p).<sup>2)</sup> — Der Termin zu dem die Speisevorräte aufbewahrt werden, ist meist „Keväänen pitkä päivä (der lange Frühlingstag) oder „Julkinen Juhannes“ (das Johannisfest). Mehrfach hat die Anekdote eine schlüpfrige Fortsetzung. —

Dass auch in den fernsten Gegenden Asiens ähnliche Geschichten wie die oben erwähnten im Schwange sind, beweist folgende *chinesische* Anekdote, die zugleich Anklänge an den *Cyclus MR* enthält:<sup>3)</sup>

Ein Diener, der vorgiebt, *Glück* zu heissen, bietet seine Dienste unter drei Bedingungen an: Erstens soll er immer hinter seinem Herrn hergehen dürfen, zweitens sein Essen unmittelbar nach den Kindern des Hauses bekommen, und drittens stets auf ein ganzes Jahr engagirt sein und nur am Neujahrstage entlassen werden dürfen.

Er geht nun immer hinter seinem Herrn her, auch Abends, wenn er die Laterne trägt, sodass sein Herr fast im Dunkeln tappen muss. Wie der jüngste Sohn des

<sup>1)</sup> Cosquin, p. 240 f.

<sup>2)</sup> H. S. der F. L.

<sup>3)</sup> Tchong-Ki-Tong, Contes populaires chinois. Revue des traditions populaires III 1888 p. 368—369.

Herrn von der Mutter gestillt worden ist, verlangt der Diener auf Grund des Kontraktes, den Platz des Säuglings einzunehmen.

Natürlich will der Herr den unbequemen Diener fortschicken. Am Neujahrsmorgen weckt ihn nun dieser mit den Worten: „Herr, Ihr wollt also dieses Jahr ohne Glück sein.“ Der abergläubische Herr fürchtet die üble Vorbedeutung und behält ihn. —

Alle diese Erzählungen und Anekdoten sind natürlich unabhängig von dem homerischen Epos und wohl auch von der Selbstepisode in der Gruppe B entstanden. Sie beweisen nur, dass die Volksphantasie und der Volkshumor an derartigen Wortspielen grossen Gefallen findet.

---



## Nachtrag II.

Odyssee IX, Vers 106—545 in der Übersetzung  
von J. H. Voss. <sup>1)</sup>

(Odysseus erzählt dem Phäakenkönige Alkinoos, der ihn gastlich  
aufgenommen hat, seine Irrfahrten nach der Zerstörung Trojas).

Und zum Lande der wilden gesetzlosen Kyklopen  
Kamen wir jetzt, der Riesen, die im Vertraun auf die Götter  
Nimmer pflanzen noch sä'n, und nimmer die Erde beackern.  
Ohne Samen und Pflieg' entkeimen alle Gewächse,  
Weizen und Gerste dem Boden, und edle Reben, die tragen 110  
Wein in geschwollenen Trauben, und Gottes Regen ernährt ihn.  
Dort ist weder Gesetz, noch öffentliche Versammlung;  
Sondern sie wohnen all' auf den Häufern hoher Gebirge  
In gehöhleten Felsen, und jeder richtet nach Willkür  
Seine Kinder und Weiber, und kümmert sich nicht um den andern.

Gegenüber der Bucht des Kyklopenlandes erstreckt sich,  
Weder nahe noch fern, ein kleines waldichtes Eiland,  
Welches unzählige Scharen von wilden Ziegen durchstreifen.  
Denn kein menschlicher Fuss durchdringt die verwachsene Wildnis;  
Und nie scheuchet sie dort ein spürender Jäger, der mühsam 120  
Sich durch den Forst arbeitet, und stelle Felsen umklettert.  
Nirgends weidet ein Hirt, und nirgends ackert ein Pflüger;  
Unbesät liegt und unbeackert das Eiland  
Ewig menschenleer, und nähret nur meckernde Ziegen.  
Denn es gebricht den Kyklopen an rotgeschnäbelten Schiffen,

---

<sup>1)</sup> Die homerische Polyphemsage war in meiner Arbeit als be-  
kannt vorausgesetzt worden. Der grösseren Übersichtlichkeit und  
Vollständigkeit halber möge jedoch der betreffende Abschnitt der  
Odyssee als Anhang der Abhandlung beigelegt werden.

Auch ist unter dem Schwarm kein Meister, kundig des Schiffbaus,  
 Schöngeladete Schiffe zu zimmern, dass sie mit Botschaft  
 Zu den Völkern der Welt hinwandelten: wie sich so häufig  
 Menschen über das Meer in Schiffen einander besuchen;  
 Welche die Wildnis bald zu blühenden Auen sich schiffen. 130  
 Denn nicht karg ist das Land, und schmückte jegliche Jahreszeit.  
 Längs des grauen Meeres Gestade winden sich Wiesen,  
 Reich an Quellen und Klee. Dort rankten die edelsten Reben;  
 Und leicht pflügte der Pflug, und dicke Saatengefilde  
 Reiften jährlich der Ernte; denn fett ist unten der Boden.  
 Und der Hafen so sicher! Kein Schiff bedarf da der Fessel,  
 Weder geworfener Anker, noch angebundener Seile;  
 Sondern es läuft auf den Sand, und ruhet, bis es dem Schiffer  
 Weiter zu fahren beliebt, und günstige Winde sich heben.  
 Oben am Ende der Bucht entrieselt der felsichten Grotte 140  
 Silberblinkend ein Quell, von Pappelweiden umschattet.  
 Aida landeten wir. Ein Gott war unser Geleiter  
 Durch die finstere Nacht: wir sahn nicht, wohin wir uns wandten.  
 Dickes Dunkel umdrängte die Schiff; es leuchtet' am Himmel  
 Weder Mond noch Stern, in schwarze Wolken gehüllet.  
 Niemand erblickte daher mit seinen Augen die Insel;  
 Selbst die langen Wogen, die hin ans Ufer sich wälzten,  
 Sahen wir nicht, bevor die starken Schiffe gelandet.  
 Und nachdem wir gelandet, da zogen wir nieder die Segel,  
 Stiegen dann aus den Schiffen ans krumme Gestade des Meeres, 150  
 Schlummerten dort ein wenig, und harrten der heiligen Frühe.  
 Als die dämmernde Frühe mit Rosenfingern erwachte,  
 Wanderten wir umher, und besahen wundernd das Eiland.  
 Und es trieben die Nymphen, Kronions liebliche Töchter,  
 Kletternde Ziegen uns hin, zum Schmause meiner Gefährten.  
 Eilend holten wir Bogen und langgeschaffete Spiesse  
 Aus den Schiffen hervor, und in drei Geschwader geordnet  
 Schossen wir frisch; und Gott erfreut' uns mit reichlichem Wildbret.  
 Zwölf war die Zahl der Schiffe, die mir gehorchten; und jedem 160  
 Theilte das Los neun Ziegen, und zehn erlas ich mir selber.  
 Also sassen wir dort den Tag, bis die Sonne sich neigte,  
 An der Fülle des Fleisches und süßen Weines uns labend.  
 Denn noch war in den Schiffen der rote Wein nicht versieget,  
 Sondern wir hatten genug; denn reichlich schöpften wir alle  
 In die Eimer, da wir die Stadt der Kikonen beraubten.  
 Und wir sahen den Rauch des Kyklopenlandes, und hörten  
 Ihre murmelnde Stimm', und die Stimme der Ziegen und Schafe.  
 Als die Sonne nun sank, und Dunkel die Erde bedeckte,

Legten wir uns zum Schlummer am Strande des rauschenden Meeres.

Als die dämmernde Frühe mit Rosenfingern erwachte, 170  
Rief ich alle Gefährten zur Ratsversammlung, und sagte:

bleibt ihr übrigen jetzt, ihr meine lieben Gefährten.

Ich und meine Genossen wollen im Schiffe hinüber  
Fahren, und Kundschaft holen, was dort für Sterbliche wohnen:  
Ob unmenschliche Räuber, und sittenlose Barbaren;  
Oder Diener der Götter, und Freunde des heiligen Gastrechts.

Also sprach ich, und trat ins Schiff, und befahl den Gefährten,  
Einzusteigen, und schnell die Seile vom Ufer zu lösen.

Und sie traten ins Schiff, und setzten sich hin auf die Bänke,  
Sassen in Reihn und schlugen die graue Woge mit Rudern. 180

Als wir das nahe Gestad' erreichten, sahn wir von ferne  
Eine Felsenhöhl' am Meer in der Spitze des Landes,  
Hochgewölbt und umschattet mit Lorbeerbäumen. Hier pflegten  
Viele Ziegen und Schafe des Nachts zu ruhen; und ringsum  
War ein hohes Gehege von Felsenstücken gebauet,  
Von erhabenen Fichten und himmelanwehenden Eichen.

Allda wohnt' auch ein Mann von Riesengrösse, der einsam  
Stets auf entlegene Weiden sie trieb, und nimmer mit andern  
Umging, sondern für sich auf arge Tücke bedacht war.

Grässlich gestaltet war das Ungeheuer, wie keiner, 190  
Welchen der Halm ernährt: er glich dem waldichten Gipfel  
Hoher Kettengebirge, der einsam vor allen emporsteigt.

Eilend befahl ich jetzo den übrigen lieben Gefährten,  
An dem Gestade zu bleiben, und unser Schiff zu bewahren;  
Und ging selber mit zwölf der Tapfersten, die ich mir auskor,  
Einen ziegenledernen Schlauch auf der Achsel, voll schwarzes  
Süsses Weines, den mir einst Maron, der Sohn Euanthes,  
Schenkte, der Priester Apollons, der über Ismaros waltet.

Diesen verschoneteten wir, und seine Kinder und Gattin,  
Ehrfurchtsvoll; denn er wohnete dort in Phöbos Apollons 200  
Heiligem Schattenhain. Drum schenkt' er mir köstliche Gaben:

Schenkte mir sieben Talente des schöngebildeten Goldes;  
Schenkte mir einen Kelch von lauterem Silber; und endlich  
Schöpft' er mir dieses Weines in zwölf gehenkelte Krüge:  
Süss und unverfälscht, ein Göttergetränk! Auch wusste  
Keiner der Knecht' im Hause darum, und keine der Mägde;  
Nur er selbst, und sein Weib, und die einzige Schaffnerin wussten's.  
Gab er ihn preis, dann füllt' er des süssen funkelnden Weines  
Einen Becher, und goss ihn in zwanzig Becher voll Wasser.

Und den schäumenden Kelch umhauchten balsamische Däfte, 210  
Göttlicher Kraft: da war es gewiss nicht Freude zu dursten!

Hiermit füllt' ich den grossen Schlauch, den Ranzen mit Speise;  
 Denn mir ahnete schon im Heldengeiste, wir würden  
 Einen Mann besuchen, mit grosser Stärke gerüstet,  
 Grausam und ungerecht, und durch keine Gesetze gebändigt.

Eilig wanderten wir zur Höhl' und fanden den Riesen  
 Nicht daheim; er weidete schon auf der Weide die Herden.  
 Und wir gingen hinein, und besahen wundernd die Höhle.  
 Alle Körbe strotzten von Käse; Lämmer und Zicklein  
 Drängeten sich in den Ställen, und jede waren besonders 220  
 Eingesperrt: die Frühling' allein, allein auch die Mittlern,  
 Und die zarten Spätling' allein. Es schwammen in Molken  
 Alle Gefässe, die Wannen und Eimer, worinnen er melkte.

Anfangs baten mich zwar die Freunde mit dringenden Worten,  
 Nur von den Käsen zu nehmen, und wegzuschleichen; dann wieder,  
 Hürtig zu unserm Schiff' aus den Ställen die Lämmer und Zicklein  
 Wegzutreiben, und über die salzigen Fluten zu steuern.  
 Aber ich hörte nicht; (ach besser, hätt' ich gehört!)  
 Um ihn selber zu sehn, und seiner Bewirtung zu harren:  
 Ach für meine Gefährten ein unerfreulicher Anblick! 230

Und wir zündeten Feuer, und opferten; nahmen dann selber  
 Von den Käsen und assen, und setzten uns voller Erwartung,  
 Bis er kam mit der Herd'. Er trug eine mächtige Ladung  
 Trockenes Scheiterholz, das er zum Mahle gespaltet.  
 Und in der Höhle stürzt' er es hin; da krachte der Felsen;  
 Und wir erschrakten, und flohn in den innersten Winkel der Höhle.  
 Aber er trieb in die Kluft die fetten Ziegen und Schafe  
 Alle zur Melke herein; die Widder und bärtigen Böcke  
 Liess er draussen zurück, im hochummaurten Gehege.  
 Hochauf schwenkt' er und setzte das grosse Spund vor den Eingang: 240  
 Fürchterlich gross! die Gespanne von zweiundzwanzig starken  
 Und vierrädrigen Wagen, sie schleppten ihn nicht von der Stelle,  
 Jenen gewaltigen Fels, den das Ungeheuer emporhub.  
 Jetzo sass er, und melkte die Schaf' und meckernden Ziegen  
 Nach der Ordnung, und legte den Müttern die Säugling' ans Euter;  
 Liess von der weissen Milch die Hälfte gerinnen, und setzte  
 Sie zum Trocknen hinweg in dichtgeflochlenen Körben;  
 Und die andere Hälfte verwahrt' er in weiten Gefässen,  
 Dass er beim Abendschmause den Durst mit dem Tranke sich löschte.  
 Und nachdem er seine Geschäft' in Eile verrichtet, 250  
 Zündet' er Feuer an, und sah uns stehen, und fragte:

Fremdlinge, sagt, wer seid ihr? Von wannen trägt euch die Woge?  
 Habt ihr wo ein Gewerb', oder schweift ihr ohne Bestimmung  
 Hin und her auf der See: wie küstenumirrende Räuber,

Die ihr Leben verachten, um fremden Völkern zu schaden?

Also sprach der Kyklop. Uns brach das Herz vor Entsetzen  
Über das rauhe Gebrüll, und das scheussliche Ungeheuer.

Dennoch ermannet' ich mich, und gab ihm dieses zur Antwort:

Griechen sind wir, und kommen von Trojas fernem Gestade,  
Über das grosse Meer von mancherlei Stürmen geschleudert, 260

Als wir ins Vaterland hinsteuerten: andere Fahrten,

Andere Bahnen verhängt' uns Kronions waltende Vorsicht!

Siehe wir preisen uns Völker von Atreus' Sohn Agamemnon,  
Welchen der grösste Ruhm itzt unter dem Himmel verherrlicht,

Weil er die mächtige Stadt und so viele Völker vertilgt hat!

Jetzo fallen wir dir zu Füssen, und flehen in Demut:

Reich' uns eine geringe Bewirtung, oder ein andres

Kleines Geschenk, wie man gewöhnlich den Fremdlingen anbeut!

Scheue doch, Bester, die Götter! Wir Armen flehn dir um Hilfe!

Und ein Rächer ist Zeus den hilfefeuhenden Fremden, 270  
Zeus der Gastliche, welcher die heiligen Gäste geleitet!

Also sprach ich; und drauf versetzte der grausame Wütrich:

Fremdling, du bist ein Narr, oder kommst auch ferne von hinnen!

Mir befehlst du, die Götter zu fürchten, die Götter zu ehren?

Wir Kyklopen kümmern uns nicht um den König des Himmels,

Noch um die seligen Götter; denn wir sind besser, als jene!

Nimmer verschon' ich euer aus Furcht vor der Rache Kronions,

Dein und deiner Gesellen, wofern es mir selbst nicht gelüftet!

Sage mir an: wo bist du mit deinem Schiffe gelandet?

Irgendwo in der Fern', oder nahe? damit ich es wisse! 280

Also sprach er voll Tück'; allein ich kannte dergleichen.

Eilend erwidert' ich ihm die schlauseronnenen Worte:

Ach mein Schiff hat der Erderschütterer Poseidaon

Mir an den Klippen zerschmettert, indem er ans schroffe Gestade

Eures Landes es warf, und der Sturm aus dem Meer es verfolgte!

Ich nur und diese Gefährten entflohn dem Schreckenverhängnis!

Also sprach ich; und nichts versetzte der grausame Wütrich!

Sondern fuhr auf, und streckte nach meinen Gefährten die Händ' aus,

Deren er zween anpackt', und wie junge Hund' auf den Boden

Schmetterte: blutig entspritzt' ihr Gehirn, und netzte den Boden. 290

Dann zerstückt' er sie Glied für Glied, und tischte den Schmaus auf,

Schluckte darein, wie ein Leu des Felsengebirgs, und verschmähte

Weder Eingeweide, noch die markichten Knochen.

Weinend erhuben wir die Hände zum Vater Kronion,

Als wir den Jammer sahn, und starres Entsetzen ergriff uns.

Doch kaum hatte der Riese den grossen Wanst sich gestopft

Mit dem Frasse von Menschenfleisch und dem lauterem Milchtrunk;

Siehe da lag er im Fels weithingestreckt bei dem Viehe.  
 Jetzo stieg der Gedank' in meine zürmende Seele:  
 Näher zu gehn, das geschliffene Schwert von der Hüfte zu reissen, 300  
 Und ihm die Brust zu durchgraben, wo Zwerchfell und Leber sich treffen,  
 Mit nachbohrender Faust; doch ein andrer Gedanke verdrängt ihn.  
 Denn so hätt' ich uns selbst dem schrecklichen Tode geopfert:  
 Unsere Hände vermochten ja nicht von der hohen Pforte  
 Abzuwälzen den mächtigen Fels, den der Riese davorschob.  
 Drum erwarteten wir mit Seufzen die heilige Frühe.

Als die dämmernde Frühe mit Rosenfingern erwachte,  
 Zündet' er Feuer an, und melkte die Ziegen und Schafe  
 Nach der Ordnung, und legte den Müttern die Säugling' ans Euter.  
 Und nachdem er seine Geschäft' in Eile verrichtet, 310  
 Packt' er abermal Zween, und tischte die Stücke zum Schmaus auf.  
 Nach dem Frühstück trieb er die feiste Herd' aus der Höhle.  
 Spielend enthob er die Last des grossen Spundes, und spielend  
 Setzt' er sie vor, als setzt' er auf seinen Köcher den Deckel.  
 Und nun trieb der Kyklop mit gellendem Pfeifen die Herde  
 Auf das Gebirg'. Ich blieb in der Höhle mit tausend Entwürfen,  
 Rache zu üben, wenn mir Athene Hilfe gewährte.  
 Aber von allen Entwürfen gefiel mir dieser am besten.

Neben dem Stalle lag des Kyklopen gewaltige Keule,  
 Grün, aus Olivenholze gehaun. Zum künftigen Stabe 320  
 Dorrte sie hier an der Wand, und kam uns vor nach dem Ansehn,  
 Wie der ragende Mast des zwanzigrudrichten Lastschiffs,  
 Welches mit breitem Bauch auf dem grossen Wasser dahinfährt:  
 Diesem schien sie an Läng', und diesem an Dicke zu gleichen.  
 Und ich haute davon, soviel die Klafter umspannet  
 Reichte meinen Gefährten den Pfahl, und hiess ihn mir glätten;  
 Und sie schabten ihn glatt. Ich selber schärfte die Spitze,  
 Oben, und härtete sie in der lodernden Flamme des Feuers.  
 Drauf verbarg ich den Knittel bedachtsam unter dem Miste,  
 Welcher dick und breit durch die ganze Höhle gesät war. 330  
 Jetzo befahl ich den andern, durchs heilige Los zu entscheiden,  
 Wer sich wagen sollte, mit mir den gehobenen Knittel  
 Jenem ins Auge zu drehn, sobald ihn der Schiummer befiele.  
 Und es traf gerade das Los, die ich heimlich mir wünschte,  
 Vier von meinen Gefährten; ich selbst war der fünfte mit ihnen.  
 Und am Abende kam er mit seiner gemästeten Herde,  
 Und trieb schnell in die weite Kluft die Ziegen und Schafe,  
 Mütter und Böcke zugleich, und liess nichts draussen im Vorhof:  
 Weil er etwas besorgt', oder Gott es also geordnet.  
 Hochauf schwenkt' er und setzte das grosse Spund vor den Eingang. 340

Und nun sass er, und melkte die Schaf' und meckernden Ziegen  
 Nach der Ordnung, und legte den Müttern die Säugling' ans Euter.  
 Und nachdem er seine Geschäft' in Eile verrichtet,  
 Packt' er abermal Zween, und tischte die Stücke zum Schmaus auf.  
 Jetzo trat ich näher, und sagte zu dem Kyklopen,  
 Einen hölzernen Becher voll schwarzes Weines in Händen:

Nimm, Kyklop, und trink eins; auf Menschenfleisch ist der Wein gut!  
 Dass du doch lernst, welch ein Trunk in unserem Schiffe ruhte!  
 Diesen rettet' ich dir zum Opfer, damit du erbarmend  
 Heim mich sendetest. Aber du wütest ja ganz unerträglich! 350  
 Böser Mann, wer wird dich hinfort von den Erdebewohnern  
 Wieder besuchen wollen? Du hast nicht billig gehandelt!

Also sprach ich. Er nahm und trank, und schmeckte gewaltig  
 Nach dem süssen Getränk, und bat noch einmal zu füllen:

Lieber, schenk mir noch eins, und sage mir gleich, wie du heissest!  
 Dass ich dich wieder bewirt', und deine Seele sich labe!  
 Wiss, auch uns Kyklopen gebiert die fruchtbare Erde  
 Wein in geschwollenen Trauben, und Gottes Regen ernährt ihn.  
 Aber der ist ein Saft von Ambrosia oder von Nektar!

Also sprach er; ich bracht' ihm von neuem des funkelnden Weines.  
 Dreimal schenkt' ich ihm voll, und dreimal leerte der Dumme. 361  
 Aber da jetzo der geistige Trank in das Hirn des Kyklopen  
 Stieg; da schmeichelt' ich ihm mit glatten Worten, und sagte:

Meinen berühmten Namen, Kyklop? Du sollst ihn erfahren.  
 Aber vergiss mir auch nicht die Bewirtung, die du verhiessest!  
 Niemand ist mein Name; denn Niemand nennen mich alle,  
 Meine Mutter, mein Vater, und alle meine Gesellen.

Also sprach ich; und drauf versetzte der grausame Wütrich:  
 Niemand will ich zuletzt nach seinen Gesellen verzehren;  
 Alle die andern zuvor! Dies sei die verheissne Bewirtung! 370

Sprach's, und streckte sich hin, fiel rücklings, und lag mit gesenktem  
 Feistem Nacken im Staub; und der allgewaltige Schlummer  
 Überwältiget' ihn: dem Rachen entstürzten mit Weine  
 Stücke von Menschenfleisch, die der schnarchende Trunkenbold ausbrach.

Und nun hielt ich die Spitze des Knittels in glimmende Asche,  
 Bis sie Feuer fing, und stärkte mit herzhaften Worten  
 Meine Gefährten, dass keiner sich feig' im Winkel verkröche.  
 Aber da eben jetzo der Ölbaumknittel im Feuer  
 Drohte zu brennen, so grün er auch war, und fürchterlich glühte;  
 Zog ich ihn eilend zurück aus dem Feuer, und meine Gefährten 380  
 Standen um mich; und ein Himmlischer haucht uns Mut in die Seele.  
 Und sie fassten den spitzen Olivenknittel, und stiessen  
 Ihn dem Kyklopen ins Aug', und ich, in die Höhe mich reckend,

Drehet. Wie wenn ein Mann, den Bohrer lenkend, ein Schiffholz  
 Bohrt; die Unteren ziehn an beiden Enden des Riemens,  
 Wirbeln ihn hin und her; und er flieget in dringender Eile:  
 Also hielten auch wir in das Auge den glühenden Knittel,  
 Drehen, und heisses Blut umquoll die dringende Spitze.  
 Alle Wimpern und Augenborsten versengte die Lohe  
 Seines entflammten Sterns; es prasselten brennend die Wurzeln. 390  
 Wie wenn ein kluger Schmied die Holzaxt oder das Schlichtbeil  
 Aus der Ess' in den kühlenden Trog, der sprudelnd emporbraust,  
 Wirft und härtet; denn dieses ersetzt die Kräfte des Eisens:  
 Also zischte das Aug' um die feurige Spitze des Ölbrands.  
 Fürchterlich heult' er auf, dass rings die dumpfige Kluft scholl.  
 Und wir erschrakten und flohn in den innersten Winkel. Doch jener  
 Riss aus dem Auge den Knittel, mit vielem Blute besudelt,  
 Schleudert' ihn ferne von dannen mit ungebärdigem Grimme;  
 Und nun ruft er mit Zetergebrüll den andern Kyklopen,  
 Welche ringsum die Klüfte des stürmischen Felsen bewohnten. 400  
 Uud sie vernahmen das Brüllen, und drängten sich dorthier und daher,  
 Standen rund um die Höhl', und fragten, was ihn betrübte:  
 Was geschah dir für Leid, Polyphemos, dass du so brülltest  
 Durch die ambrosische Nacht, und uns vom Schlummer erwecktest?  
 Raubt der Sterblichen einer dir deine Ziegen und Schafe?  
 Oder würgt man dich selbst, arglistig oder gewaltsam?  
 Ihnen erwiderte drauf aus der Felsenkluft Polyphemos:  
 Niemand würgt mich, ihr Freund', arglistig! und keiner gewaltsam!  
 Drauf antworteten sie, und schrien die geflügelten Worte:  
 Wenn dir denn keiner Gewalt anthut in der einsamen Höhle; 410  
 Gegen Schmerzen, die Zeus dir schickt, ist kein anderes Mittel:  
 Flehe zu deinem Vater, dem Meerbeherrscher Poseidon!  
 Also schrien sie, und gingen. Mir lachte die Seele vor Freude,  
 Dass sie mein falscher Name getäuscht und mein trefflicher Einfall.  
 Aber ächzend vor Qual, mit jammervollem Gewinsel  
 Tappte der blinde Kyklop, und nahm den Stein von der Pforte,  
 Setzte sich dann in die Pforte, mit ausgebreiteten Händen,  
 Tastend, ob nicht vielleicht mit den Schafen einer entwichte.  
 So einfältig hielt mich in seinem Herzen der Riese.  
 Aber ich sann umher, dass sicherste Mittel zu finden, 420  
 Wie ich meine Gefährten und mich von dem schrecklichen Tode  
 Rettete. Tausend Entwürf' und Listen wurden ersonnen;  
 Denn es galt das Leben; und fürchterlich drang die Entscheidung!,  
 Doch von allen Entwürfen gefiel mir dieser am besten.  
 Seine Widder waren sehr feist, dickbuschlicher Vliese,  
 Gross und stattlich von Wuchs, mit brauner Wolle bekleidet.



Diese band ich geheim mit schwanken Ruten zusammen,  
 Wo der Kyklop auf schlief, dass gottlose Ungeheuer!  
 Drei und drei: der mittelste Bock trug einen der Männer,  
 Und zween gingen beihier, uud schirmten meine Gefährten. 430  
 Also trugen jeglichen Mann drei Widder. Ich selber  
 Wählte mir einen Bock, den trefflichsten unter der Herde.  
 Diesen ergriff ich schnell beim Rücken, wälzte mich nieder  
 Unter den wollichten Bauch, und lag mit dulndendem Herzen,  
 Beide Hände fest im Gekräusel der Flocken verwickelt.  
 Also erwarteten wir mit Seufzen die heilige Frühe.

Als die dämmernde Frühe mit Rosenfingern erwachte,  
 Eilten die Männer der Herde mit Ungestüm auf die Weide.  
 Aber es blökten am Stalle die ungemelkten Mütter;  
 Denn die Euter strotzten von Milch. Der grausame Wütrich 440  
 Sass von Schmerzen gefoltert, und tastete sorgsam die Rücken  
 Aller steigenden Widder, und ahnete nicht in der Dummheit,  
 Dass ich sie unter die Brust der wollichten Böcke gebunden.  
 Langsam folgte nun der übrigen Herde mein Widder,  
 Schwerbeladen mit Wolle, und mir, der mancherlei dachte.  
 Streichelnd betastet' auch ihn das Ungeheuer, und sagte:

Süßes Böckchen, wie geht's? Du kommst zuletzt aus der Höhle?  
 Ei du pflegst mir ja sonst nicht hinter der Herde zu bleiben!  
 Trabst ja so hurtig voran, und pflückst dir zuerst auf der Weide  
 Gräschen und Blümelein; eilst auch zuerst in die Wellen der Flüsse; 450  
 Trachtest auch immer zuerst in den Stall zu kommen des Abends!  
 Nun der letzte von allen? Ach geht dir etwa das Auge  
 Deines Herrn so nah'? Der Bösewicht hat mir's entrissen,  
 Er samt seinem Gesindel, indem er mit Wein mich berauschte,  
 Niemand! Ich mein', er ist mir noch nicht dem Verderben entronnen  
 Hättest du nur Gedanken wie ich, und verstündest die Sprache;  
 Dass du mir sagtest, wo jener vor meiner Stärke sich hinbirgt!  
 Ha auf den Boden geschmettert, wie sollte sein Hirn durch die Höhle  
 Hiehin und dahin zerspritzen! Wie würde mein Herz von dem Jammer  
 Sich erlaben, den mir der Taugenicht machte, der Niemand! 460

Also sprach er, und liess den Widder von sich hinausgehn.  
 Als wir uns von der Höhl' und dem Hof' ein wenig entfernt,  
 Macht' ich zuerst vom Widder mich los, und löste die andern.  
 Eilend trieben wir jetzo die wohlgemästeten grossen  
 Hochgeschenkelten Böcke durch mancherlei Krümmen zum Schiffe.  
 Und mit herzlicher Freud' empfangen die lieben Gefährten  
 Uns Entflohne des Todes, und klagten schluchzend die andern.  
 Aber ich liess es nicht zu; ich deutete jedem mit Blicken,  
 Nicht zu weinen; befahl dann, die schöne wollichte Herde

Hurtig ins Schiff zu werfen, und über die Wogen zu steuern. 470  
 Und sie traten ins Schiff, und setzten sich hin auf die Bänke.  
 Sassen in Reihn, und schlugen die graue Woge mit Rudern.  
 Als ich so weit nun war, wie die Stimme des Rufenden schallet,  
 Da begann ich, und rief dem Kyklopen mit schmähdenden Worten:

Ha, Kyklope, so recht! Nicht eines Feigen Gefährten  
 Hast du, wütiger Ries', in der dunkeln Höhle gefressen!  
 Lange hattest du das mit deinen Sünden verschuldet!  
 Grausamer, weil du die Gäste nicht scheutest in deiner Behausung  
 Aufzuschlucken; drum straffte dich Zeus und die übrigen Götter!

Also rief ich. Noch wütender tobte der blinde Kyklope, 480  
 Riss herunter und warf den Gipfel des hohen Gebirges.

Aber er fiel jenseits des blaugeschnäbelten Schiffes  
 Nieder, und wenig gefehlt, so traf er die Spitze des Steuers.  
 Hochauf wogte das Meer von dem stürzenden Felsen, und plötzlich  
 Raffte mit Ungestüm der strudelnde Schwall der Gewässer,  
 Landwärts flutend, das Schiff, und warf es zurück an das Ufer.  
 Aber ich nahm mit den Händen geschwind eine mächtige Stange,  
 Stieß es vom Land', und trieb und ermahnete meine Gefährten,  
 Hurtig die Ruder zu regen, dass wir dem Verderben entrönnen,  
 Deutend und nickend; sie flogen ans Werk, und ruderten keuchend. 490

Als wir nun doppelt so weit in das hohe Meer uns gerettet,  
 Siehe da rief ich von neuem dem Wüterich. Aber die Freunde  
 Sprangen umher, und schweigten mich alle mit freundlichen Worten:

Waghals! willst du noch mehr den grausamen Riesen erbittern,  
 Welcher mit seinem Geschoss in die See hinspielet, und eben  
 Wieder ans Ufer uns warf, wo Tod und Verderben uns drohte?  
 Hätt' er von dir nur ein Wort, nur deine Stimme vernommen;  
 Wahrlich mit einem geschleuderten Fels hätt' er unsere Schädel  
 Samt den Balken des Schiffes zerschellt! Er versteht sich aufs Schleudern!

Aber sie strebten umsonst, mein edles Herz zu bewegen.  
 Und ich rief dem Kyklopen von neuem mit zürnender Seele:

Hör, Kyklope! Sollte dich einst von den sterblichen Menschen  
 Jemand fragen, wer dir dein Auge so schändlich geblendet;  
 Sag' ihm: Odysseus, der Sohn Laertes, der Städteverwüster,  
 Der in Ithaka wohnt, der hat mein Auge geblendet!

Also rief ich ihm zu; und heulend gab er zur Antwort:  
 Weh mir! es trifft mich jetzo ein längstverkündetes Schicksal!  
 Hier war einst ein Prophet, ein Mann von Schönheit und Grösse,  
 Telemos, Eurymos' Sohn, bekannt mit den Zeichen der Zukunft,  
 Und bis ins Alter beschäftigt, sie uns Kyklopen zu deuten; 510  
 Der weissagte mir alles, was jetzt nach Jahren erfüllt wird:  
 Durch Odysseus' Hände würd' ich mein Auge verlieren.

Doch erwartet' ich immer, ein grosser und stattlicher Riese  
 Würde mich hier besuchen, mit grosser Stärke gerüstet!  
 Und nun kommt so ein Ding, so ein elender Wicht, so ein Weichling,  
 Und verbrennt mir das Auge, nachdem er mit Wein mich berauschet!  
 Komm doch her, Odysseus! Ich will dich herrlich bewirten,  
 Und dir ein sicher Geleit vom hohen Poseidon verschaffen.  
 Denn ich bin sein Sohn, und rühmend nennt er sich Vater!  
 Dieser kann mich auch heilen, wenn's ihm gelüftet; kein andrer 530  
 Unter den seligen Göttern, noch unter den sterblichen Menschen!

Also sprach der Kyklop! ich gab ihm dieses zur Antwort:  
 Könnst' ich nur so gewiss auch deines Geistes und Lebens  
 Dich entledigen, und in die Schattenwohnungen senden,  
 Als dein Auge selbst der hohe Poseidon nicht heilet!

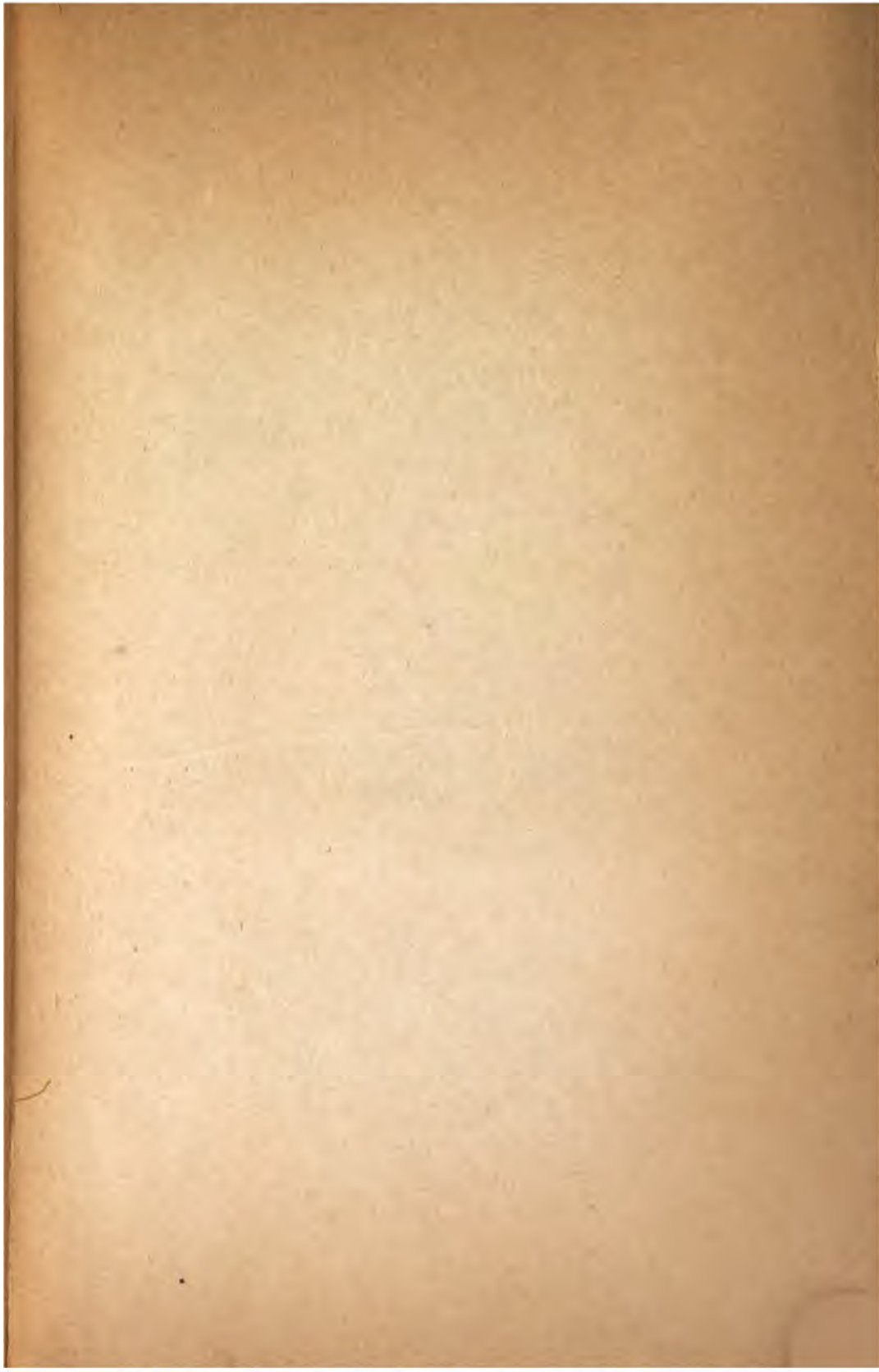
Also sprach ich. Da streckt' er empor zum sternlichten Himmel  
 Seine Händ', und flichte dem Meerbeherrscher Poseidon:

Höre mich, Erdumgürter, du bläulichgelockter Poseidon,  
 Bin ich wirklich dein Sohn, und nennst du rühmend dich Vater!  
 Lieb, dass Odysseus, der Sohn Laertes, der Städteverwüster, 530  
 Der in Ithaka wohnt, nicht wiederkehre zur Heimat!  
 Oder ward ihm bestimmt, die Freunde wiederzusehen,  
 Und sein prächtiges Haus, und seiner Väter Gefilde;  
 Lass ihn spät, unglücklich, und ohne Gefährten, zur Heimat  
 Kehren auf fremdem Schiff, und Elend finden im Hause!

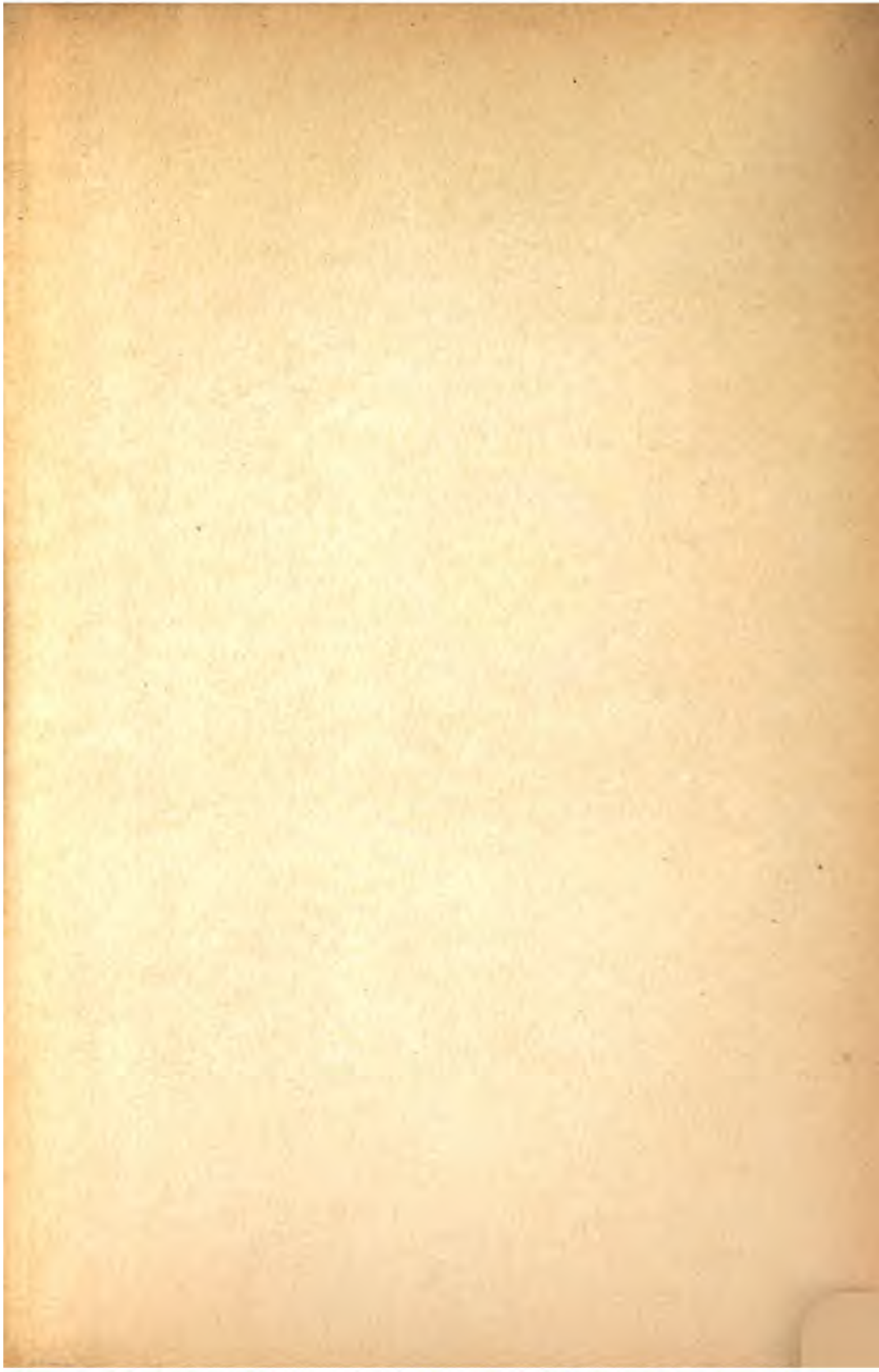
Also sprach er fiehend; ihn hörte der Bläulichgelockte.  
 Und nun hub er von neuem noch einen grösseren Fels auf,  
 Schwung ihn im Wirbel, und warf mit unermesslicher Stärke.  
 Aber er fiel diesseits des blaugeschnäbelten Schiffes  
 Nieder, und wenig gefehlt, so traf er die Spitze des Steuers. 540  
 Hochauf wogte das Meer von dem stürzenden Felsen; und vorwärts  
 Trieben die Fluten das Schiff, und warfen es an das Gestade.

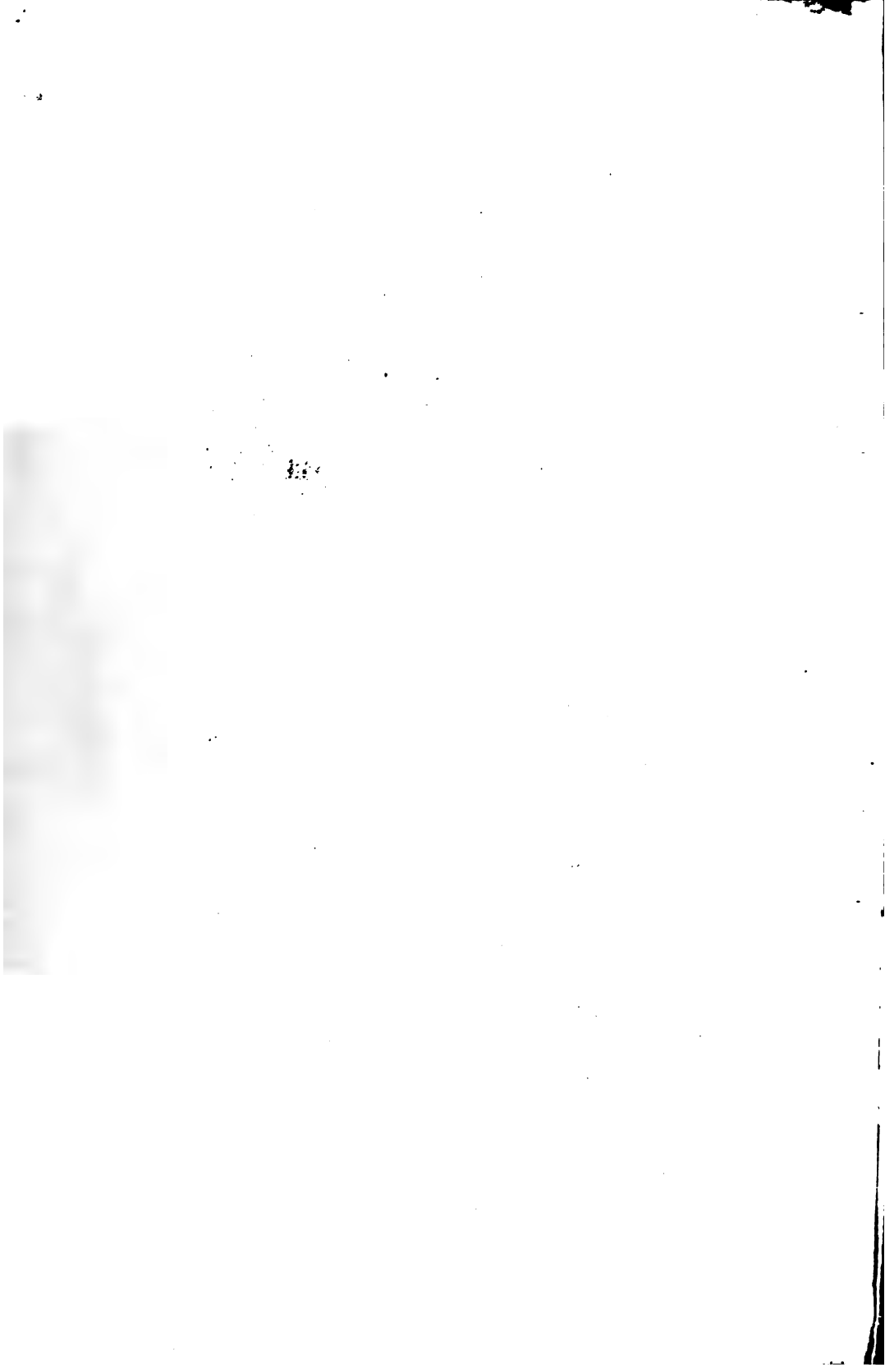
Also erreichten wir des Eilands Bucht, wo die andern  
 Schöngeladeten Schiffe beisammen ruhten, und ringsum  
 Traurend die Freunde sassen, und uns beständig erwartend.















3 2044 021 143 201

**THE BORROWER WILL BE CHARGED  
AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS  
NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON  
OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED  
BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE  
NOTICES DOES NOT EXEMPT THE  
BORROWER FROM OVERDUE FEES.**

LOANED  
OCT 19 1993

BOOK DUE

